Sagen aus Tirol.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ignaz Vinzenz Zingerle.

Innsbruck.
Druck und Verlag von A. Witting's Buchdruckerei.
1850.

Seinen

theuren Aeltern

widmet

diese Sammlung vaterländischer Sagen

in

Liebe und Dankbarkeit

der Herausgeber.

Inhalt.

Sagen aus dem Innthale.

Sagen aus dem Etschlande.

Sagen aus dem Eisack und Wippthale.

Sagen aus dem Pusterthale.

Anhang. Sagen aus Vorarlberg.

Vorwort.

Ich übergebe hiemit dem Publikum eine Sammlung von vaterländischen Sagen, die ich seit dem Jahre 1845, das mich mit Simrocks Rheinsagen bekannt machte, gesammelt habe. Die meisten derselben sind schon anderswo erschienen, so z. B. die schönen von unserm gefeierten österreichischen Dichter J. G. Seidl bearbeiteten Sagen, die sich in seinen „Wanderungen durch Tirol und Steiermark" (Leipzig) — finden, und mein Verdienst liegt nur darin, daß ich die zerstreuten Blumen sammelte und sie zu einem Kranze gewunden den Freunden der vaterländischen Dichtung biete. Der kleinere Theil der Sammlung besteht aus Originalsagen, die größtentheils vom Herausgeber selbst herrühren und in den Jahren 1843 und 1844 entstanden sind; andere verdanke ich dem um die vaterländischen Forschungen viel-

verdienten Pfarrer Thaler in Kuens und dem für den Ton der Volkserzählung so glücklich begabten Martinus Meier, denen ich somit meinen wärmsten Dank öffentlich ausspreche. Was die Eintheilung betrifft, so ging ich von der Ansicht aus, die Sagen sollen nach den Thälern geordnet und so gereiht sein, daß sie den Wanderer von Ort zu Ort geleiten. Deßhalb gehe ich von Kufstein aus, geleite den sagenfreundlichen Waller durch Unterinnthal, Oberinnthal in das sagenreiche Etschland bis zum Gardasee und in den letzten Abtheilungen durch das Eisack- und Pusterthal. Als Anhang fügte ich einige Sagen aus Vorarlberg bei, die an hochgefeierten Dichtern ihre Bearbeiter fanden. Ich behandelte diese Sagen nur anhangsweise, da wir einer eigenen Sammlung vorarlbergischer Sagen, die mein Freund Dr. Vonbun sammelte, ehestens entgegensehen dürfen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Sammlung auf keinen wissentschaftlichen Werth Anspruch macht, sondern sich nur das Ziel gesteckt hat, das Interesse für die vaterländische Sage zu wecken und zu fördern. Sollte die Zukunft günstig sein, so werden wir den Schacht der vaterländischen Sage besser durchschürfen und

einstens auch den streng wissenschaftlichen Forderungen zu genügen streben. Es liegt in unsern Bergen ein Schatz mythischer und historischer Denkmäler und unsere Aufgabe ist den verblühenden zu heben. Die alte Zeit verschwindet und mit ihr drohen auch ihre Gaben zu vergehen, das alte Volkslied ist verschollen, die Sage wird als armes Stiefkind aus der Heimath gewiesen und das duftige Volksmärchen muß sich als verachtetes Aschenbrettel am Herde zusammenkauern und verbergen. Wir können und dürfen uns das nicht verhehlen und müssen sammeln, so lange es noch Abend ist — denn sonst dürfte die Reue zu spät kommen, wenn ein künftiger Sammler anstatt der Rosen nur mehr dürre Halme und stachlichte Hagebutten fände. Ich wende mich deßhalb an die Freunde der Sage und der alten Volksgebräuche mit der Bitte, die Reste der Volkspoesie und Sage zu sammeln und mich mit ihren Spenden zu beehren. Nur vereinten Kräften wird das Beginnen gelingen, dem jeder unpartheiische Historiker seinen vollen Dank zollen wird. Wenn es mir gelungen sein sollte, durch diese anspruchslose Sammlung der vaterländischen Volkssage Freunde und Gönner gewonnen zu haben,

würde ich mich für die kleine Mühe des Sammelns reichlich belohnt und zum fernern Streben angespornt finden. Zum Schluße meinen wärmsten Gruß allen Freunden der vaterländischen Sage, vorzüglich aber der Jugend in unsern Bergen, die, für alles Schöne und Edle begeistert, so vielversprechend heranblüht.

Innsbruck, den 31. Juli 1850.

Ignaz V. Zingerle.

Die Sage.

O gold'ne Fei, du Lorelei,
Du ewig junge Sage
Wie füllst mit Lust die Kinderbrust
Am langen Wintertage.

Der Abend graut, wie ist's so traut
Im warmen, traulichen Zimmer,
Das Spinnrad schwirrt, die Lampe flirrt
Und breitet dämmernden Schimmer.

Da kommst du bunt zur lieben Stund'
Mit deinem Elfenstabe,
Und singest leis die Zauberweis',
Da regt es sich plötzlich im Grabe,

Da steigt empor der Geister Chor,
Die Feen fliegen im Tanze;
Das Zauberschloß, der Knappen Troß
Erhebt sich im neuen Glanze.

Die Nixe blüht, der Jäger glüht,
Verklungne Glocken klingen,
Im düstern Hain beim Mondenschein
Die Elfen den Reigen schlingen.

Die alte Zeit geweiht, gefeit,
Tritt vor des Lauschers Sinne, —
Die gold'ne Welt, so klar erhellt
Von Ritterthum und Minne.

Wie lauscht das Kind! der Knabe sinnt,
Und wonnig horcht das Mädchen;
Wie schäumt so hell des Märchens Quell!
Wie surren und schnurren die Rädchen.

O gold'ne Fei, so lieb und frei,
Du ewig junge Sage!
Wie füllst mit Lust die Kinderbrust
Am langen Wintertage.

Die Stunden zieh'n so schnell dahin,
O heiliges, fröhliches Klingen!
Das Herz wird weit, die Märchenzeit,
Sie regt die schimmernden Schwingen.

J. V. Zingerle.

Sagen

aus dem

Innthale.

Kufstein.

Pienzenauer.

Wölt ir aber hören,
hört zu ain neus gedicht
von neu geschehen dingen
wie es kurzlichen ergangen ist!
vil püchsen und kartanen
sach man in dem felde stan,
zu Kopfstain auf die maure
da ließ mans all abgan.

Her dishalb des waßers
schlug man das geleger an,
man macht der püchsen ain gaßen,
ließs auf die rinkmauer gan;
man tet die maur zerschießen,
das erpidmet in der stat,
es ward die purger verdrießen,
si giengen bald zu rat.

Dabei da stund der Pienzenauer,
der verbot bei leib und leben
daß man dem römischen könig
die stat nit solt aufgeben:
‚und gäb mans dem römischen könig,
ich bin nit wol daran,
er schwur bei allen hailigen
ich muß mein leben verloren han.‘

(Er sprach:) ‚ich müst es widersprechen
von wegen gemainer stat,‘ —
Perman will ich euch nennen,
was ein purger im rat,
(er sprach:) ‚sölt wir den könig vertreiben?
ist mir wenig bekannt,
wir mügen nit sicher bleiben
und sitzen ain tail im land.‘

Sprach der Pienzenauer:
‚vorm könig wöllen wir wol beleiben,
wir haben vil ain gute veste
den römischen könig zu vertreiben.‘
er richtet all sein schlangen,
tarratzbüchsen ließ er gan
aine auf die andern,
schoß auf den köng herdan.

Do sprach der römisch könig:
‚wir laßen uns wol der weil,
laßt her Pienzenauer schießen!
es hat umb uns kain eil.‘
er ließ auch bei den siben schlangen
auf das schloß hin gan,
si namen ainen besm
und kertens damit herdan.

Des ward der köng lachen und sprach:
‚darumb wöll wir nit schelten,
wir lassen unser spotten,
wir haben ain widergelten.‘
ain frid ließ er anstellen
biß auf den dritten tag,
das tet der König mit listen,
hew! warumb tet er das?

Die potschaft was im kommen
und was im vor wol bekannt:
zwo püchsen solt man pringen,
die waren gest im land;
si teten auf dem In herfließen,
das tet der Pienzenauer merken,
erst tet er fast schießen
do sich der könig tet sterken.

Die erst püchsen will ich nennen:
heißt man den Purlapauß,
tet die maur zerstoßen,
prach zum andern ort hinauß;
die gwelb und auch die keller
die stieß si ain guten tail ein,
do sprach her Pienzenauer:
es schlüg der donerschlag drein.

‚Sölt die püchsen öfter kommen
so müßten wir nackent stan,
ich het dafür geschworen
daß mich die maur het lan;
der jarritt hat si zerprochen,
wer hat die püchsen gladen?
hat uns die maur zerschoßen,
es pringt uns ainen schaden.‘

Die ander wil ich auch nennen,
wo vindt man iren gleich?
etlicher mag si wol kennen:
Weck auf von Oesterreich;
der turn und die pfister
mußten baide nider,
do sprach her Pienzenauer:
‚nun kumm nit öfter herwider!‘

1*

Zwen knaben ward man schicken,
den frid schriens an:
man wölt das gschloß aufgeben
und ließ si ziehen darvon
ze fristen leib und leben,
die köniklich majestat
gäb in ain freie straßen
und ließ si ziehen ab.

Des antwurt im der könig:
,das wöllen wir nit tun,
wir nemen niemants gefangen,
sagt eurem herren haim;
daß er sich sol bewaren
des besten so er kan!
hat er uns das geschloß laßen prechen
wir wöllen im die trimmer lan.

Bei xxij schlangen
ein haubtstuck ließ man gan,
und saumt sich auch nit lange,
man ruckt im rauch hinan;
auch xliij ward man vahen,
auf ainen öden hof da ward mans füren,
man ward in allen zwahen
und tet in trucken balwiren.

Do sprach her Pienzenauer:
,so hab ich redlich tan,
es mag mich kainer zeihen
ich wär ain glüblos man;
ich hab aim herren gschworen,
herzog Ruprechten vom Rein,
hab ichs heuten übersehen:
das gschloß gab er mir ein.

Het ichs dann aufgeben
do es was kain not
so wär ich nit zu loben,
wir heten noch speis und prot.'
nun müß es got erparmen!
dreißigtausent gulden wollt man geben,
darfür der Füger von Schwatz sölt pirgen,
ließ man Pienzenauer leben.

Kain bitt mocht da nit helfen,
er het darzu kain glück,
das leben das ist edel,
das het er geren gefrist,
(er sprach:) ,seid ich dann muß sterben
der lieb got müß sein walten!
von aller Bairen wegen
muß ich heut ain tapfres halten.'

Pienzenauer was der erste,
man fürt in vor in allen hinein,
sein wammas was im gschnieret,
man pracht im sant Johanns wein:
,hab urlaub, liebe welte!
got gesegen dich, laub und gras!
nun hilft mich heint kain gelte
und wirt mir nimmer baß.'

Achtzehn mußten sterben,
ain tail ließ man lenger stan,
man tet ins recht erlengern,
das hat der herzog von Praunschweik tan;
zum köng tet er eilen:
,gwaltiger könig hochgeporn,
was wölt ir die armen plütlein zeihen?
man hat den besten geschorn.'

Des antwurt im der köng:
‚wir schwern auf unsern aid
wer für ain wölt pitten
dem gäb man ain backenstraich.‘
zorniklich ward er sehen,
da hub er auf die hand:
des lachet der von Braunschweik,
darumb schlug in der könig ans wang.

‚Nun het uns kainer abgepeten
als die von Braunschweik hand getan,
so eren wir den adel
und schenken euch xv man,
nit mer wöll wir ledig laßen.‘
damit kamen si davon,
des dankten si got von himel
daß es in so wol tät gan.

Der uns das lied neus hat gesungen
und neus hat gemacht
er tut sich nit nennen
von wegen seiner stat,
er ist dabei gewesen,
von gutem gschlächt geporn,
wär er nit entrunnen
man het im auch drucken gschorn.

Altes Volkslied.

Kufstein.

Max vor Kufstein.

Es blickte Pienzenauer von Kufsteins Riesenwall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heer im Thal,

Wie 'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Kuffsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleich wie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn auch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball.
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie, wenn Blüthen-Flocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie, wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand,
Wo Maxens Kugeln schlagen, da bückt er sich hinab,
Und fegt die Hülle höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spöttischer Vogel, sieh dich wohl nur recht vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor."
So rief nun Max, sein Auge zuckt, wie ein Wetterschlag!
Hohn schlägt oft tief're Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Festung fliegen;
Umsonst; unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh,
„Geduld, rief Max, ich send' euch als Gast den Hunger zu."

Drei Wochen schon entschwanden, Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;
Versprach er nicht zu senden den Gast an Kuffsteins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Bothen erkohr.

Da brüllt es vor den Zelten, ho, ho was soll das sein?
Sieh, Hirt und Heerden ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau laßt grüßen, und schickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.“

Da wurde König Maren die Zeit wohl etwas lang,
Das pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer
klang;
Da sendet er nach Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!“

Der König statt des Zepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sicherer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König an Macht und Pracht ihm gleich.
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht an Muth und Kraft
so reich!

Die Mauren Kufsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig in's starke Bollwerk drein;
Hurrah laut donnernd stürzen die Riesenwände ein!

Sieh, blank im Sammtgewande mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendend weiß,
Wie die zwei ersten Blüthen entkeimen dem Frühlingsblick,
Doch ernst und finster weiset der König ihn zurück.

Und wieder sieh: Hernieder wallt aus der Feste Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor;
Voran der Pinzenauer, ein düsteres Heldenbild,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gehüllt.

Ha, wie auf Marens Stirne sich finstere Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen;

Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ältesten Krieger bebten, — so sah'n sie ihn noch nie, —
Mit scheugesenktem Auge, und schweigend standen sie;
Sein Wort hallt jetz o dröhnend im bangen Kreise nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterschlag:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn.
Wie steht das Bußkleid so schmählich dem aberwitzigen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinters Ohr, daß ewig die Antwort drinn ihm saußt!

„„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nichtigen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid, mein Herz, die deuten mir beid' ins Grab hinein,
Um eins nur wollt ich bitten: Um einen Becher Wein.""

So sprach der Pinzenauer; nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maren stand,
Gleich einem ehr'nem Kreuzbild auf einen Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

„„Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn jener, deß Haupt zum Block ihr legtet,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf euer Heil!""—
Er sprach's, und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genossen folgten, ihm treu im Tod und Leben,
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,

Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt ihm's nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen bösen, Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst rief Erich von Braunschweig unverzagt,
Mag euer Zorn mich treffen, doch sei dieses Wort gewagt!
Hinweg ihr blutigen Schergen! und wahrt die Liebe wohl,
Die roth vom besten Blute, daß je durch Adern quoll.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst so beugt zuvörderst dem Block eu'r eignes Haupt!"

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt ihm die Hand, und stürzte ihm an die Brust zugleich:
„„Gepriesen sei mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!""

Nächst Kufstein steht 'ein Kirchlein, Amlessen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Elfen zum Grabmahl Max geweiht.
Einst als in Tirol er wieder, erzählt ein Bauern-Knab,
Er habe jüngst den König gesehen dort knien am Grab.

Als Max zur Heimath siegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmten Rücken vorm Thron ein Dichterlein,
Und bracht' in tiefster Ehrfurcht, in einem Lorberstrauß
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und Purlepaus.

Anastasius Grün.

Kirchdorf.

Der Wintersteller.

Stets freute sich mein Herz und Sinn,
Mein Auge glühte heller
Bei Heldenmuth und Tapferkeit
Am schlichten Mann in Kampf und Streit;
Drum Freunde stellt euch um mich hin,
Und hört vom Wintersteller.

Zwar könnte vom Tirolerland,
Manch Heldenlied erklingen;
Das Land ist groß, das Volk ist gut,
Und flammt von Kraft und Heldenmuth:
Doch will ich jetzt nur, was bekannt,
Vom Wintersteller singen.

In Kirchhof loderte die Wuth
Ergrimmter Feindesschergen,
Geschrei von Weib und Kinderklang
Durchs Mordgebrüll so hohl und bang:
Wie lechzten sie von Feindesblut,
Die Bauern auf den Bergen!

Doch wohlbedacht hielt ihren Arm
Zurück der Wintersteller —
Ringsum wohl flatterten voll Wuth
Kriegsfeuer, sprühend düst're Gluth!
Doch unten flammt — daß Gott erbarm',
Das arme Dorf noch heller.

Fünf Häuser standen ihm in Brand,
Er durfte sie nicht schirmen,
Der edle Mann, und Weib und Sohn

Wußt' er in Tigerklauen schon —
Und krampfhaft zuckte seine Hand,
Hinab triebs ihn zu stürmen.

Und immer grasser flammt's, o Graus! —
Verhüllt in dichtem Dampfe
Sind Weib und Kind zu Staub verbrannt?
Hat seinen Engel Gott gesandt?
Er weiß es nicht, doch hält er aus
Im harten Herzenskampfe.

Die feierliche Stunde schlägt
Zu Sieg und Rach' und Strafe —
Bergunter stürmt der Bauerschwarm,
Den Stutzen an dem starken Arm:
Ihr Schlachtgeschrei und Donner weckt
Die Feind' aus ihrem Schlafe.

Sieg krönt sie — Rache zielet gut,
Stark treffen Bauernhände.
Mit Wehgeheul zu Spott und Hohn,
Ist schon der stolze Feind entfloh'n,
Und mancher Strom von Feindesblut
Löscht aus die Feuerbrände.

Und wohlbehalten darf sein Weib
Der Wintersteller schauen;
Und manche Freudenthräne rinnt
Herunter auf sein blühend Kind;
Erhalten ist der Theuern Leib,
Und Häuser kann — man bauen.

Ich hab' geschaut den schlichten Mann
Mit adlich hoher Seele,
Sah in sein Auge treu und rein,

Wohl mit Verehrung tief hinein —
Auch mich, mich blickt' er freundlich an,
Drob jubelt meine Seele.

Stets freute sich mein Herz und Sinn,
Mein Auge glühte heller
Bei Heldenmuth und Biederkeit
Am schlichten Mann in Fried und Streit:
Darum stellt ich mich zu Freunden hin,
Und sang vom Wintersteller.

Eduard Silesius.

Bei Münster.

Der Zireiner See.

Es war an einem kalten Herbstabend; der Nordwind pfiff scharf und schneidend, hie und da flimmerte bereits ein Licht durch die kleinen Fenster der Bauernhäuser, allmälig umhüllte dunkle Nacht das Dörflein Münster. Der arme Melchior saß in der Stube auf der Ofenbank, nicht weit von ihm sein Weib Gertrud, beide in schweren Sorgen, denn so eben war ihnen die Miethe wieder aufgekündigt worden, und keine Hoffnung zeigte sich, daß sie den Pachtzins noch für dieses Jahr würden erschwingen können. „Ach, seufzte der Alte, nur siebenzig Thaler, und wie glücklich wären wir! Wir könnten dann dem Nachbar das kleine Gütchen abkaufen, und was wir nicht baar zu bezahlen im Stande wären, wollten wir ihm verzinsen." „Aber woher nehmen?" erwiederte Gertrud. „Da fehlt's eben!" antwortete Melchior, er senkte traurig das Haupt und schwieg.

„Wo mag doch unser Hans so lange bleiben?" sagte nach einer Weile endlich die Mutter. „Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?" — „Vielleicht" antwortete Mel-

chior, „ist er noch einer Gemse auf die Spur gekommen, und hat sie über Berg und Schluchten verfolgt. Vielleicht, freue dich, liebe Gertrud! thut er einen guten Schuß. Wie glücklich wären wir da! — „Ach! wäre doch nur unser Hans hier!“ sagte die Mutter. „Wie gefahrvoll ist doch das Leben des Jägers: er wagt sich in Felsenklüfte und Schluchten, die ihm mit jedem Schritte ein Grab öffnen.“ — Melchior schwieg, denn auch ihm graute noch vor der Erinnerung an die selbst erlebten Gefahren.

Indessen erblickten wir Hans, diesen kecken Schützen, und die einzige Hoffnung jener betrübten Eheleute, der vergoldeten Spitze des majestätischen Sonnenwendjoches bei Münster gegenüber, hinter abschüssigen Felszacken in halb knieender Stellung, in gespannter Aufmerksamkeit den Blick unverwandt nach einer Stelle gerichtet. Rings herum Todesstille, weit und breit kein menschliches Wesen zu erkennen, schauerliche Abgründe, abgerissene Felsenmassen bilden seine nächste Umgebung, und nur, als ob das Bergungeheuer zu schnarchen begänne, hört man zuweilen ein dumpfes Tosen und Brausen, das von dem unsern in einem reizenden Thälchen im Hintergrunde sich ausdehnenden sogenannten Zireiner See herübertönt.

Schon glaubte er sich seiner Beute sicher; ein zahlloses Rudel Gemsen zieht den schmalen Pfad herunter, — zwar vorsichtig, — aber es kann wohl nimmer entgehen, denn dicht vor dem Schützen liegt die grüne Fläche, mit den duftenden Alpenkräutern, die sie zur Weide suchen, und der Wind ist günstig. Schon hat der Vorposten zur gewählten Stelle eingelenkt, schon hat Hans den Stutzen erhoben, und am Zünglein den Finger, um abzudrücken, als auf einmal — wie vom Himmel kommend, eine mächtige Stimme ertönt und die Gemsen rasch verscheucht.

Unser sonst furchtloser Jäger ließ erschreckt die Arme sinken, und blickte betroffen aufwärts, konnte aber nirgends die Ursache gewahren, der er den furchtbaren Ton zuschrei-

ben könnte. Kaum hatte er sich von seinem Staunen ein wenig erholt, kaum den Zufall verwünscht, der ihm die beinahe sichere Beute entriß, so ertönte ein zweiter, noch stärkerer Ruf, der weit im Gebirge sich vielmal wiederholte. „Ist es des Berggeistes Stimme, der mir den Eingriff in seine Rechte versagt, oder des Berggeistes Hohn, der mich bis hieher gelockt! Nein! rief sich erhebend der verständige Jäger, die Furcht habe ich nie gekannt, und auch heute will ich es versuchen, meine Schwäche zu beherrschen, die ich verachte."

So mit sich redend kletterte er voll Unmuth vorwärts, der Gegend näher, aus welcher, wie ihm schien, der unbegreifliche Ruf gekommen war. Er bog um ein Felseneck, und sah nun Dinge, welche ihn mit Entsetzen und Staunen erfüllten. In mäßiger Entfernung, am Ufer des sogenannten Zireiner See's, gewahrte er einen furchtbaren Drachen, der mit weit aufgesperrtem Rachen auf ein Meerfräulein losstürzte und es zu verschlingen drohte. Wie Hans dieß Ungeheuer erblickte, begannen seine Knie zu wanken, und schon dachte er an die Flucht, als er plötzlich das Meerfräulein, laut um Hilfe rufend, auf sich losstürzen sah. In diesem Augenblicke regt sich in seiner Brust der kühne Gedanke, auf das Ungeheuer, das nun Feuer speiend und mit glühenden Augen ihm zurannte, anzuschlagen. Er zielt, drückt los und — das Ungeheuer wälzt sich vor seinen Füßen im Blute. Noch einmal rafft es sich empor und schnappt mit grimmigen Zähnen nach ihm; doch er versetzte mit umgekehrtem Stutzen demselben einen so gewaltigen Schlag, daß es brüllend zur Erde stürzte und sich nie mehr zu erheben vermochte.

Nun erklingen plötzlich zauberische Töne durch die Luft. Anstatt des Wasserfräuleins, daß früher eher einem Fische, als einem Mädchen glich, erblickte er eine blühende Jungfrau, von wallenden Locken umflossen, hold und reizend, geschmückt mit glänzendem Geschmeide. Sie blickt ihn eine Zeitlang an; dann aber spricht sie: „Hundert und abermals

hundert Jahre mußte ich verweilen in dieser schauerlich einsamen Gegend, getrennt von meiner himmlischen Heimath, in trauriger Verbannung. Heil mir, Heil dir, dem es gelungen, den Zauber, der mich festhielt, zu lösen!"

Nun lud sie ihn ein, ihr zu folgen. Hans, der sich kaum zu fassen vermochte, ging ihr mit pochendem Herzen nach. Sie führte ihn unter freundlichen Gesprächen den See entlang in eine Felsengrotte, und zeigte ihm da Steine, die seine Augen durch ihren Glanz blendeten. „Dürftigkeit drückt dich und deine gottesfürchtigen Eltern; dadurch aber wirst du sie und dich aus der traurigen Lage befreien, in die euch das Schicksal bis jetzt versetzt hat. Ich aber will nun hingehen, wo ich hin gehöre!" — Mit diesen Worten war sie vor Hansens Augen verschwunden. — Er traute anfangs kaum seinen Augen, endlich nahm er gerührt von diesen Schätzen, so viel er nur zu tragen vermochte, und lenkte seine Schritte eiligst jener niedrigen Hütte zu, in der seine Eltern kummervoll seiner harrten. Fast athemlos stürzte er zur Thür hinein und erzählte, welch Glück ihm heute widerfahren sei, während seiner Mutter Thränen der Freude über die blassen Wangen rollten.

Am nächsten Tage in aller Frühe eilte Hans nach Brixlegg, einem nahe gelegenen Schmelzwerke, um sich zu erkundigen, welchen Werth seine Steine hätten. Wie staunte er, als der Verwalter, ein alter ehrlicher Mann, ihm sagte, diese Steine wolle er ihm mit vielen tausend Gulden ablösen. Ohne lange zu marken, griff er nach der blanken Münze und kehrte dann eben so schnell, als er gekommen war, nach Münster zu seinen erfreuten Eltern zurück. Der Ruf dieser Geschichte verbreitete sich mit Blitzesschnelle nicht nur im Dorfe, sondern durch das ganze Innthal. Schon bei der ersten Dämmerung sehen wir am andern Tage Hans mit seinen Nachbarn, die ihm zu ihrem Wegweiser erwählt hatten, den Berg emporsteigen. Aber wie vom Donner getroffen, blieben sie stehen, als sie anstatt der Grotte, in die

Hans zuvor mit der Jungfrau gestiegen, ein grünes Plätzchen, welches eine lautere Quelle bewässerte, fanden. — Noch Viele trieb die Hoffnung auf die Spitze des Sonnenwendjoches hinauf, um eines solchen Schatzes habhaft zu werden, doch keines Beobachters Auge erspähte mehr jene wunderbare Jungfrau, oder auch die reichen Schätze edlen Metalles, von denen noch jetzt die dunkle Sage zu Münster fortlebt. Vielleicht wurde das Gold hinüberversetzt nach den reichen Kalifornien, denn heutigen Tages ist es auf dem Sonnenwendjoche eben so wenig zu finden, als in der Tasche des Finanzministers.

G. Fl—k.

Schlitters.

Die Brüder von Schlitters.

Auf der Ahnenburg zu Schlitters
Liegt der Burgherr schon des Flitters
Dieser Erde quitt im Sterben,
Nur der Haß aus früher Zeit,
Der die Söhne ihm entzweit,
Muß das Scheiden ihm verherben.

Matt das Haupt, das todeskühle,
Hebt er noch vom feuchten Pfühle
Flüsternd mit erbleichtem Munde:
„Meinen Jungen sucht im Stall',
Lauft zum Aeltern in die Hall',
Sagt, daß meine letze Stunde — —“

Und zur Antwort schickt der Eine:
„Gönne, daß ich nicht erscheine,
Wo auch jener tritt an's Bette.“

Und des Andern Bote spricht:
„„Mit dem Bruder athmen nicht
Kann dein Sohn an selber Stätte.““

D'rüber bricht das Herz dem Greise,
Seine Augen schließen leise
Fremde mit gedung'nen Händen,
Und wie heim die Glock' ihn ruft,
Tragen Freunde ihn zur Gruft,
Statt der Sprossen seiner Lenden.

Kaum wie aus die Glocken summen,
Zieht ein schwarzer Zug von Stummen
Aus dem öden Ritterschlosse,
Stolz der jüng're Erb' voran,
Schwer von Gold und Gut sodann
Dienerschaft und edle Rosse.

In die Eb'ne zieht er nieder,
Zieht zum Berge jenseits wieder,
Und auf luft'ger Felsenspitze,
Wild umrauscht von dunklem Wald,
Baut er eine Burg sich bald,
Kühn gleich einem Adlersitze.

Westlich, daß sein Blick nicht falle
Auf des Bruders Wart und Halle,
Läßt er fensterlos die Wände;
Und auch drüben schließt der Zweite
Sorgsam an der Morgenseit
Jedes Bogenfensters Blende.

So denn lebten, streng geschieden,
Beide, und es hat in Frieden
Manchmal nur vereint gefunden

Sie im Thal das Gotteshaus,
Doch sie wichen dort noch aus
Sich in des Gebetes Stunden.

Einst zur Zeit, da in den Landen
Wird gefeiert, der erstanden,
Da die Gläubigen sich drängen
Zu des Herren Liebesmahl,
Hellt dem Jüngern auch ein Strahl
Gläub'gen Licht's des Herzens Engen.

Doch nicht, den er haßt, zu schauen,
Bricht er auf vor Tagesgrauen,
Nach dem Gotteshaus zu reiten;
Und er tritt mit finsterm Sinn
Vor den Kreis der Lichter hin,
Die sich um den Altar breiten.

Mit dem Goldkelch nieder steiget
Schon der Priester, segnet, neiget
Schon ihm zu die heil'ge Speise —
Er jedoch fährt jäh zurück,
Wirren Haar's, mit wildem Blick,
Schier nach der Beseß'nen Weise.

Blitzend nach dem Marmorgitter
Schielt er hin, wo still ein Ritter
Kniet im bunten Volksgemisch.
„Nie, und wär's an Himmelsgaben,"
Schreit er laut, „mit Jenem laben
Will ich mich an einem Tische."

Auch der Andre sich erhebend,
Und gereizt, vor Wuth erbebend,
Ringt nach Worten und nach Stimme:

Doch gekehrt den Rücken schon
Hat ihm dieser, und davon
Seinen Hengst gespornt im Grimme.

Bald, wo weißbeschäumt die krausen
Alpenwasser dort mit Brausen
Gotteshaus und Anger scheiden,
Sieht man messen ihn die Au,
Und für einen mächt'gen Bau
Gräben in das Erdreich schneiden.

Wen'ge Monden nur verrinnen,
Und es ragt mit Thurm und Zinnen
Eine neue Kirch' im Thale,
Und das Volk, neugierig, tritt
Langsam, fast mit scheuem Schritt,
In das stattliche Portale.

Wie dann laut die Glocken klingen
Und die Priester Hochamt singen,
Brummt der Stifter: „Nie beflecke
„Seine Spur die Schwelle hier —
„Schon genug ist's, daß mit mir
„Schirmt ihn eine Himmelsdecke!"

Und so brüten beide Brüder,
Düst'rer stets und lebensmüder,
In getrennter Kirchen Hallen.
In getrennter Vesten Zwang,
Freudlos-einsam jahrelang,
Von sich selbst gescheut und Allen.

Miethlingsvolk, wie sie erbleichen,
Drückt die Augen zu den Leichen,
Folgt dem Sarg bei Fackelschimmer,

Und der Herold ob der Gruft
Bricht das Wappenschild und ruft:
„Schlitters jetzt, und Schlitters nimmer.“

Herrenlos, seit sie im Grabe,
Irr' umhuscht von Eul' und Rabe,
Steh'n der Burgen öde Mauern,
Lösen selbst sich, weil der Haß
Innen als Gebieter saß,
Friedlich auf in Todesschauern.

Und nun trifft an jener Stelle
Kaum zur Rast ein Waidgeselle
Noch bemoos'te Trümmermahle;
Doch die Kirchen, wo der thront,
Der die Liebe lehrt und lohnt,
Steh'n noch unversehrt im Thale.

K. Gotfried Ritter von Leitner.

Fügen.

(Im Zillerthale.)

Der wilde Jürgel.

Der Jürgel war ein wilder Patron
In seinen Bubenjahren schon,
War eines reichen Bauers Sohn.

Des Vaters Gut war bald verpraßt
In Saus und Braus, in toller Hast;
Da war das Leben ihm zur Last.

Nun trieb er sich, die Kreuz, die Quer,
Auf Fügens Höfen Nachts umher
Und holt sich für den Tag Verzehr.

Scheucht auf die Pferde, melkt die Küh,
Fängt Geisen ein und schindet sie,
Treibt tausend Unfug spät und früh.

Einmal in einer Sontagsnacht
Hat er 'nen Teufelsstreich erdacht,
Zur Kirche brennend Stroh gebracht.

Da steigt der Kirche Schutzpatron
Hernieder rettend; aber schon
Ist Wahnsinnsnacht des Thäters Lohn.

Den andern Morgen frühe findt
Am Kirchhofsthor des Küsters Kind
Den Jürgel baumelnd hoch im Wind.

Seitdem geht nun um Mitternacht
Im Dorf er um und schnaubt und kracht,
Bis Alles, Mensch und Vieh erwacht.

Bald striegelt mit 'nem Feuerkamm
Die Pferd' er, stiehlt ein säugend Lamm,
Bald bricht im Wässern er den Damm.

Er wacht als Alp und drückt und plagt
Den müden Knecht, zwickt und verjagt
Vom Lager ihn, bevor es tagt.

Doch kommt er einer Alme nah,
Wo er sich blicken ließ, allda
Gewiß ein Unglück bald geschah.

Der Hirt ward krank, das Vieh starb hin,
Es bleicht die frische Sennerin,
Und nimmer bracht' die Huth Gewinn.

Am schlimmsten aber ward es, wo
Als Feuermann er lichterloh,
Im Nordwind Kühlung suchend, O

Und auch aufstöhnt — Wer so ihn schaut,
Der kündet es im Dorfe laut,
Und jeder hütet sich und graut.

Dann schließen alle die Hüten zu
Und bethen: „Gnädger Himmel du,
Gib doch dem wilden Jürgel Ruh!“

Heinrich Stieglitz.

Zell.

(Im Zillerthale.)

Die Lilienjungfrau.

Zu Zell am stillen Friedhof,
Blickt gar so zart und mild
Aus einsamer Kapelle
Ein Muttergottesbild.

Es blickt so segnend über
Die Gräbereinsamkeit,
Es hat schon manchen Kranken
Von schwerem Leid befreit.

Vier Jahre sinds, da brachte
Eine fromme Magd aus Zell
Der heil'gen Mutter Gottes
Drei Lilien her zur Stell.

„Nimm, du Gebenedeite,
Mit gnadenvollem Sinn,

Nimm aus dankbaren Händen
Die kleine Gabe hin."

Du hast mein brennend Auge
Von Schmerz und Qual befreit,
Gepriesen sei dein Name
Von nun in Ewigkeit!"

Sie legt die weißen Lilien
In die Hand, so weiß, so kalt;
Es war im hohen Sommer,
Die Blumen welkten bald.

Doch wie es Winter wurde
Und auf die Gräber der Schnee
Sich legte, da sproßten und blühten
Die Lilien frisch in die Höh.

Das sieht die Magd, geht nimmer
Hinwieder zu Spiel und Tanz,
Und weihte fortan ihr Leben
Der heil'gen Jungfrau ganz. —

Heinrich Stieglitz.

Gerlos.

(Im Zillerthale.)

Die Drachenjungfrau.

War eine schöne Jungfrau,
Ein Grafenkind,
Gar hochgemüth uud üppig
Und stolz gesinnt,
War rauh und und hart und trotzig
Und nimmer war

Ihr recht der beste Wille
Der Dienerschaar.

Vergebens hat die Mutter
In Zärtlichkeit
Der schönen einz'gen Tochter
Sich ganz geweiht;
Die schafft für treue Liebe
Nur Sorg' und Noth,
Und jagt durch Sorg und Kummer
Sie in den Tod.

Dafür hat sie verwandelt
Die Bergesfee
In eine Drachenjungfrau,
Und endlos Weh
Verkettet mit dem Zauber;
Der schöne Leib
Von harten Schuppen starrt er,
Halb Wurm, halb Weib.

Gebannt in eine Felsschlucht
Viel Klafter tief,
Die einst vom Glück getragen,
Schwer träumend schlief;
Und wenn sie sich bewegte,
Schnitt harter Stein
In Arm und Brust und Panzer
Verwundend ein.

So kam nach huudert Jahren
Die Zeit heran,
Wo sie erscheinen durfte
Auf grünem Plan;

Wenn dann ein junger Schütze
Den Kuß ihr reicht,
Den freien Kuß der Liebe,
Der Zauber weicht.

Im ganzen Thale wußten
Die Schützen all'
Die Kunde des Erscheinens;
Bei Glockenschall
War's ringsum laut verkündet;
Doch Jeder scheut
Die Stätte zu betreten
Gerade heut.

Nur ein beherzter junger
Gemsjäger wagt
Den Berg hinan zu steigen,
Noch eh' es tagt;
Der hohen Gerlossteinwand
Auf steilem Pfad
Durch Schnee und Eis und Klippen
Ist er genaht.

Da schallt aus hohlem Felsen
Der Klage Laut:
„Erbebe nicht, du Lieber,
Erscheint die Braut
Dir grau'nvoll und entsetzlich —
In Liebeslust
Löst bald sich das Entsetzen
Der treuen Brust.

D'rum, o laß dich beschwören!
Gieb stark und kühn

Der Liebe freien Kuß mir,
Denn nur durch ihn
Kann ich gerettet werden;
Weichst du zurück,
Weicht auch von mir die Hoffnung
Und Freud' und Glück."

Er lauscht der süßen Stimme,
Fühlt Muth in sich
Sie liebend zu umfangen,
Wie fürchterlich
Auch immer sie erscheine —
„O Felsenbraut,
Tritt nur hervor! dich lös' ich" —
So ruft er laut.

Da naht im Drachenpanzer
Das hohe Weib,
Mit Schuppen überzogen
Den holden Leib;
Sie naht, sie harrt, es flehet
Ihr süßer Blick;
Der junge Schütz' erbebet
Und weicht zurück.

Und zwei-, und dreimal kehrt er
Zum Felsen sich,
Und immer, immer wieder
Der Muth ihm wich;
Er, dem kein Zagen jemals
Den Sinn gebeugt,
Fühlt sich von Geistergrauen
Machtlos gescheucht.

Und wieder naht er, breitet
Die Arme aus,

Will rettend sie umfangen
Trotz Schreck und Graus;
Doch wie zum Kuß den Lippen
Die Lippen nahn,
Weht eiseskalter Schauer
Ihn schüttelnd an.

Und taumelnd stürzt er nieder
Die Gerloswand,
Zerschmettert liegt er unten
Am Felsenrand;
Die Jungfrau aber sinkt ins
Geklüft hinab —
„Weh, neue hundert Jahre
Mein Felsengrab!"

Heinrich Stieglitz.

Stiluppe.

(Im Zillerthale.)

Die drei Melker.

Im Thal Stiluppe
Die Fichtengruppe
Ihr kennt sie, Durchstreifer des schönen Tirol,
Ihr rüstigen Wand'rer, ihr kennt sie wohl.

Dort stand vor Jahren
Wie ich heut erfahren,
Eine Sennerhütte mit hohem Dach;
Jetzt späht ihr vergebens der Hütte nach.

In der Hütte saßen
Bei Jodeln und Spaßen
Drei lust'ge Melker spät und früh,
Und draußen da grasten die Geisen und Küh.

Die Melker sitzen
Beim Mahle und schnitzen
Aus hölzernem Block einen riesigen Kopf,
Und hängen daran einen strohernen Zopf.

Wie der sie anglotzt,
Schleicht einer heran, trotzt,
Und ruft: „Friß, Heinzel, du faules Thier!
Mußt doch bezahlen Fraß und Quartier."

Der andere schmunzelt
Und schreit, und runzelt
Die Stirne: „Lumpiger Heinzel, friß!
Sollst werden auch König der Finsterniß!"

Der Dritte neiget
Das Haupt und schweiget,
Und blickt die Andern forschend an,
Und sinnt, was d'raus wohl werden kann.

Die andern beiden
Schrein weiter, und kleiden
Den Heinzel in Lumpen und streuen Staub
Aufs Haupt ihm, und reiben die Stirne mit Laub.

Nun wird es dunkel
Und Sterngefunkel
Zieht über die Alme und auf den Tisch
Setzt still sich der Heinzel und schmauset frisch.

Und schmaust so lange,
Bis den zweien bange
Vor'm Heinzel wird, und sie vor die Thür
Ihn werfen, zu säubern das Nachtquartier.

Doch keiner will nun
Der Thüre zunächst ruh'n,
Bis endlich der Dritte hin sich streckt
Und denkt: „Hab' ich ihn doch nicht geneckt."

Wie Mitternacht sich
Nun naht, schleicht sacht sich
Der Heinzel zur offnen Thüre herein,
Und weckt die Melker mit finsterem Dräu'n.

„Den ersten find' ich,
Den zweiten schind' ich,
Den dritten schmeiß' ich übers Hüttendach —
Hallo, ihr Gesellen, seid munter und wach!"

Am andern Morgen,
Der Ein' ist geborgen,
Die andern Beiden treibt nimmermehr
Der Uebermuth auf der Alm umher.

Heinrich Stieglitz.

Zillerthal.

Der Senner und der Geist.

Auf hoher Alme, sie heißens die Au,
Ich kenne das stille Plätzchen genau,
Da lebt ein Senner, weit und breit
Bekannt durch seine Frömmigkeit.

Der hat' eine Hütte auf der Alm,
Drin sang er manchen schönen Psalm,
Und bethet' und sang noch, wenn spät im Jahr
Die Almzeit schon vorüber war.

Das that er einem Geist zulieb,
Der immer auf der Alme blieb,
Weil ihn ein Zaub'rer mit strenger Hand
An des Senners fromme Hütte gebannt.

Der fromme Senner schürt alle Nacht
Ein Feuer, bis der Morgen erwacht,
Trägt Holz herbei, und zündets an,
Daß sich der Geist erwärmen kann.

Und breitet ein Lager mit Sorg' und Müh,
Und bethet spät, und bethet früh,
Vor der Hütt' auf einem bemoosten Stein,
Und schließt den Geist ins Gebet mit ein.

Und geht der Senner zur Kirch' hinein,
Dann hütet der Geist die Herde sein,
Und hütet so lange mit sorglichem Blick,
Bis der Senner kommt aus der Kirche zurück.

Einstmals in sternenheller Nacht,
Das Feuer brannte, der Senner wacht
Und beteet still für den Geist und sich;
Da sprach der Geist: „Mensch, höre mich!

Du kannst bei deiner Frömmigkeit
Erlösen mich, bist du ernstlich bereit,
Knie morgen früh auf den Stein, und sprich,
Wie sonst, dein Gebeth für dich und mich.

Und wenn du gebethet mit brünstigem Fleh'n,
Wirst weidende Geisen du nahen seh'n;
Die werden verschwinden, sobald es tagt,
Nachdem sie die Mähr von der Schlange gesagt.

Dann wieder den andern Morgen früh
Erhebe dich still, und bet' und knie,
Bis dir die Schlange wird selber kund,
Einen goldenen Schlüssel im offenen Mund.

Und wenn die Schlange dich ringelnd umschlingt,
Und dir den goldenen Schlüssel bringt,
Dann fürchte dich nicht, nimm ohne Graus
Den Schlüssel aus offenem Schlund heraus.

Und hast du den Schlüssel genommen, sogleich
Wird eine Jungfrau, an Schönheit reich,
An Schönheit, wie du noch nie geseh'n,
Vor deinen staunenden Blicken steh'n.

Und hoch auf dem Bergkopf zeiget sich dir
Alsbald eine rostige Eisenthür;
Die Thür schließ mit dem Schlüssel auf
Und schau die Schätze in hellem Hauf.

Dann werden Schaaren von Geistern nah'n
Und bieten dir blitzend Gesteine an,
Smaragden, Rubinen und gleißend Gold,
Zurückzukaufen die Jungfrau hold.

Du aber laß dich verlocken nicht,
Und was dir auch immer ihr Mund verspricht,
Bleib fest und standhaft, sprich stark und frei,
Daß lieber, als Schätze, die Jungfrau dir sei.

„Und bleibe treu, und sprich immer nur:
„Die Jungfrau will ich, und diese nur —"
Denn nur durch Treue gewinnst du mich;
Die Jungfrau aber bin selber ich." —

Und Morgen ward's, und es nachtet und tagt,
Und Alles geschah, wie der Geist gesagt;
Und die Geisen erschienen, und schwinden, so bald
Die Wundermähr von der Schlange verhallt.

Und wieder betet der Senner, und
Die Schlange erscheint, den Schlüssel im Mund,
Und umschlingt ihn, und er nimmt ohne Graus
Aus offenem Mund ihr den Schlüssel heraus.

Und öffnet im Berge die eiserne Thür,
Sieht flammen die Schätze im Bergrevier,
Und Schaaren lockender Geister nah'n
Und bieten ihm blitzend Gesteine an.

Und bieten Rubine, Smaragd, und Gold,
Zurückzukaufen die Jungfrau hold;
Er aber blieb standhaft, spricht stark und frei,
Daß lieber als Schätze die Jungfran ihm sei.

Und andere Geisterschaaren nah'n;
Und bieten ihm Szepter und Kronen an;
Er aber bleibt treu, und spricht immer nur:
„Die Jungfrau will ich, und diese nur!"

Da endlich naht ein Geist, und spielt
Auf silberner Zither so lockend und wühlt
In den Saiten so mächtig, daß schwellend der Ton
Eindringt in die Seele des Senners schon.

Und der Senner lauschet und denkt bei sich:
„Gäb wohl für die Zither die Jungfrau ich?"
Und wie er so sinnt, schließt sich donnernd der Schacht,
Und Wetter umfängt ihn und grausige Nacht.

Und weit weg schleudert ihn heulender Sturm,
Und er krümmt sich wie ein zertret'ner Wurm,
Und aus dem geschlossenen Berg hervor
Dringt wimmernde Klage ihm an das Ohr:

„Du konntest erlösen mich — Weh mir, weh!
Du konntest beglückt sein — Weh dir, weh!
Nun bin ich verlaßen, verloren bist du
Und findest im Leben nicht wieder Ruh.

Nun bannt mich des alten Zaubers Gewalt,
Und weicht nicht eh, bis im Fichtenwald
Von der jüngsten Fichte ein Samenkern
Zum Baum erwachsen, aus dem von fern

Ein Tischler, von Wälschland kommend her,
Eine Wiege zimmert, in welcher er
Sein eigen Kind muß begraben. — Erst dann
Weicht von der Verlaß'nen der Zauberbann."

Heinrich Stieglitz.

Rottenburg.

Nothburga.

In dem Tirolerlande, im Inn sich spiegelnd, steht
Ein Schloß im Tannendunkel, hoch übers Thal erhöht;
Nein! lang ist es zerfallen — die Trümmer nur voll Grau'n
Siehst du vom Waldberg traurig in's Thal hernieder schau'n.

Den Trümmern gegenüber, von himmelnahen Höh'n
Umschlossen, siehst du einsam ein kleines Kirchlein steh'n;
Ein Waldberg schlinget dunkel sich um das Kirchlein hin,
Vorüberrauschend, spiegelt's der tiefe breite Inn.

Im hohen Felsenschlosse die Herzogstochter stand,
Nothburga oft die Schöne, die fromme oft genannt,
An ihrem Kammerfenster mit andachtvollem Sinn,
Und sahe, leise bethend, in's Abenddunkel hin.

Und also stand sie flehend: „Du Gott und Vater mein,
Gib mir nur eine Gnade, laß stets mich Jungfrau sein,
Laß mich mein reines Herz, und meine ird'sche Blüthe
Nur meinem Heiland weihen mit liebendem Gemüthe!"

Drauf lag sie auf den Knien, so fromm, so liebewarm; —
Da riß sie aus der Andacht des rauhen Vaters Arm,
„Nothburga," sprach der Herzog, „das Brautkleid angethan,
Dein Bräutigam, der Heide, er kommt wohl heut' noch an!"

Er sprach die Herrscherworte, dann schritt er schweigend fort.
„Noch heute soll er kommen! O grausam hartes Wort!"
So seufzet bang Nothburga in ihrem Kämmerlein —
„Weh'! — eines Heiden Braut soll ich, die reine, sein!"

Es treibt die innre Stimme sie aus dem öden Haus'
Im trüben Abenddunkel bis auf den Wall hinaus;
Da kommt ein weißes Hirschlein schnell auf sie zugerannt,
Bleibt schmeichelnd vor ihr stehen und leckt ihr zahm die Hand.

Sie streichelt's, leise weinend, und ruft: „O, Hirschelein!
Du theures Angedenken vom sel'gen Liebsten mein,
Wie oft, da noch mein Liebster und ich mit dir gespielt,
Hast du auf schlankem Rücken Nothburgens Last gefühlt!"

„Trugst du, mein frommes Hirschlein, mich einst in Spiel und Scherz,
So rette für den Sel'gen, für Gott, mein treues Herz!

Wie wollt' ich dich nicht lieben, wie wollt' ich dein nicht
pflegen,
Trüg'st du der fernsten Wüste Nothburgen nun entgegen."

Sie steigt auf seinen Rücken — und wie mit Surmseil'
Trägt sie das flüchtge Thierlein — nein rascher, wie ein
Pfeil,
Vom Bergeshange nieder, durch das Gebüsche hin,
Und schwimmt mit seiner Herrin keck über'n tiefen Inn.

Vor einer Felsenhöhle im dicht verflocht'nen Wald
Wo selten, kaum vernehmbar, das ferne Jagdhorn schallt,
Wo nur die Mittagsonne ein trübes Dämmern streut,
Da bleibt das Hirschlein stehen mit der geliebten Maid.

Wie magst du hier wohl leben, o Jungfrau hehr und zart?
Wirst du den Hunger stillen mit Kräutern schlechter Art,
Mit Wurzeln und mit Beeren? — doch sorgt ja sicherlich,
Der mild die Vöglein ätzet, Nothburga, auch für dich. —

Wohl kam er angeritten in stolzer Königspracht,
Nothburgens hoher Freier, noch in derselben Nacht;
Wohl ward er froh empfangen mit buntem Jubelschall —
Doch war die Braut entschwunden — sie fehlt' all überall.

Da schwieg das Lustgetümmel noch an demselben Tage;
Die Herzogsburg ertönte von Jammer und von Klage, —
Und an dem sechsten Tage, stumm, wie ein einsam Grab,
Zog, stille Rache brütend, der stolze Freier ab.

Den Tag, da er geschieden, zur späten Abendzeit,
Da Alles lag versunken in Angst und Herzeleid,
Da trabt das weiße Hirschlein den Schloßpfad leicht hinan,
Und pocht an Burgvogts Fenster mit dem Geweihe an.

„Was willst du, liebes Hirschlein? Ach, hungert dich wohl
sehr!“
Spricht Jener sanft und reichet ein weißes Brödlein her. —
Der Hirsch beut statt des Mundes ihm das Geweihe dar,
Und eilet schnell von dannen, als es befestigt war.

Am nächsten Abend wieder das weiße Hirschlein naht
Und ein beritztes Blättlein auf dem Geweihe hat.
Der Burgvogt las verwundert, was auf dem Blättlein stande:
„Rothburga dankt dem Spender, der nährend Manna
sandte.“

Als dies der Vogt gelesen, wohl manche Thräne floß
Auf seinen Bart; er seufzte: „Nur trock'nes Brod genoß,
Du arme liebe Herrin, dein holder zarter Mund.“ —
Doch wahrt er das Geheimniß und thut es Keinem kund.

Einstmahls — ein Jahr verrauschte, seitdem das Hirsch-
lein kam —
Der Herzog still bemerkte, wie es die Speise nahm.
Der Herzog steigt zu Rosse, und wie das Hirschlein läuft,
Der Herzog mit dem Renner schier an die Fers' ihm streift.

Und als das Hirschlein springet tief in den breiten Inn,
Der Herzog nach sich stürzet, folgt ihm zum Walde hin,
Folgt ihm durch Wildbachs Rinnsal, durch Dickicht, son-
der Pfad,
Bis er mit Ahndungsschauer Rothburgens Höhle naht.

Und als er schauernd blicket tief in die Gruft hinein,
Was schaut er? — Ew'ger Himmel! Bei bleichem Mon-
denschein
Auf einem nackten Steine die bleiche Tochter kniet
Und singt mit matter Stimme zu Gott ein heilig Lied.

Kaum reißt der Sporne Klirren, des Vaters Stimme kaum
Die gottgeweihte Jungfrau aus ihrem Andachtstraum;
Kaum kann er sie erwecken, da er die Bleiche fest
Mit stummer Vaterliebe an seinen Busen preßt.

Von Kummer und von Weinen in ihrer Einsamkeit
War einer Leiche ähnlich die schöne Herzogsmaid.
Wohl ihre Kindesarme den Vater mild umfassen,
Doch nichts kann sie bewegen, die Höhle zu verlassen.

O, wie er sie beschwört, o wie er dringt und fleht! —
Doch sie erwiedert: „Laß mich in Buß und im Gebeth!"
O wie er dräut und stürmet! — wie fest sie widersteht! —
Da will er fort sie schleppen, wie er von dannen geht.

Doch Wunder! — Wie er plötzlich den dürren Arm ergreift,
Ist der, wie morscher Zunder, vom hagern Leib' gestreift.
Das traf, wie Gottes Donner, dem Vater in die Seele —
Die Tochter flehte! „Vater, laß mich in meiner Höhle!"

Seit diesem Tage lebte, wie in der Todtengruft,
Nothburga viele Jahre in der Felsenkluft.
Viel fromme Werke übte sie in der Einsamkeit;
Wie eine Heil'ge ehrte das Volk sie weit und breit.

Und wo ein Unheil nahte Nothburga's Vaterland,
Hat sich in seinen Nöthen das Volk zu ihr gewandt.
In brünstigem Gebete auffiehte sie zu Gott,
Und sieh, der Herr erbarmte sich seines Volkes Noth.

Und als ihr greiser Vater nach manchem langen Jah
Auf seinem Väterschlosse dem Tode nahe war,
Ließ er sich geleiten nach seiner Tochter Höhle,
Und in der Heil'gen Armen verschied die müde Seele.

Und als der Herr der Gnaden sie endlich zu sich rief,
Da sangen Himmelschöre aus ihrer Grotte tief,
Und als sie war entschlafen, da gruben Engelein
Der Heil'gen Ruhestätte und legten sie hinein.

Und als sie Blumen streuten auf's Grab mit geist'ger Hand,
Da hallten rings die Glocken im ganzen, weiten Land,
Von keiner Hand gezogen, mit feierlichem Klang,
Und aus den Wolken tönte verklärter Geister Sang.

Da, wo sie einst gelebet, von dunkler Wälder Grau'n
Umrauscht, magst du noch immer ein Wallfahrtkirchlein
schau'n;
Dem Kirchlein gegenüber magst du auf stolzen Höh'n
Im stillen Tannendunkel des Schlosses Trümmer seh'n

Es sank das Schloß in Trümmer, wird Staub und Mo-
der bald;
Doch wohlverhalten pranget das Kirchlein noch am Wald:
Was Hochmuth aufgethürmet, wird vor der Zeit
zerstört;
Was frommer Sinn gegründet, bleibt fest und un-
versehrt.

Eduard Silesius.

Rottenburg.

Die Almosengeberin.

„Nothburga, wohin? — die Schürze zurück!"
Ottilia ruft es, mit zürnendem Blick. —
„Hast viel zu viel Essen, hast viel zu viel Lohn,
„So lang du noch Bettler kannst füttern davon!

„Das sag' ich dir aber, und merk' es dir gut:
„Ich will nicht gefüttert die lungernde Brut;
„Und daß du nicht fürder dem Wohlthun zu hold,
„So kürz' ich zur Hälfte dir Essen und Sold!"

Nothburga trägt mit Geduld das Gebot,
Doch was sie nicht trägt, ist der Armen Noth.
Sie sammelt und sparet, wird selber nicht satt,
Hat wenig zu geben, und gibt was sie hat. —

„Nothburga, wohin? — die Schürze zurück!" —
Ottilia ruft's, mit wüthendem Blick.
„Hast viel zu viel Essen und viel zu viel Lohn,
„So lang du noch Bettler kannst füttern davon.

„Das sag ich dir aber, und merk es dir gut:
„Ich will nicht gefüttert die lungernde Brut!
„Was du nicht verzehrest vom täglichen Maß,
„Das schütte den Schweinen und Kühen zum Fraß!"

Nothburga trägt mit Geduld das Gebot,
Doch was sie nicht trägt ist der Armen Noth.
Und wieder bringt sie ihr Scherflein hinaus, —
Da tritt ihr Herr Heinrich entgegen vor'm Haus.

„Was trägst du Nothburga? — die Schürze zurück!"
Sie folgt dem Befehle mit Thränen im Blick;
Voll Ingrimm starret Herr Heinrich hin, —
Nur Hobelspäne waren darin.

Und morgens da meldet sein Maier ihm zag:
„Zehn Rinder erkrankten an einem Tag."
Da stammelt sein Kellermeister so bleich:
„Zehn Fässer sind worden dem Essig gleich."

Herr Heinrich kündet's der Hausfrau, erblaßt,
Die Hausfrau schreibt es der Dirne zur Last:
„Rothburga," — schäumt sie, —" ich sage dir, flieh',
„Du bist es, die Rinder und Wein uns beschrie!"

„Wie hätt' ich wohl," — spricht Rothburga, — „die Macht? —
„Die gute Frau Guta hat anders gedacht!
„Da wandeltem unter die Kühe mir hin,
„Da wuchs in der Hand mir der Felder Gewinn,

„Und zapft ich vom Fasse noch gährenden Wein,
„So bracht' ich zur Tafel ihn duftig und rein;
„Und fügt' ich dem Jäger die Armbrunst zur Hand,
„Nie hat er sie jemals umsonst gespannt!"

Da hohnlacht Ottilia: „Fahre denn hin,
„Und bringe der guten Frau Guta Gewinu.
„Doch nimmer und nimmer betritt dies Schloß,
„Sonst jagt dich mit Hunden der hetzende Troß!"

Rothburga befolgt mit Geduld das Gebot,
Denn Glauben und Fleiß wird sie schützen vor Noth.
Drum wallt sie hinüber nach Eben in's Thal,
Verdrossen des Dienstes im prunkenden Saal.

J. G. Seidel.

Eben.

Die Sichel der heiligen Rothburga.

Wenn golden die Alpen erglänzen
Vom Hauche des Morgens umweht,
Dann singet vom luftigen Berge
Der Hirte sein Morgengebet.

Und unten im lachenden Thale
Da stehen die Schnitter im Kreis,
Sie schneiden die goldenen Halmen
Mit frohem und emsigem Fleiß.

Nothburga, du fleißiges Mägdlein,
Wie flieget die Sichel so schnell,
Und rufet das Glöcklein zum Beten
Wie betet das Mägdlein so hell.

Doch siehe, wer kömmt da gegangen,
So blaß und so grämlich heran,
Sein Herz zernaget die Schlange
Des Geizes mit giftigem Zahn.

Was soll mir dein Beten Nothburga?
Das Beten das lasse nur sein,
Ich lobe mir fleißige Mäglein,
Das Beten, das trägt mir nichts ein.

So sprach er vom Neide getrieben
Mit bitterem, finsterem Hohn:
Da rufet das Glöcklein zum Beten
Mit hellem, mit silbernem Ton.

Voll Mitleid höret Nothburga,
Was zürnend der Geizige spricht,
Es leuchtet beim Klange der Glocke
Ihr Auge im höheren Licht.

Da wirft sie zum Himmel die Sichel,
Und sinket zum Bethen aufs Knie,
Sie betet beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ihr Ave Marie.

Und Wunder, siehe die Sichel,
Wie hoch in den Lüften sie steht,
Gehalten vom Strahle der Sonne
Beim heiligen Abendgebet.

Und er in der Höhe die Sichel,
Das Mägdlein dort sah auf dem Knie,
Der sprach da beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht sein Ave Marie.

G. Goerres.

Rottenburg.

Die Rückkehr.

Und einmal da trabt es herüber vom Inn,
Zur frommen Nothburga da reitet es hin;
So reitet Herr Heinrich, — doch geht's nicht zur Jagd,
Er springet vom Zelter, er kniet vor der Magd:

„Du wunderbar Mägdlein, der Herr ist mit dir!
„Kein Segen ist mehr, seit du schiedest, bei mir!
„Ottilia büßet im Grabe den Spott,
„Ich ahn' und fürchte, sie ruht nicht in Gott!

„Am Schlosse da nagt mir Gewitter und Sturm,
„Am Korn der Brand und am Baume der Wurm,
„Die Heerde verschmachtet bei Trank und bei Fraß.
„Der Wein wird zu Essig in Kufen und Faß.

„Du wunderbar Mägdlein, komm wieder auf's Schloß,
„Hinauf soll dich tragen mein schnaubendes Roß,

„Gebettet auf Seide soll ruhen dein Haupt,
„Und was dir gelüstet, es sei dir erlaubt!“

Nothburga erkennt die Winke des Herrn;
Sie folgt ihm, doch bleibet der Hochmuth ihr fern;
Sie schaffet als Magd mit bescheidenem Sinn,
Und theilt mit den Armen den reichen Gewinn.

Da schlägt kein Gewitter im Schlosse mehr ein,
Da reifen die Früchte, da klärt sich der Wein,
Da nickt mit goldenen Aehren der Halm,
Da ruhen die Kühe vergnügt auf der Alm.

Und als sie nach Langem zu sterben ging,
Da war Leidwesen und Schmerz nicht gering.
Da ward, — denn so ordnete selber sie an. —
Gejocht vor ein Wäglein ein Ochsengespann.

Da ward auf das Wäglein ihr Leib gethan,
Die Thiere wählten sich selber die Bahn!
Da hielten sie einmal und abermal Rast,
Und führten nach Eben die theuere Last.

Dort war sie begraben mit Thränen und Dank,
Bald ragt hier ein Kirchlein, gar nett und gar blank,
Wo Sag' und wo Bild noch die Enkel belehrt,
Wie Gott hier die segnende Einfalt verklärt.

J. G. Seidel.

Am Achensee.

Die Almros'n.

„Willst du mei Hand, mueßt a was wag'n,
Nix werth waar s', sollt'st di d'rum nit plag'n,
So steig' ma 'nauf auf selli Wand,
Die schirfest weit im ganz'n Land,
Und suech ma dort an Hochzetstrauß
Von frischi Almros'n 'raus,
Und setz' a Kreutz als Zoacha hin,
Daß i sein nit betrog'n bin."
So sagt a Dindl stolz und scheen
Und hoaßt an Bub'n schneidi geh'n.
Der Bua, verliebt, waar ganga nett
Durch's Feuer, wann's 'n 's g'hoaß'n hätt',
Er bind't ihm g'schwindt a Kreutz'l fein,
Nimmt d' Eisen in sein Rucksack 'nein,
Und geht dahin in lustig'n Sang,
Wer woaß, vielleicht den letzt'n Gang. —
Bald steigt er durch a wildi Klamm
Auf selli Wand in Gottes Nam! —
Jetz halt' er, schau' just mitt'n d'rinn,
Da waarn' Ros'n nach sein Sinn,
Waar ar a Platz, da saach ma schee'
Dees Kreutzl scho' von weit'n steh'.
Wie aber kimmst jetzt geh' da 'nein,
Wag's nit, es kunt dei' Unglück sein,
„Und waar's mei' End', no frisch voron,
Was oaner will, a oaner kon!"
Und allweil schiecher werd die Wand,
Koa Latsch'n find't da mehr sei' Hand,
Die kalt'n Staa', die packt er on,
Und allweit höher hängt er dron;
Auf oamal is koa Halt'n mehr,

A glatti Platt'n die geht her,
Und schaugt er abi, kimmt's ihm für,
Als woar er scho' verloren schier.
Von 'Runtersteig'n is koa Red',
'Nauf mueß er, wo er amal steht.
Da kimmt ihm, schau er woaß nit wie
An Angst und 's Zittern in die Knie,
Jetz' g'schwind! dees Joacha dees is bös',
No frisch an Sprung, no lüfti keck
Da 'nüber auf das Felseneck
Und pack' den Ros'nbüschl fest,
Da halt di fein, daß 's di nit prellt
Und di der Sprung nit abi schnellt!
Da springt er, Gott in Himmi, horch
Die größt'n Stoana gengen o,
Des ganze Felseck raffelt ro,
Und mit die Ros'n in da Hand
Stürzt er in Grab'n von da Wand. —

Am Achensee herunt' in Thal,
Da is a Grab, du kennst es bald,
Es wachs'n Almrosen d'rauf,
Und drüba schaugt a Wand hoch auf,
Dort liegt der armi gueti Bua,
Dort liegt er in der ewig'n Rua,
Und steht das Kreuz noch heut dabei,
Dees er als Joache seiner Treu
Für's Dienbel trag'n auf die Wand,
Die schierfest weit in ganz'n Land.

Franz von Kobell.

Georgenberg.

Die Blumenleserin.

Ein schöner Maienmorgen ging auf im stillen Thal,
Da wallten fromme Pilger beim ersten Sonnenstrahl
Zum hohen Gnadenorte, wo wunderthätig mild
Thront der Gebenedeiten und Schönsten heilig Bild.

Gekühlt von Frühlingslüften, von Blüthenduft umweht,
Im Herzen Himmelsfreude, erklommen mit Gebeth
Sie schon die letzte Höhe an eines Abgrunds Rand;
Da sieh — ein Mädchen wandelt hinan die Felsenwand.

Gar lieblich war das Mädchen, ihr Blick so rein und fromm,
Und zarte Blümchen warn's, wornach das Mädchen klomm;
Die wollte sie der schönsten Jungfrau und Mutter weih'n,
D'rum stieg mit frohem Muthe die Felsen sie hinein.

Der Abgrund gähnet unten wohl tief und schaudervoll,
Und brausend in dem Kessel des Wassers Brandung schwoll;
Die frommen Pilger grauet: „O Mädchen, halte ein!
Ein Schritt noch und die Tiefe muß dein Begräbniß sein."

Die Unschuld schreitet sorglos die schmalen Tritte hin:
„Dort seh' ich noch so schön, milchweiße Blümchen blüh'n,
Die sind des Kranzes Zierde für die Geliebteste;"
Sie denkt's, langt hin und wankt; die Pilger rufen: „Weh!"

„Was seid ihr bleich und schauet so nieder in die Tief'?"
Vom nahen Hüttchen eilend ein Landmann ihnen rief,
Hört ihre Trauerkunde, und steigt zum wilden Bach
Den steilen Pfad hinunter, dem armen Mädchen nach.

„Du gute fromme Dirne, erbarme Gott sich dein!
Muß dieser schöne Morgen dein letzter Morgen sein?
Wie werd' ich, ach, dich finden? zerschlagen voller Blut!
Mir ist so leid, Sophie; du warst so fromm und gut."

Schon war er sinnend, weinend und spähend auf dem Grund,
Um die geliebte Leiche zu tragen aus dem Schlund,
Da sieht er mit dem Strauße die Jungfrau hold und schön
Ihm über das Gewässer lächelnd entgegengeh'n.

„So hab' ich dich denn wieder! Wie, oder ists dein Geist?
Doch nein du bist's. O Wunder, das keine Zunge preis't!"
„Mich trug in linden Armen Maria sanft hinab,
Der ich beim grausen Falle mich traulich übergab.

Laßt mich ein wenig ruhen, es war so schwindelnd hoch;
Die schönen Blümchen bring' ich der Mutter heute doch,
Der süßen lieben Mutter; sie trug mich, ach, so lind,
D'rum bleib' ich auch für immer ihr treues frommes Kind!"

Pius Zingerle.

Schwatz.

Der wackere Feind.

In Schwatz vor allen Häusern ragt hoch die Kirch' heraus,
Vereint durch einen Bogen mit eines Grafen Haus;
Der Graf, der war durch Blindheit geprüft vom Himmel sehr!
Denn alle seine Kinder — sie waren blind wie er!

Und als die Feinde kamen, von Raublust angekirrt,
Da lud er sie zu Gästen, an seinen Tisch, als Wirth;

Da saß der Wirth, der blinde, mit seiner blinden Schaar,
Da reicht' er seinen Gästen den Becher freundlich dar.

Sie aber machten weidlich das Gastrecht sich zu Nutz,
War doch Tirolertreue für sie ein sicherer Schutz;
Sie ließen sich bei Schüssel und Becher wohlgescheh'n, —
Und winkten sich gar heimlich, — der Blinde konnt's nicht seh'n.

Sie winkten sich gar heimlich — und schlichen still hinaus, —
Der Blinde mit den Blinden stand jetzt allein im Haus;
Da rasselt's in den Dielen, da prasselt's an der Wand, —
Die argen Gäste steckten dem Wirth das Haus in Brand.

Das kann der Graf nicht glauben — er steht, — er horcht, — er lauscht, —
Bis näher, immer näher, die wilde Lohe rauscht;
Die blinden Kinder wollten des Vaters Retter sein, —
Da stürzt ob ihren Häuptern die Decke schmetternd ein.

Wo ward wohl je von Gästen das Gastrecht so verletzt?
Wo ward wohl so ein Grabstein dem Wirthe je gesetzt?
Hohnlachend sehn's die Feinde, nur Einer sieht's mit Schmerz,
Er konnt's allein nicht hindern, doch schneidet's ihm in's Herz.

Und lustig loht das Feuer aus Fenster und aus Thor,
Und züngelt schon vom Bogen, voll Gier zur Kirch' empor;
Da kommt der Eine, Wackre, dem es so weh' gethan,
Und feuert seine Schaaren zu schneller Rettung an.

Sie steigen und sie klettern, der Bogen kracht entzwei, —
Die Flammen sind erloschen, — das Haus des Herrn ist frei. —

Nicht hindern konnt' er Frevel, drum sühnt er, was er
kann; —
Die andern waren Buben, — der, mein' ich, war ein
Mann.

Kein Buch nennt seinen Namen, kein Denkstein seine That,
Vielleicht, daß ein Tiroler auch ihn erschossen hat, —
Doch könnt' ich einem Liede, nur Einem, Dauer leihn', —
Wie wollt' ich gern dies Eine dem wackern Feinde weihn!

J. G. Seidl.

Bei Schwatz.

Wie Unfalo Teurdank abermalen in ein groß gefehrlichkeit füret auff einem faulen Rüstbaum.

Als nun her kam der ander tag,
Unfalo seiner Falschheit pflag,
Im untern Intal auff eim schloß
Da stiftet er in boßheit groß,
Den theuren Held fürt auff ein fest,
In derselben er gantz voll west,
Daß da ein großer Rüstbaum war,
Derselbig war erfaulet gar,
Lag noch inn tag weit gar hinaus,
Als man dann dasselbige hauß
Newlichen gar het außgebawt,
Den het der schalk zuvor beschawt,
Daß er wol würd leichtlichen brechen,
Das doch het keiner solln sprechen,
Der in schawet von oben an,
Daß er solt einig feulen han,
Daarumb fürt er den Helden dar,
Sprach: Herr ich hab nit genommen war,
Ob euch auch thut der schwindel icht,
Teurdack sprach: Er mich irret nicht,

Stünd ich gleich droben auff dem tach,
Kein härlein fraget ich darnach,
Und ist mir so ein klein beschwerd.
Als stünd ich niden auff der erd,
Darauff antwort jm Unfalo,
Herr, so tritt auf disen plock do,
Und meßt hinaus in freiem tag,
Anderhalben schuh, in der wag,
Jr müst euch aber halten fest,
Dann warlichen das ist die best
Prob, dardurch jr mögt wol bestahn,
Wann jr nach Gembsen werdet gahn.
Der Teurdank trawt jm dieser wort,
Trat hinfür an des baumes ort,
Wolt gleich die schuh gemessen han,
Da fing der baum zu krachen an,
Daß dem Helden da nitmehr ward,
Dann daß er eilends auf der fart,
Begriff ein seulen hart darneben,
Die fristet jm sein junges leben,
Sonst het der Held sich gantz vndgar
Zu todt gefallen, dann es war
Uber ein Felsen ab fast hoch,
Teurdank hinauff sich wider zog,
Biß er stund ohn all sorge mehr.
Unfalo lief der erst daher,
Als wollt er jm geholffen han,
Sprach: Ei Herr wie habt jr gethan,
Teurdank der Held jm antwort gab,
Der baum ist gebrochen ab
Gar schnell unter den Füssen mein,
Wer hets gemeynt, daß da solt sein
Der baum also erfault gewesen.
Unfalo sprach, Weil jr seid gnesen,
So geht herein, trawt jm nit mehr,

Damit kundt er sein arg gefehr
Verklügen gantz ausbündig wol,
Im hertzen war er boßheitvol.
Teurdanck der Held vermeynt, Es wer
Beschehen ohn alles gefehr.
Darumb ers gütlich ließ hingan.
Unfalo gedacht, wie mag doch han
Dieser Held nur sovil gelück?
All meine list, anschläg vnd dück
Haben an seinem leib kein stat.
Muß suchen einen andern rath,
Daß er nit komm so schlecht davon,
Sol vor von mirs Valete han.

Aus Melichor Pfinzing's Teurdank.

Hall.

Der Haller Bauernkrieg.

Um Mitternacht vom Thurme zu Hall,
Dröhnt heiser des Wächterhornes Schall.

Das ruft die Bürger vom Schlaf empor;
Sie wanken wie trunken aus Kammer und Thor.

Sie rennen zum Thurm im hastigen Lauf,
Und stehen und lauschen begierig hinauf.

Der Thürmer an seines Geländers Rand
Nimmt zitternd das tönende Sprachrohr zur Hand.

Er taumelt noch halb im ersten Traum,
Er findet zum Rufen den Athem kaum:

„Heraus aus den Federn, ihr Männer von Hall,
„Die Bauern von Taur nah'n euerem Wall.

„Die Bauern von Taur, wohl Mann an Mann,
„Sie rücken mit brennenden Lunten heran!"

„Die Bauern von Taur!" rumorts durch die Stadt;
Da wird wohl lebendig, was Beine hat.

Da rasselt's von Panzer und Pick' und Schwert,
Da ist die Nacht zum Tage verkehrt.

„Die Bauern," so lärmt es, „sie kommen uns gut!"
Und Alles ist Kampflust und Alles ist Muth.

Hier tobendes Fluchen, dort rührig Gesumm,
Sie rennen vor Eifer die Häuser schier um.

Sie drücken und drängen zum Thor mit Gebraus,
Als wollten sie All' auf einmal hinaus.

„Halt!" ruft der Zott, der Salzmaier, „halt!
„Wozu verschwenden die edle Gewalt?

„Leicht mag es mit Guten versuchen vorher,
„Wer kräftig gerüstet zur Gegenwehr.

„Ich ziehe voran, — wenn mein Nothruf schallt,
„Da stürmt ihr nach aus dem Hinterhalt!"

Sie billigen Alle den weisen Rath;
Zott schleichet hinaus auf dem nächtigen Pfad.

Er spähet in's Kreuz, er spähet in die Quer,
Doch Alles ist ruhig und Alles ist leer.

Er wandelt in's Weite wohl hundert Schritt,
Doch hört er nicht mehr, als den eigenen Tritt.

Er wagt bis in' feindliche Dörfchen sich vor, —
Dort aber liegt Alles fest auf dem Ohr.

Doch horch! was schnurrt, wie er spähet und schaut?—
Es schnarchen die Bauern im Schlafe so laut. —

Da wend't er sich schier mit Ungestüm, —
Doch sieh'! was flackert, was flimmert vor ihm?

„Verrath!" So zuckt es ihm kalt durch's Blut —
„Der Feind ist im Rücken!" fast wankt ihm der Muth.

Es naht, — es kommt, Leuchtkäferlein sind's,
Getragen vom Athem des nächtlichen Wind's.

Leuchtkäferlein sind's, was der Thürmer geseh'n
Als Männer von Taur mit den Lunten steh'n.

Sie sitzen umher auf Stängel und Blatt,
Und denken wol nicht an die grimmige Stadt.

Heim kehrt er, — und kündet dem Volk was er sah;
Da steigt erst der Muth zur Wuth beinah;

Sie wollen, — da Keiner von Taur erschien, —
Frisch gegen die Käfer zu Felde zieh'n.

Mit Mühe nur hält sie der Zott zurück,
Da konnten die Käfer wohl sagen von Glück.

So endet der Haller Bauernkrieg:
Das war ein leichter, unblutiger Sieg!"

J. G. Seidl.

Bei Hall

Das Venediger Mannl.

Von der Franzensſäule rechts, wenn man in die Salzberge geht, erhebt ſich ein mächtiger Gebirgskegel „der hohe Anlaß“ genannt. — Der Berg iſt im Sommer mit dem üppigſten Grün bedeckt, und biethet eine herrliche Weide für das Vieh — nebenbei erzählt man ſich aber allerlei von koſtbaren Erzen, die er in Fülle bergen ſoll, und daß er mehr Gold und Edelſteine in ſeinem finſtern Schooße trage, als weiland König Salomo zu den berühmten Tempelbau gebraucht habe, allein die Herrlichkeiten heraus zu bekommen, ſei eine ſehr ſchwierige Geſchichte — ein wahres Hexenwerk! —

Es war an einem ſchönen, heitern Sommernachmittag, da lag Friedel, der Geishirt von Thaur, gemächlich auf das weiche Moos hingeſtreckt, im Schatten eines mächtigen Hunderſtrauches; vor ihm ausgebreitet lag die prachtvolle Landſchaft im lieblichen Duft einer reichen Nachmittagsbeleuchtung, und die Thurmſpitzen der tief unter ihm liegenden Ortſchaften funkelten wie lauteres Gold im blendenden Sonnenſtrahl.

Wer einmal das Vergnügen gekoſtet hat, an einem heiteren Tag auf irgend einem erhabenen Bergesrücken zu ruhen, um ſich allda behaglich die Herrlichkeiten Gottes zu beſchauen, der wird es begreiflich finden, daß Friedel ſich nicht beeilte, ſeinen reitzenden Ruhepunkt zu verlaſſen; er ließ ſeine muntere Heerde ihre muthwilligen Sprünge machen, ſchmauchte ſeinen Tabak, und ſah gemüthlich den Wolken nach, die ſeiner Pfeife entquollen, im blauen Aether verflogen.

Die Sonne neigte ſich bereits dem Weſten zu, da krappelte Etwas mühſam den ſteilen Gebirgsſteig herauf, und er gewahrte ein winziges Männlein, welches oftmals anſtand und huſtend mit ſichtlicher Anſtrengung die Höhe zu

gewinnen suchte, wo der Geishirt seine gemächliche Siesta hielt. — Die Erscheinung war so fremdartig, so abentheuerlich, daß eine genauere Skizze des angekommenen Gastes wohl am Platze sein mag:

Das Männlein trug ein schwarzes abgestoßenes Sammtwams, weite Hosen vom gleichen Stoff und hochrothe Strümpfe über die kurzen mageren Beinchen; die Füße, das ansehnlichste an der ganzen Gestalt stacken in Schnabelschuhen mit riesigen silbernen Schnallen, den Kopf bedeckte ein kleiner, runder Filzhut, und auf dem Rücken trug er ein seltsam geformtes Kästchen von braunem Cedernholz; ein kurzer Stab mit einem stählernen Griff in Form eines Hammers diente ihm zur Stütze; die ganze Figur vom Wirbel bis zur Sohle mochte kaum vier Fuß messen.

So kam das Männlein herangestolpert, und die grauen, spärlichen Haarlocken flatterten unheimlich um das bleiche abgemagerte Gesicht des seltsamen Fremdlings.

War nun auch die ganze Erscheinung eher geeignet Lachen und Bedauern rege zu machen, als Furcht, so flößte der scharfe Blick und die äußerste Lebendigkeit und Klugheit, die aus den kleinen tief liegenden Augen des Männleins leuchteten, doch weider Respekt vor ihm ein und man vergaß wohl darüber seine komische Außenseite.

Als der angekommene Gast den Geishirten ansichtig wurde, stolperte er hastig auf ihn zu, und indem er seine Sprachorgane durch Husten und Räuspern vorerst zu reinigen suchte, fragte er den erstaunten Knaben mit heißerer Stimme;

„Ist das Salzgebirg? wo ist hoher Anlaß? lauf ik schon halben Tag herum, kann nikt finden!“

„Da heißen wir's den hohen Anlaß,“ sagte Friedel mit zutraulicher Miene, indem er sich aufrichtete und sein Käpplein rückte, „wenn ös nix weiter sucht's als den Berg, so habt's enker Sach schon g'funden.“

Dieser Bescheid schien dem Männlein sehr zu gefallen,

er holte tief Athem, und rieb sich vergnügt die Hände; dann stellte er seine Bürde ab und langte allerlei sonderbare Instrumente heraus, die er vor sich aufstellte; mit seinen lebhaften Augen aufmerksam im Kreise umherspähend, glaubte er endlich den rechten Fleck entdeckt zu haben, dort kniete er hin, schnitt mit seinem Messer ein Viereck in den Wasen, den er heraus lüpfte, daß die Erde offen vor ihm lag. — Von dieser Erde, die eine auffallende rothe Farbe hatte und sehr feucht schien, schöpfte er ein ansehnliches Quantum und formte kleine Kugeln daraus, die er wohlgefällig mit der Hand abwog, und als er ein Dutzend fertig hatte, schloß er sie sorgfältig in sein Kästchen, lüpfte es empor, ob er wohl im Stande sein werde, die Last zu tragen, und machte dann die Oeffnung mit dem ausgehobenen Wasenstück so genau zu, daß es unmöglich war, die Stelle wieder zu erkennen. — Zuletzt formte er von der wenigen zurückgebliebenen Erde noch einen Knödel, den er in sein Wamms steckte, dann sagte er zum Friedl, der ihm stumm und verwundert zugesehen hatte:

„Lieber Knab! willst Du mir maken einen Gefallen, ik will Dir was dafür geben?"

„„Warum denn nit!"" entgegnete dieser gutmüthig. „„Soll i Enk vielleicht dös Kraxel da über's Bergmad abi tragen?""

Friedl schien dem Fremden aus der Seele gesprochen zu haben, denn er nickte vergnügt mit dem Kopfe und sagte hastig mit einem beifälligen Lächeln:

„Ah, Du sein braver Bub'! Du mir tragen die Last über den steilen Berg bis zum Alpenause, und ik Dir dann geben einen guten Lohn!"

Friedl besann sich nicht lange, er hob das Kästchen auf die Schultern, das aber wohl doppelt so schwer war, als man vermuthet hatte, und schritt dann rüstig den jähen Abhang hinunter, gefolgt von dem sonderbaren Kleinen, der ihm mühsam nachkletterte. — In einer kleinen Stunde hat-

ten sie die Thaurer Sennhütte erreicht, wo Friedl seine Bürde dem Fremden übergab, um zu seiner Heerde zurückzukehren.

„Braver Bub! lieber Bub!“ sagte dieser zum Abschied, indem er die Kugel aus dem Wamms langte, die er zuletzt geknetet hatte, und sie dem Knaben überreichte, „da, haben ein Andenken von mir, ist gut gezahlt, kein Kaiser so bezahlen, und wenn ik nächstes Jahr wiederkommen, Du wieder da sein, ik Dir dann mitnehmen, daß Du sehen große schöne Stadt mitten im Meer, auf der ganzen Welt keine solche Stadt sein; dieses Land auch schön, braves Land, viel Gold da, aber Leute blind, nikt viel Verstand, placken sik um den Pfennig und schlafen auf Zekkinen, o nock viel finster da, viel finster!“

Mit diesem Geplauder nahm er von dem verblüfften Knaben Abschied und setzte in der bereits beginnenden Abenddämmerung seine Reise fort, während der gut Friedel meinte, ein ehrlicher Silbergroschen wäre ihm lieber gewesen, als diese Herenkugel, die er aber nichtsdestoweniger in sein Ränzlein schob, und dann eilend zu seiner Heerde zurückkehrte. —

Seit jenem Vorfalle war schon manches Jahr verflossen, und der kleine Geishirt war ein stattlicher Bursch geworden; da kam er einmal zufällig mit einem Bergherrn von Hall von dem wunderlichen Abentheuer zu sprechen mit dem kleinen Männlein. Der Montanistiker wurde neugierig und verlangte die Kugel zu sehen, die Friedel aufgehoben hatte und die mittlerweile so hart wie Stein geworden war. Schon die ungewöhnliche Schwere mußte dem Mann von Fach auffallen, und als er sie einer näheren Prüfung unterwarf, zeigte es sich, daß sie zwei Dritttheile reines Gold enthielt, mit dessen Erlös sich der über alle Maßen erstaunte und erfreute Friedl ein eigenes Anwesen kaufen konnte, denn er bekam für das Gold bei zweitausend Gulden aus dem Münzamte.

Es versteht sich von selbst, daß nun die eifrigsten Nachforschungen gepflogen und der halbe Berg unterminirt wurde, sei es aber, daß der Friedl die Stelle nicht mehr genau zu bezeichnen wußte, oder daß der reiche Bergsegen mittlerweile versunken war, alle Mühen und Kosten waren vergebens, kein Körnlein Gold kam zu Tage, und der Gast aus der fernen Meeresstadt ließ sich auch nicht weiter blicken.

Martinus.

Rinn.

Andreas von Rinn.

(Geboren 1459; † am 12. Juli 1462.)

„Sichel hin und Sichel her! —
Ach! wie geht das Mäh'n so schwer!
Gar ein unerklärlich Bangen
Hält die Schnitterin befangen.

Fortgezogen nach der Stadt
Ist ihr Liebstes, was sie hat, —
Wird das Kind bei seinem Pathen
Doch nicht übel sein berathen!?

„Kauft ihm Spielzeug, nett und fein,
Wohl gar Leckerbissen ein, —
Ach! wie wird der Junge springen!" —
Und sie will die Angst bezwingen.

Sichel hin und Sichel her, —
Doch das Mäh'n gelingt nicht mehr;
Röther steigt's ihr in die Wangen,
Fieberfröͤsteln wird ihr Bangen.

Gott! was fiel ihr heiß wie Glut
Auf die Hand? — „Ein Tröpflein Blut? —
Und woher?“ — Sie sucht, sie schauet; —
Keine Wunde rings ihr grauet.

„Keine Wund', und frisches Blut!“
Sie enteilt mit bangem Muth;
Sucht ihr Kind auf Höh'n und Stegen,
Späht und ruft ihm allerwegen.

Tief im stillen Waldesraum
Steht ein hoher Birkenbaum,
An dem Baum hängt eine bleiche,
Blutgetünchte Kinderleiche.

Ja — kein Zweifel, — ja es ist,
Ist das Kind, daß sie vermißt;
Schwankend brechen ihre Glieder,
Schmerzbewältigt sinkt sie nieder.

Als sie wieder aufgewacht,
Rafft sie sich empor in Macht,
Hüllt das todte Kind in Linnen,
Rennt voll Rachgefühl von hinnen;

Sucht in aufhaltlosem Lauf
Des Erwürgten Pathen auf,
Weist ihm, da sie ihn gefunden,
Auf des Leichnams off'ne Wunden;

Kreischt ihn voll Verzweiflung an:
„Mörder, was hast du gethan?“
Und dar Frevler steht vernichtet,
Durch sein Antlitz schon gerichtet. —

„In der Schenke saß er da,
„Feilen Judenkrämern nah';
„Und das schöne Knäblein freute
„Spielend sich an seiner Seite.

„Und die Juden sah'n es an,
„Fanden Wohlgefallen dran,
„Schmeichelten: „„Willst mit uns gehen? —
„„Schöne Sachen sollst du sehen!""

„Und das Kind sich sträubend spricht:
„„Mütterlein verschenkt mich nicht!""
„Und sie wenden sich zum Pathen:
„„Siehst du funkelnde Dukaten?

„„Willst sie haben? nimm sie dir,
„„Gib das Knäblein uns dafür!
„„Fragt die Mutter, laß sie fragen,
„„Sag': die Murre hats erschlagen.""

„Gold verblendet seinen Sinn,
„Und er gibt das Knäblein hin;
„Und die Juden ohn' Erbarmen
„Zieh'n es fort mit starken Armen.

„Tragen's in den Waldesraum
„Zu dem hohen Birkenbaum,
„Wo sie's, wie es bitt' und weine,
„Schlachten auf bemoostem Steine.

„Und sie waschen wohlgemuth
„Sich die Händ in seinem Blut,
„Daß gebeitzt von solcher Laugen
„Besser sie zum Wucher taugen!" —

So gesteht er Wort für Wort,
Und der Scherge schleppt ihn fort;
Doch es kann sein Tod das Leben
Ihrem Kind nicht wiedergeben.

Weinend scharrt sie dort es ein
Am bemoosten Marterstein,
Und die Birk', als stummer Zeuge,
Senkt darauf die grünen Zweige.

Und schon deckt zur Wintersruh'
Schnee des Knäbleins Hügel zu;
Doch drei Lilien entsprossen,
Wo sein schuldlos Blut geflossen.

Und die Birk' an der's geschah,
Steht voll frischen Laubes da,
Und sofort der Winter sieben
Ist sie grün und frisch geblieben.

Frommer Glaube trägt die Mähr
Gott lobpreisend hin und her,
Und erbaut an jener Stelle
Eine freundliche Kapelle.

Jetzt noch holt sich Groß und Klein
Hilf' in Noth am Judenstein,
Und der Enkel Opfergabe
Bleibt der Mutter Trost im Grabe.

J. G. Seidl.

Rinn.

Speckbacher.

Speckbacher ist ein deutscher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaisers schlichter Unterthan
Ist er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig sonst studiert,
Als wie man frei die Büchse führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch als das Heer der Franken kam,
Die seiner Väter Land verschenken,
Dünkt ihn verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blaustrumpf stürzen muß.

Da trifft auch ihn das falsche Blei;
In einer Höhle, krank, verlassen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die List der Fremden fassen,
Er hört sie kommen, springt vom Grund,
Ruft: „jetzt, Speckbacher, sei gesund!“

Er tritt hervor und setzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchse ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte,
Doch schaut er sie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen scheu zu beiden Seiten,
Und seh'n den Mann, der sich vertraut,
Durch ihre Gasse langsam schreiten;

Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unsern Bund!

Und wollt ihr wissen, wie er's macht,
Daß selbst die Sieger vor ihm zagen?
Gethan ist's schwerer als gedacht,
Wills euch auf Treu und Glauben sagen:
Kein Zwingherr und kein Herr besiegt
Den Mann, der lieber bricht, als biegt.

Paul. A. Pfitzer.

Rinn.

Speckbacher und sein Söhnlein.

„O nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Muth;
„Ich kann, wie Männer trotzen, und schone nicht mein Blut!“ —
„„Lieb' Kind, da gilt's im Ernste, das ist kein Knabenspiel;
„„Tod ist womit sie zielen, und Herzen sind das Ziel!““—

„Ich hab ein Herz im Busen, wozu denn hätt' ich's nur,
„Müßt' ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?“ —
„So du mich liebst, so bleibe, — doch wirst du einst ein Mann,
„„Dann zeige, was ein Vater selbst noch im Sohne kann!““

Speckbacher ruft's, und reißt sich den Knaben von der Brust! —
Doch der löscht nicht mit Thränen die heiße Kampfeslust;
Speckbacher, wie die Gemse, fliegt über Klipp und Stein,
Sein Söhnlein, wie die Gemse, verstohlen hinterdrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
Im Kreise der Getreuen, steht, leuchtend, schon der Held;
Und lauernd im Gestrippe des Hang's, nicht weit davon,
Steht, unerschrock'nen Muthes, sein gleichbeherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln, — vergolten ist sie bald;
Und neue Saaten kommen, — auch die sind schnell bezahlt,
Es ist, als liefe, glühend, von Fels zu Fels gespannt,
Gleich einer Schlang' aus Feuer, ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
Grad über auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm,
Das hat der kind'sche Junge, da lauschend, längst bedacht,
Und über all' die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er, geduckt, heran,
Und sagt, halb scheu, dem Vater, was er indeß gethan;
Wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
Er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
Wehrt's kaum, daß nichts, beim Laden, vom Aug auf's Pulver tropft;
Will küßen und muß schießen, will zürnen, — muß verzeih'n,
Und, vor sein Kind sich stellend, ins Ohr den Seinen schrei'n:

„Habt Acht, Tiroler-Brüder, diesmal hat's Rohr sein Ziel;
„Es gibt des eig'nen Bleies der Feind uns schier zu viel!
„Dießmal muß sein getroffen, wenn irgend etwas muß:
„Denn Unschuld gab die Ladung, und Treue gibt den Schuß!"

J. G. Seidl.

Tauer.

Hexen und Geister zu Tauer.

Zwischen der, über die tirolische Hauptstadt Innsbruck, nebel- und gewitterdrohend herhängenden, zur Strafe ihrer stolzen Hartherzigkeit versteinerten Frau Hitt und zwischen dem wunderreichen Haller Salzberg liegen die Trümmer des alten, im tirolischen Lied, Geschichte nnd Sage eine Rolle spielenden Schlosses Tauer. — Seine Sagenreihe beginnt mit einem Heiligen und Landespatron Romedius, der einen ungeheuern Bären, den Schrecken der Umgegend, (welcher auch der Uhr des Achenthales, der wilde Eber von Rottenburg und der vom Riesen Heymo getödtete Drache von Wiltau gehören), gezähmt und auf ihm zum hl. Vater nach Rom geritten, — sie geht über zu den Brüdern Walram, Eiland und Landfried, vertriebenen Enkeln des unglücklichen Agilolfingers Theobald und der Plektrud, die auf Jagd und Fährlichkeit am Kochel und Wallersee bis an den Inn gestreift, durch das Wild die Salzquellen und den Salzberg entdeckt und davon an ihre Stiftungen, Benediktbeuern nnd Schleedorf reiche Gaben gethan, — ferner folgen die Andechser, Grafen von Ambras, Tauer, Diessen und Wolferthausen, bald nach Heinrichs des Löwen Aechtung, Herzoge von Meran, der edle Ritter und Waidmann, Niklas von Rohrbach, den unter Herzog Meinhard gleichfalls wieder ein Edelhirsch auf Erhebung und Erweiterung des verfallenen Salzberges geführt habe. — Noch ist kein halbes Jahrhundert vorüber als der Pfarrer zu Tauer, Brock von Weissenberg sich gar viel wußte ob seinem Umgang mit den Schatzhütern und Kobolden der Schloßruine, die sogar nächtlicher Weile in seinen Pfarrhof kamen und insonderheit, wie ein ritterlicher, riesiger, wegen Vergewaltigung geistlichen Gutes geplagter Geist, an der Widums-Nachtglocke läuteten, Brandmale am Stricke zurückließen

und letzterer auf einer Tafel das schwarze Zeichen der verkohlten Geisterhand mit allen fünf Fingern. — Derselbe fromme und wohlthätige Geistliche hatte in einer getäfelten Stube alte, große Bücher, zum Theile mit Ketten geschlossen. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eines der Bücher, und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so daß die Magd vor Schrecken um Hilfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, ließ sich schnell das Geschehene erzählen, und las sodann die Stelle des Buches von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren. Eben daselbst hinter dem Schlosse, auf der Wiesmatte gegen Arzel herauf, fielen einem armen Zimmermann drei Lämmer, die den Abend zuvor noch frisch und gesund gewesen. In des Zimmermanns Hinterhaus wohnte eine Schäfersfrau, die im Rufe der schwarzen Kunst stand. Da sie gerade denselben Abend die Lämmer freundlich gefüttert und gestreichelt hatte, argwohnte sogleich des Zimmermanns Weib, sie habe den Lämmern es angethan. Sie ging zu einem Mehlhändler, der wegen seiner geheimen Kenntnisse und Künste bekannt war, erzählte ihm den Vorfall, und versprach ihm einen guten Lohn, wenn er ausfindig machte, durch wen ihr der Schaden zugefügt worden sei. Der Mehlhändler sagte: sie solle den Lämmern die Ohren und Schwänze abschneiden, dieselben in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen legen, und jede Oeffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze, wohl verstopfen, auch müsse die Stube alsdann rein gekehrt sein, daß kein Abschnitzel auf dem Boden liege; wenn nun die Ohren und die Schwänze anfingen zu brennen, werde die Person herbeikommen, welche Schuld an dem Fallen der Lämmer sei. Nachdem sich die Zimmermannsfrau mit ihrem Manne verabredet, that sie Alles, was ihr der Mehlhändler gerathen hatte. Kaum glimmten die Ohren und Schwänze, so kam die Schäfersfrau hastig zum Zimmer-

mann in die Stube, fragte ängstlich nach seiner Frau und verlangte in die Küche. Der Zimmermann antwortete, seine Frau sei ausgegangen und habe die Schlüssel zur Küche mitgenommen, daß er selbst nicht hinein könne. Da wurde die Schäferin immer ängstlicher und jammerte: sie müsse verbrennen, wenn man das, was in der Küche auf dem Feuer sei, nicht davon nehme. Auf dieses ließ der Zimmermann die Kohlen sogleich auslöschen, jagte aber die entlarvte Hexe für immer aus seinem Hause.

Hormayr.

Schloß Ambraß.

Wie Vnfalo den Teuerdank in ein gefehrlichen fall auff einem eiß führet.

Es kamen auff ein Zeit die meer,
　　Daß dicker eiß gefroren wer,
Mit schnee bedeckt an der straß,
　　Als Vnfalo vermerket das,
Gedacht nicht guts in seinem sinn,
　　Möcht ich den Held da bringen hin,
Daß er arm, schenkel, kopff zerfiel,
　　Das wer mir ein recht eben spiel,
Gieng zu dem edlen Teurdanck dar,
　　Sprach in geheym: Herr nemet war,
Vil guter Herrn beinander send
　　Nit fern hievon an einem end,
In kurtzweil freud und Ritterspiel,
　　Mit euch dahin ich reiten wil.
Der Held sprach: Gern gewer ich's dich,
　　Wanns zeit ist laß nur wissen mich.
Also schickt zu dem Held in eil,
　　Der Vnfal vber kleine weil,

Ob glegen wolte sein dem herrn,
Daß mit einander gleich auffwern,
Dahin sie ritten bis in dnacht,
Teurdanck der het der eiß nit acht,
Ritt unversehens mitten drauff,
Von stund an lag ob einem hauff
Er und sein pferd in solcher weiß,
Am rucken auff dem herten eiß,
Also g'schwindt war derselbig fall,
Mit gwalt die Sattelgurt zerknall
Zu stücken vnder jm zerbrach.
Als solches der Vnfalo ersah,
Sprach: Herr glaubt mir bei meinem eydt,
Daß ich im schlaff wol halber reyt,
Damit ewrn Fall hab übersehn
O daß euch nur nit wee sei gschehn.
Der held sprach: Ich bin frisch vnd gsund,
Darzu mein pferdt zu dieser stund,
Dann Gott in meinen sinn mir gab,
Daß ich im fall vom pferdt sprang ab.
Auß falschem hertzen Vnfalo
Sprach, des bin ich von hertzen fro,
Im hertzen jm doch anders was.
Teurdank auff sein pferd wider saß,
Vnd sprach: Es ist zwar hart gefroren,
Die sach sein darumb nich verloren,
Wir wöllen doch mit allem fleiß
Volnziehen die angefangne reyß,
Wer auß unvorsichtigkeit felt
Steht wieder auf bald wie ein Held,
Der ist so edl und gut bei allen
Als der so vor ist nie gefallen.
Damit sie samtlich kamen dar,
Wie jr anschlag gewesen war,

Vnd het der Vnfalo kein ruh,
Biß er mehr vnglück richtet zu.

Aus Melchior Pfinzings Teuerdanck.

Schloß Ambraß.

Philippine Welser.

Zu Augsburg hat ein Bürger
Ein Töchterlein gar hold;
Hat himmelblaue Aeuglein,
Und Locken hell, wie Gold;
Die schöne Philippine ward
Das Töchterlein geheißen,
So wunderbarer Art.

Es war von guten Sitten,
Und fromm und klug dabei;
Man hätte drauf geschworen,
Daß es von Ahnen sei;
Hatt' einen Hals, wie Schnee so rein,
Man sah's, wenn durch die Adern
Ihm floß der rothe Wein.

Ein Herzog kam gezogen
Zum Reichstag in das Land;
Dem Dirnlein ward gewogen
Der Herzog Ferdinand;
Er war erst neunzehn Sommer alt;
Da wuchs in seinem Herzen
Die Liebe mit Gewalt.

„Bist mein du liebes Mägdlein?“ —
Das Mägdlein sprach: „Bin dein!“

Da segnet bald ein Priester
Den Bund im Stillen ein.
Des Herzogs Vater zürnt wohl sehr;
Sechs Jahre ließ er sich bitten,
Dann zürnt er nimmermehr.

Dann haus't auf seinem Schlößlein
Zu Ambras in Tirol
Mit seiner Philippine
Der Herzog recht und wohl;
Da gab es Lieb und Lust im Haus',
Die heitern Minnesänger
Die zogen ein und aus.

Da ward gar viel turniret,
Der Kunst gar treu gepflegt,
Gar manche That vollführet,
Gar mancher Keim gehegt;
So ging es dreißig Jahr' und eins,
Da fand der Tod ein Ende
Des treuen Herzverein's.

Das Glück der Philippine
Hat manchen Fant gekränkt,
Drum heißt es: daß im Bade
Die Neider sie ertränkt;
Ich mein', da sorgt der Himmel für,
Daß nicht so schlimm verderbe
Der Schönheit edle Zier!

J. G. Seidl.

Bei Lans.

Das Fräulein auf der Hochburg.

„Das Schloß steht auf dem Hügel
„In Trümmern wüst und leer,
„Es hat nicht Dach und Riegel,
„Kein Wall beschirmt es mehr;
„Doch in den öden Hallen
„Wohnt noch ein Fräulein schön,
„Durch's luft'ge Burgthor wallen
„Hat jüngst man sie geseh'n:
„Sie winkt, ihr nachzusteigen —
„Mit ihrem Schlüsselbund,
„Den Finger, wie zum Schweigen,
„Legt sie auf ihren Muud."

Es war in der heiligen Christnacht, und tiefer Schnee lag auf Thal und Berg. —

Die Bewohner des Einödhofes waren nach Igls zur Mette gegangen, nur die hochbetagte Ahne, und des Höflers jüngstes Töchterlein waren daheim geblieben, das Haus zu hüten; sie hatten sich an den warmen Ofen gekauert, und das Mädchen las dem Mütterchen aus einer alten Bilderbibel vor. —

D'raußen war es pechfinster, und der Wind stürmte so gewaltig, daß man keinen Ton der Glocken vernahm, welche die andächtige Gemeinde zur mitternächtlichen Feier riefen; ein mächtiger Stoß riß das kleine schlecht verwahrte Fenster auf, blies die Lampe aus, und die Beiden befanden sich im Dunklen. —

„Geh, Sabine!" sagte die Alte, „schau ob in der Küche noch Glut ist, daß man Licht machen kann, und mach das Fenster wieder zu, der Wind pfeift ja herein, daß es zum Erfrieren ist."

Das Mädchen gehorchte; nach einer Weile kam es aber mit dem Bescheid zurück, daß es weder im Ofen, noch auf dem Heerd ein Fünkchen Glut finden könne. —

„Bei'm Nachbar d'rüben ist noch Licht!" setzte das Kind hinzu, „ich hab's durch das Küchenfenster gesehen, soll ich hinüber laufen mit der Laterne? es ist doch gar zu traurig und unheimlich, so im Dunklen zu sitzen, in einer so wilden stürmischen Nacht."

„Ja, wenn du den Weg nicht verfehlst im Schneegestöber, kannst du's schon versuchen;" meinte die Ahne, „behalte aber das Licht fein im Auge, sonst verirrst du dich."

Das Mädchen machte sich ohne Zögern auf den Weg; in zehn Minuten hatte es das Haus erreicht, von dem der Schimmer ausging; es schien aber nicht das Nachbarhaus zu sein. — Das Thor stand offen, der Hofraum war mit wildem Gestrippe überwachsen, und ein schmaler, halb verschütteter Gang führte in ein unterirdisches Gewölbe, von dem jener blendende Lichtstrahl ausströmte. —

In harmloser Einfalt, nur mit dem Gedanken beschäftiget Licht zu bekommen, schritt das Kind die morschen Stufen hinab, dem hellen Schimmer nachgehend, und sah sich auf einmal in einem prächtigen Gemach mit goldenem Ueberboden und reichen Spiegeln in kostbaren Rahmen, und ein blasses, aber wunderholdes Fräulein saß bei'm alterthümlichen Kamin, in dem eine große Menge roth glühender Kohlen lag, welche das ganze Gemach erhellten, und lieblichen Duft ausströmten. —

Die seltsame Unbekannte warf einen freudigen Blick auf die schüchterne und überraschte Kleine, dann als hätte sie den Wunsch derselben errathen, griff sie nach der Schaufel, und schöpfte ihr von der funkelnden Glut in die Schürze; darauf legte sie den Finger bedeutungsvoll an die Lippen, und sah das Kind zärtlich und bittend an, als wollte sie sagen:

„fürcht dich nicht, die Kohlen brennen nicht!"

Das Mädchen schien sie jedoch nicht zu begreifen, und mit dem Ausrufe: „Mein Gott, Ihr verbrennt mir ja mein Fürtuch! ließ sie es erschrocken zu Boden fallen. —

In diesem Augenblicke drehte sich Alles wie im Kreise herum, und mit einem donnerähnlichen Getöse verschwand die ganze Erscheinung. —

Das Kind befand sich im Freien; der Lichtschimmer war erloschen, am wolkenzerrissenen Himmel stand aber des Vollmonds blaße Scheibe, und beleuchtete mit falbem, unheimlichem Glanze die finstern Mauertrümmer der Hochburg. —

Ein schmerzliches, unterdrücktes Schluchzeu hallte daraus herüber. —

Zähneklappernd vor Kälte und Angst kehrte das Mädchen heim, nnd erzählte der harrenden Ahne den Vorfall. —

„O, du törichtes Kind! hättest du doch die Kohlen genommen," rief die Alte die Hände ringend, „es wäre purlauteres Gold gewesen, und du wärst das reichste Dienl geworden im Land; jetzt ist's vorbei, der Schatz ist versunken, und erst von heute in hundert Jahren kann er gehoben werden durch ein unschuldiges Kind, wie du. —

Bis dahin muß das arme Hochburger-Fräulein wieder auf seine Erlösung warten!"

Martinus.

Innsbruck.

Das goldene Dächlein.

„Irrend jüngst mit leerer Tasche
War euch Spöttern ich zum Hohne;
Kam verfolgt zu meinen Burgen,
Hieß es: „Mann mit leerer Tasche!
Geh'! nicht kennen dich die Ritter."

„Hab' gefüllet nun die Tasche,
Lose Buben! euch zum Aerger;
Wie? — ihr blicket stumm zur Erde?
Fleht um Huld gar, fleht um Gnade?
Euren Friedrich kennt ihr wieder?
Aber Friedrich kennt euch nimmer."

„Uebermächtige Rebellen!
Fallen müßt ihr, Stolze fallen!
Sonst wird Ruhe nicht dem Lande,
Steht der Landesfürst nicht sicher,
Schläft der Landmann nimmer sorglos! —
Habt schon Unfug lang' getrieben."

Friedrich ruft's und Zorn im Blicke,
Weil der alten Schmach gedenkend,
Schüttet er aus voller Tasche
Falbes Gold hin auf den Tischplan,
Und mit spöttisch bitterm Lächeln
Röthlich schimmernde Dukaten.

„Ei! was soll's mit all' dem Golde?"
Fragt der Meister mit Erstaunen,
„Eure Durchlaucht! soll ich schmieden
Euren Rittern güld'ne Panzer?
Ihren Rossen güdl'ne Sättel?
Und Euch selber güld'ne Rüstung?

Hastig jenem zum Bescheide
Spricht der Herzog: „Meine Ritter
Brauchen fürder keine Panzer,
Ihre Rosse keine Sättel,
Meine Rüstung ist die Treue
Meiner Bürger, meiner Bauern.

„Geh', bereite goldne Schindeln,
Baue über diesen Erker
Meiner Burg ein gold'nes Dächlein;
Denkmal soll es sein für immer
Meiner Schmach und meines Sieges
Ueber Spötter und Rebellen.

Wenn die Stolzen lang vergessen,
Ueber Innsbruck soll es schimmern,
Und der Landmann, und der Bürger
Werden segnen stets den Fürsten,
Der des frechen Uebermuthes
Letzte kühne Macht gebrochen!"

Lertha.

Innsbruck.

Die Ordensstifterin.

Ein Ritter hatte sich erseh'n
Ein Mägdlein jung und reich und schön.
Auch er war stolz auf Leut' und Land
Und warb um ihre Lieb und Hand. —
„Ich kann nicht werden deine Braut,
Hab' einem Höhern mich getraut! —"
Als solches Wort der Ritter hört,
Wie tobt der Zornige empört!
Es blitzt sein Schwert, er schnaubt, er droht
Von seiner Hand ihr schnellen Tod.
Sie aber ruft verklärt und laut:
„Bin einem Höhern angetraut!"
Da schwingt der Wüthende das Schwert . . .
Da rollt ihr Haupt auf blut'ger Erd'.
Es floß dahin ihr Lebensborn,

Mit ihm des Ritters jäher Zorn.
Es bebt sein Knie, die Wang erblaßt,
Und Angst und Reue ihn erfaßt.
Zur Kirche, die Freistätte war,
Flieht er und kniet am Hochaltar.
Und wie er um Vergebung fleht, —
Das Mägdlein ihm zur Seite steht:
„Du bist erhört, ich bin gesund,
Sieh um den Hals das Purpurrund.
Maria, die wir stets geehrt,
Hielt uns des hohen Wunders werth.
Längst bin ich ihres Sohnes Braut,
Der gnädig auf uns hergeschaut." —
Der Ritter ward ein frommer Mann;
Sie fing Salvators Orden an.
Zu Innsbruck in den Stein gehauen
Kann man noch Beider Bildniß schau'n.

Wilhelm Unschuld.

Innsbruck.

Das Kontingent der Kapuziner 1809.

Es klopfet an der Zellenthür,
„Ave Maria!" — Ah, seid's Ihr?
Was ist der Wunsch, Herr Kommandant?
Darauf der biedere Wirth am Sand:

„Ehrwürden und Provinzial,
Das Land bringt Opfer ohne Zahl:
Der Reiche giebt sein Geld und Gut,
Das Weib den Mann, der Mann sein Blut:

Die Eltern geben hin das Kind,
Ob's ein Sohn, ob es mehre sind.

Ein Jeder gibt in ganz Tirol:
Was gebt nun Ihr dem Landeswohl?"

„Wir Kapuziner sind geweiht
Der Armuth und der Einsamkeit.
Wir haben nichts, als das Gebeth,
Wenn Gott und Ihr es nicht verschmäht."

So leichten Handels geht's nicht an!
Ihr Ordensleut', stellt euren Mann!"
„Herr Kommandant — wie kann — das sein?
Der Sandwirth öffnet: „Jetzt herein!"

Eintritt ein Pater feur'ger Art,
Von hellem Aug', mit rothem Bart.
„Den gebt!" ruft Hofers laute Stimm:
„Gebt uns den Pater Joachim!"

Und Joachim liegt auf den Knien,
Und langsam breitet über ihn
Der Greis mit sinnendem Gesicht
Die Hände segnend aus und spricht:

„Wohlan! — Gott ruft dich offenbar. —
So theile Mühe und Gefahr
Mit unsern Brüdern. Sei ihr Hort
Durch Christi Kraft und heil'ges Wort.

Dem Feind auch werd' ein milder Schutz:
Beug oder brich der Wildheit Trutz.
Eil' Allen zu, steh' Allen bei,
Ob's Freund, ob's Feind, Tod, Leben sei!

So geh' durch Kugeln unversehrt —
Mit diesem — Kreuze da — bewehrt.

Dich segne, der Dich ziehen heißt:
Der Vater, Sohn und heil'ge Geist!"

Horch, wie Kanonendonner schallt!
Aufspringt, von Gluthen überwallt,
Der Pater: „Fort! zum Streit! zum Streit!"
„Ja, Ja," sagt Hofer, „nun ist's Zeit!"

Al. Flir.

Innsbruck.

Andreas Hofer und die Studenten.

Als der Sandwirth von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen;
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hoch=Vivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach den Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dieß sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen,

Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dieß ist mir das liebste Karmen.
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen.

Max v. Schenkendorf.

Innsbruck.

Andreas Hofer in Innsbruck.

Die Bürger wogten in festlicher Lust,
Durch Innsbruck's freundliche Gassen;
Das Herz schlug höher in jeder Brust,
Sie konnten die Freude nicht fassen:
Denn Hofer vom Sand hatt' am Sterzinger-Moos
Entschieden der armen Tiroler Loos,
Und zog nun, gepriesen von jeglicher Lippe,
Ganz still, zum Wirth von der Krippe.

Kaum aber ward's laut, da strömten vor's Haus
Die Bürger, den Helden zu sehen;
Sie jauchzten und riefen den Wackern heraus,
Erwartend gewiegt auf den Zehen.
Er aber empfand es innig und warm:
Gott selbst war der Sieger und er nur der Arm,

Drum während sie lärmten, in lautem Getümmel,
Pries er im Stillen den Himmel.

Da traten zwei Männer zur Thür' herein,
„Geh', Anderle, zeig dich der Menge,
„Sie mag sonst nicht zufrieden sein,
„Man erdrückt sich ja schier im Gedränge!"
Da sprang er wohl auf mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich trat er wieder zurück,
„„Ich bin," — er sprach's, und den Hochmuth be-
zwang er, —
„„Der Wirth vom Sand, nit vom — Pranger!""

Und jene gingen und gaben Bescheid
Von des Mann's demüthigem Weigern,
Doch die Größe gehüllt in der Demuth Kleid,
Konnt ihre Begeist'rung nur steigern;
Drum riefen sie laut: „Wohl fühlen wir's warm:
„Gott selbst sei der Sieger, und Hofer sein Arm;
„Doch können zu Gott wir nur dankend flehen,
„Den Hofer können wir sehen!""

So jauchzten die Stürmer Tirols hochauf
Und schwangen die Hüt' in den Händen;
Rings lebt' es und schwebt' es in freudigem Lauf,
Der Leberuf wollte nicht enden.
Da ging ein Fensterlein auf im Haus,
Der Hofer sah, mild nickend, heraus
Und rief: „St! Beten, — nit schreien und toben!
„Ich nit, und Es nit, — der droben!"

Und die Hände hob er zum Himmel empor,
Und betete: „Vater Unser!"
Und gerührt zur Erde kniete der Chor,
Und betete: „„Vater Unser!""

In andachtsvolles Schweigen zerfloß,
Die Lust, die noch erst sich stürmend ergoß,
Und wie sie da knieten mit heiligen Mienen,
Stand hell der Abendstern über ihnen.

J. G. Seidl.

Innsbruck.

Andreas Hofer.

Zu Innsbruck in der Kirche,
Steht Max, des Kaisers Grab,
Umringt von hohen Herren
Mit Kron' und Herrscherstab.
Phantastische Gestalten,
Sie zeigen drunter sich,
So wie der große Alfred
Und Held Theoderich.

Und zu des Grabmals Füßen,
In schlichter Landmannstracht,
Steht fern ein Marmorbildniß
Und hält getreulich Wacht.
Das ist der Andre Hofer,
Der ächte Sohn der Treu;
Ihm ziemet wohl die Ehre,
Daß er dort Wächter sei!

Für Treue kämpft und starb er,
In Treue hing er ganz
An seinem frommen Glauben
Und an dem Kaiser Franz.
Er ahnte nichts vom falschen,
Verderbten Freiheitsschein,

Er wußte nur, man müsse
Treu seinem Kaiser sein.

Doch wäre ich die Wittwe
Des Wirths im Passer-Thal,
Ich hätt' gesagt zum Kaiser
Und ein für alle Mal:
„Ich danke für den Adel
Und für des Wappens Kranz,
Ich trage Hofers Krone,
Die strahlt im reinsten Glanz;

Die brachten ihm die Engel
Vom allerächtsten Gold,
Als dort auf Mantuas Wällen
Sein Blut ist hingerollt.
Denn der Verheißung schönste
Steht in der Bibel schon:
„Bist du getreu zum Tode,
Wird dir des Lebens Kron!“

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Bei Innsbruck.

Der Geist in Büchsenhausen.

Um Mitternacht,
In dunkler Tracht
Was schleichet durch die Säle?
Still — Still! hörst du?
Aus kalter Ruh
Steigt Bieners Frau zur Stelle.

Sie schleicht den Gang
Und Saal entlang
Im luft'gen Geisterkleide;
Und Klagen zieh'n,
Wie Weste hin,
Durch Büchsenhausens Weite.

„Die Thränen ziehn,
Mein Mann ist hin,
Gewelckt im schönsten Prangen.
Wie blickt umher
Und sucht ihn sehr
Mein sehnendes Verlangen.

O Liebster du!
Hab keine Ruh
Im kühlen, kühlen Grabe:
Es quillt dein Blut
Der Henkerbrut —
In Rattenberg krächzt der Rabe!

Wie sprudelts roth!
Du — Biener — todt?
Der Treuste der Gesellen!
O Fürstengunst,
So leicht wie Dunst!
An dir mußt' er zerschellen."

So klagt mit Macht
Um Mitternacht
Des Bieners Frau im Schlosse;
Und Klagen ziehn
Durch's Dunkel hin,
Und hallen nach im Schlosse.

Um Mitternacht
In dunkler Tracht
Beginnt die Frau zu klagen:
Es tönt das Ach,
Verhallet schwach,
Wenn es beginnt zu tagen.

Ignaz Zingerle.

Bei Innsbruck.

Das Kasermannl.

In unserm schlichten Hirtenlande, das wenig glänzende Erinnerungen hat, wie andere Länder des großen deutschen Reiches, in deren Geschichte und Mythe unzählige Fürsten und Prinzessinnen ihre Rolle spielen, da ist und bleibt der Aelpler die Hauptperson; er ist der eigentliche König unserer Berge, und von ihm und seinem rauhen Collegen, dem waghalsigen Gemsenjäger, handeln die meisten unserer vaterländischen Sagen. —

Was nun im Erz- nnd Riesengebirge der Rübezahl, das ist bei uns das sogenannte „Kasermannl“, ein Berggeist, mit dessen Eigenschaft und Bedeutung wir unsere Leser sofort näher vertraut machen werden:

Nach Maria Geburt, wann der Senne die Alpe verlassen hat, wann die Matten ihre grüne Sammtdecke mit einem fahlen Herbstmantel vertauschen, und der kalte Schneewind über die verödeten Firnen weht, da zieht das Kasermannl auf zur Alpe und nimmt von der verwaisten Sennhütte Besitz für den Winter. — Deutlich hört man dann durch die stillen Herbstnächte das Glockengeläute und Getrampel der aufziehenden Heerde und den hohlen heiseren Ruf des gespenstigen Aelplers. —

Gutmüthig von Natur, aber boshaft und rachgierig,

wenn er gereizt wird, ist er der Held vieler possierlicher und tragischer Geschichten, und es existirt wohl keine Sennhütte in diesen Bergen, die nicht irgend ein Histörchen von dem Gespenst zu erzählen hätte.

Es ist jetzt schon manches Jahr her, die ältesten Leute in Hötting werden sich kaum mehr zu errinnern wissen, da schickte eine arme Witwe von Ried ihre beiden Kinder, einen Knaben von zehn und ein Mädchen von acht Jahren, um Holz auf die Umbrüggler Alpe. — Es war ein nebliger Morgen und schon ziemlich spät im Herbste; die Kinder, wie sie's schon einmal haben, streiften spielend und tändelnd den Berg auf und nieder, und dachten erst, als es schon bald Zeit zum Heimgehen war, an die anbefohlene Arbeit. —

Als nun jedes sein Bündel fertig hatte, traten sie noch in die leere, offen stehende Sennhütte, schürten ein lustiges Feuer an und wärmten sich das mitgebrachte dürftige Essen. — Inzwischen war es draußen rasch dunkel geworden, ein grimmiger Windstoß fuhr über das Hüttendach, daß der Dachstuhl bebte, und als die Kinder erschrocken ins Freie traten, da war schon Berg und Thal mit tiefem Schnee bedeckt und die Flocken fielen so dicht zur Erde, daß man auf keine drei Schritte vor sich sehen konnte. — Aengstlich und verblüfft standen die armen kleinen da, nichtsdestoweniger schickten sie sich an, durch den schuhtiefen Schnee den Heimweg anzutreten, da kam ihnen von der andern Seite der Hütte ein altes eisgraues Männlein entgegen in der gewöhnlichen Tracht der hiesigen Aelpler, uud sprach zu ihnen im guthmüthigen Tone: „Mein — was wollt's denn jetzt z' Haus geh'n in dem Wetter und Schnee, gehts Kinder! bleibt's bei mir da in der Hütten, ich koch Euch was und erzähl' Euch G'schichten, morgen in der Früh, wenn's Wetter besser ist, könnt's nachher heim gehen!“ Die Rede und Manier des Alten war so freundlich und Zutrauen erweckend, daß sie bald zum Bleiben entschlossen waren,

obwohl das Mädchen schüchtern äußerte, die Mutter möchte wohl Angst bekommen, wenn sie über Nacht draußen blieben, — das Männlein meinte jedoch: „Ah bah! besser Ihr kommt morgen nach Haus, als gar nimmer, denn wenn ich Euch heut'hinab laß, so müßt's ja z' Grund geh'n in dem Schnee."

D'rauf nöthigte er die Kinder, wieder am Feuer Platz zu nehmen, nahm aus einem versteckten Wandschrank Butter und Milch und feines Weizenmehl, und kochte ihnen zum Nachtmahl eine tüchtige Pfanne voll Sennermuß, und sah dann mit dem innigsten Vergnügen zu, wie seine kleinen Gäste zugriffen und aßen und guter Dinge waren. — Dann bereitete er ihnen in einer Ecke ein weiches Lager von dürrem Moos, auf dem sie, ermüdet wie sie waren, sich willig hinstreckten und bald in tiefen Schlaf versanken. —

Der Alte blieb aber am düster flackernden Feuer sitzen, seine Augen schienen keinen Schlummer zu kennen, er schürte die Flamme, daß sie eine milde Wärme in der Hütte verbreitete, und sah sich dabei oft und besorgt nach den schlummernden Kindern um. — Draußen stürmte und wetterte es aber, als sollte die Welt zu Grunde gehen, und der Sturmwind rüttelte mit seinen Riesen-fäusten am Hüttendach, als wollte er die ganze Kaser mit sich fortreißen in die gähnende Tiefe des Thales. —

Lange mochte diese stürmische Nacht gedauert haben, endlich erhob sich der Alte mit gespenstiger Geberde von seinem Sitz am Feuer und trat zu den noch fest schlummernden Kleinen: „Kinderlen! Kinderlen!" rief er mit leiser und fast weinerlich klingender Stimme, indem er sie sanft mit dem Finger berührte, „wacht auf! es ist der Morgen da, jetzt könnt ihr heim geh'n." — Diese rieben sich die Augen, schauten verwundert umher und meinten, das wäre doch ein langer und fester Schlaf gewesen. — Der Alte lächelte etwas schalkhaft, bereitete ihnen wieder einen kräftigen Morgen-Imbiß und führte sie dann ins Freie — da war

aber das Erstaunen der Kleinen noch viel ärger: Es war der schönste, herrlichste Frühlings-Morgen da, Wiesen und Wälder waren mit frischem Grün bekleidet, und die muntern Waldvöglein sangen dem Schöpfer ihr jubelndes Morgenlied. —

„Nicht wahr, Kinderlen!“ sagte der Alte mit einem guthmüthig verschmitztem Gesicht, „heut ist's anderst als gestern, so, jetzt gehts nur heim zu Eurer Mutter, grüßt mir sie schön, und sagt's ihr, Ihr hättet heut die Nacht beim Kasermannl geschlafen, sie soll Euch aber 's nächste Mal nicht mehr so spät im Jahr in den Berg schicken, sonst könnt' sie ein Unglück mit Euch haben.“ — Dann half er ihnen noch ihre Holzbündel aufnehmen, und legte einem Jeden ein frisches Butter-Weggerl in den Korb. — In einer Stunde hatten die Kinder schon das heimathliche Haus erreicht; als sie über die Schwelle traten, stand ihre Mutter da mit kummergebleichten Wangen, die bei ihrem Anblick vor Schreck und Freude beinah in Ohnmacht fiel. — „Ach Kinder, Kinder, das ist ein Wunder Gottes!“ rief sie, „ja wo seid Ihr denn g'wesen über'n ganzen langen Winter? ich hab wahrhaftig geglaubt, Ihr wäret schon lang todt und im Schnee begraben!“ — „„Ueber'n Winter!„„ sagten die Kleinen verwundert, „„sein wir ja nur über Nacht aus g'wesen!““ Dann erzählten sie die ganze Geschichte und langten zum Schluß die frischen duftigen Butter-Weggerlen aus den Körben, die, wie man sagt, merkwürdiger Weise im Schrank kein Ende nahmen, bis der Jahrestag da war, an dem der freundliche Alpengeist die Kleinen bewirthet und vor großer Gefahr bewahrt hatte. —

In der nämlichen Hütte waren im darauf folgenden Spätjahre drei andre Gäste versammelt. Es waren aber keine verirrte unschuldige Kinder, sondern Schwärzer und Wildschützen, wüste, rohe Gesellen, wie sie mitunter auch zu finden in unsern Grenzgebirgen.

Der Wind im Thale wehte ihnen vermuthlich nicht günstig, d'rum hatten sie sich in die einsame verlassene Sennerei geflüchtet, um da einen tauglicheren Zeitpunkt für ihr Unternehmen abzupassen. —

Alle drei hatten am Feuer Platz genommen; der Eine stopfte seine Pfeife, der Andere wärmte den mitgebrachten Plenten, uud der Dritte schnitzelte zur Kurzweil aus einem rohen Zirbelstamme eine Figur.

„Bantl!" sagte der Erste, „was schneidest Du denn da für einen Kerl aus? sollt's etwa der Gränzjäger Micheln sein, den Du ein Langes von die Platnen außi g'stoßen hast, daß er drei Kirchthurm tief abi purzelt ist in Thalbach eini!"

„„Mein, laß do die G'schicht' a Mal gut sein!"" entgegnete der Angesprochene, indem er ruhig weiter schnitzelte „der ist gut aufg'hoben, und i bin nit willens, den Lumpen der mir so oft'n Paß verlegt hat, a Marterl aufz'richten, weiln Gott sei Dank a Mal die Rappen g'holt habn. — Was i da schnitzlen thue ist's Kasermannl, und dös mueß jetz mit uns ößen; wie Natzl, lang mir an Patz'n von Dein Plent'n her, i will'n ihm einstreichen."" — Mit diesen Worten nahm er ein Stück von dem Brei aus der Pfanne und schmiert es der Holzfigur in den Mund, wobei der rohe Kerl in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in welches die beiden andern Gesellen aus voller Kehle einstimmten, nur Natzl, der Jüngste von den Dreien, meinte dann doch mit halb ernstlicher Miene, es wäre nicht ganz recht, mit der Gottesgabe so umzuspringen, und er wolle keinen Theil haben an dem begangenen Frevel. — Darüber war es Nacht geworden, und die sauberen Gesellen legten sich in die Tschutter zur Ruhe. — Sie mochten kaum eine Stunde geschlafen haben, da wachte der Natzl, der zu äußerst lag, auf; das Feuer war im Erlöschen und flackerte unheimlich hin und her, knapp an der Lagerstätte stand aber das geschnitzte Holzbild in Lebensgröße mit grimmigem, verzerrtem

Gesichte und sagte mit hohler, fürchterlicher Stimme: „Den Ersten find' i, den Zweiten schind' i, den Dritten schmeiß' i über's Dach aus!"

D'rauf griff die Figur ins Bett, gab dem in Angst und Schrecken gebadeten Natzl eine tüchtige Maulschelle, zerkratzte dem Zweiten auf jämmerliche Art das ganze Gesicht, und packte endlich den an der Wand schnarchenden Bantl, nahm ihn wie einen Spielball auf, und warf ihn d'raußen dreimal über das Hüttendach, daß dem Frevler alle Rippen krachten und er noch am andern Tag wie todt da lag, und der Natzl und sein geschundener Kamerad ihn hinab tragen mnßten von der Alpe. —

Martinus.

Bei Innsbruck.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hält es warm,
Und wiegt es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nich groß
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elende bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein anderer nimmer mag,

Und wenn dir Jemand ein Aepflein both,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß,
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern'
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.

Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;

Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht im kläglichen Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmt, erbarmt euch sein,
Und hüllt das zitternde Würmlein mild
In ein Stücklein Linnen ein!"

„Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau,
Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund mir nennt,
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O, würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,

Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sich auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

K. E. Ebert.

Bei Innsbruck.

Frau Hitt.

Seht ihr die graue Riesin, die stolz gen Himmel schaut
Und ihre höchste Zinke hat ins Gewölk gebaut,
Das jetzt ein dünner Schleier ihr leicht ums Antlitz weht!
Und züchtig jetzt verhüllt, jetzt rasch von dannen geht!

Und ihr zur Seite starrend die and're Zinke schaut!
Es scheint der Riesin Söhnlein wohl minder hoch gebaut;
Es scheinen rings die andern beschneiten Felsenhöh'n.
Der Riesin greise Diener, die ihr zur Seite steh'n.

Vernehmt die Wundermähr, des Volkes Mund entwandt:
Ein Hunnenweib einst herrschte in dem Tirolerland;
Frau Hitt war sie geheißen und hat ein schönes Reich,
An Segen kommt das neue, dem alten nimmer gleich.

Denn damals waren nirgends die himmelhohen Höh'n
Mit Schnee und Eis belastet, wie heut zu Tag zu seh'n,
Wo dürres Moos sich mühsam durchs Felsgestrippe drängt
Und kaum ein Alpenglöcklein am steilen Abgrund hängt.

Rings herrschte Gottes Seegen im ganzen weiten Reich,
Die Wiesenberge blühten gepflegten Gärten gleich,
Und munter tönte thalwärts, vom grünen Bergeshang,
Der Heerden fröhlich Läuten und Sang und Sichelklang.

Die Riesin hatt' ein Söhnlein, das liebte sie gar warm,
War gleich ihr Marmorbusen an andrer Liebe arm.
Wohl jeden Frevel übte das Büblein ungestraft,
Und trotz der zarten Jugend hatt' es zu schaden Kraft.

Denn einem hohem Berge glich schon das Knäbelein,
Und eine weite Wiese nahm schier sein Bettchen ein.

Sein zartgebautes Aermchen hob eine Zentnerlast,
Die jetzt wohl ein Schock Menschen umsonst mit Macht erfaßt.

Nur schwach war seine Stimme, wie ferner Donnerschall,
Wenn er durch's Hochgebirge hinrollt in Wiederhall'.
Klein war sein Wallfischmündchen und ekel war sein Magen,
Er konnte wohl drei Stiere auf einmal kaum ertragen.

Allmählig wuchs das Büblein noch etwas stärker an,
Zur Freude seiner Mutter versprachs 'nen tücht'gen Mann.
Zum Steckenpferdchen schnitzt' es sich manchen Tannenbaum,
Denn andrer Rosse hundert ertrügen es wohl kaum.

Einst sprengt es kindisch jauchzend um eine wald'ge Höh',
Die ihren Fuß eintauchte in einen tiefen See.
Das Kindlein sprang hinüber, als wär's ein Maulwurfshauf,
Das Pfützlein nicht beachtend in seinem raschen Lauf.

Bis an die Knie versunken, begann es sanft zu schrei'n,
Daß es durch Meilenweite hinscholl zum Mütterlein,
Das sich in Ohnmacht windet, bis man den lieben Sohn,
Besudelt, schnell herbei schleppt zum königlichen Thron.

Mit heißen Küssen deckt sie des Lieblings Angesicht
Und lispelte — wie der Donner: „Mein Söhnlein, zage nicht!
Du bist ja schon gerettet und dir geschah kein Leid?“ —
Das Söhnlein seufzt — wie Sturmwind: „Mein Kleid, mein neues Kleid!“

Sie nahm ein Brod und wischte wohl mit dem edlen Gut'
In gottvergeß'nem Sinne und stolzem Frevelmuth'

Des Knäblens freches Antlitz und seine Kleidung rein,
Und warf, als dies geschehen, es weit in's Thal hinein.

Alsbald erbebt die Erde, von ferne donnerts schwer,
Rings Wetterwolken ziehen, ein rabenschwarzes Heer,
Gluthrothe Blitze schleudernd rings bis zum Thron herein,
Und — als sie schwanden, stande die Königin — als Stein.

Dies ist die graue Riesin, die stolz gen Himmel schaut,
Und ihre höchste Zinke hat in's Gewölk gebaut;
Das jetzt ein dünner Schleier, ihr leicht um's Antlitz weht,
Und züchtig es verhüllet, jetzt rasch von dannen geht.

Und jene and're Zinke, die ihr zur Seite schaut,
Es ist der Riesin Söhnlein, wohl minder hoch gebaut;
Und jene andern grauen beschneiten Felsenhöh'n —
Es sind der Riesin Diener, die ihr zur Seite steh'n.

Seitdem, verödet, trauert ein Theil vom schönen Land,
An hochmuthvoller Höhe der Riesin anverwandt;
Beeiset stehn die Felsen, verlassen und allein,
Und Gottes Segen ziehet nur in die Thäler ein.

Ihr, die ihr, rings versammelt zuhorchet meiner Mähr',
Nehmt an aus meinem Munde noch eine kleine Lehr':
Geht, bessert euch! Wenn Gott noch bis jetzt Frevel litt,
Er möcht' euch doch einst strafen, wie er gestraft Frau Hitt.

Eduard Silesius.

Bei Innsbruck.

Tiroler Riesen.

Es ist begreiflich, daß in einem Lande, wie Tirol, welches von einem so urkräftigen Volksstamme bewohnt ist, viele Geschichten von Leuten im Umlaufe sind, die sich durch eine außerordentliche Körpersstärke berühmt gemacht haben. So erzählt man sich von einem Stubeier, der mit einer Last von sieben Centnern, die er auf seinem Rücken trug, auf den Markt nach Schaffhausen kam und der noch auf dem Kaufhause daselbst aufgemalt sein soll; es versteht sich von selbst, daß er die allgemeine Bewunderung erregte, und der Rath gab ihm die Erlaubniß, so viel Waaren zollfrei einzuführen, als er auf seinem Rücken hinbringen könne. Dann erzählt man sich von einem Holzfäller im Oberinnthale, der, während des Mittagmahles von einem Bären überfallen, das fürchterliche Raubthier in einer gemüthlichen Umarmung an sich drückte und ihm mit der Art den Schädel einschlug, daß ihm das Gehirn des Bären ins Gesicht spritzte, von welcher Zeit er Hirn genannt wurde, sowie man eine gewisse Gattung Brennholz, das alljährig auf den Inn herabgetriftet wird, noch heutzutage „Hirnholz“ heißt. Der bekannte Riese Haimon von Wilten, welcher das dortige Stift erbaute, bedingte sich von den Bauern die Zehentpflichtigkeit für das Kloster, so weit er einen Stein in das Feld werfen werde, worauf er das Felsstück dreihundert Klafter weit hinschleuderte, wo es noch heute zu sehen ist. Erzherzog Ferdinand, der Gemahl der schönen Philippine Welser, soll einen sechsspännigen Wagen im vollen Laufe aufgehalten haben. Einmal kam er zu einem Schmied, ein Hufeisen ausbessern zu lassen. Als die Arbeit gethan war, nahm er das Eisen und zerbrach es mit den Händen, darauf warf er ihm die Stücke und einen Thaler hin mit den Worten: „Deine Arbeit taugt nichts!“

5

Der Schmied nahm gelassen den Thaler, brach ihn ebenfals mit den Händen in zwei Stücke, und meinte, daß die Thaler seiner fürstlichen Gnaden gerade auch nichts ausgestochenes wären!

Der Stärkste unter den Starken war aber ein Bauersmann Namens „Hochgeneuner", der vor ungefähr zweihundert Jahren einen Einödhof an der Ellbögerstraße bewohnte. Damals soll es bei den Salzmagazinen in Hall üblich gewesen sein, daß man um einen gewissen Preis so viel Salz bekam, als man auf den Schultern forttragen konnte; nun sei dieser Hochgeneuner aber wöchentlich zweimal mit seinen drei herkulischen Söhnen nach Hall gekommen, und da hätte ein Jeder von ihnen zwei Säcke zu zweihundert Pfunden aufgelegt und nach Hause geschleppt, womit sie einen ansehnlichen Handel trieben, bis die Bergherren in Hall durch eine neue Verordnung dieser Industrie ein Ende machten.

Auf einer dieser Promenaden erblickte der Alte am Wege liegend eine eiserne Egge, die er ohne viele Umstände zu seiner übrigen Last auf den Rücken nahm. Wenn Fuhrleute mit sechs und mehr Pferden bei schlechter Straße im Kothe stecken blieben und nicht mehr weiter konnten, flugs! war der Hochgeneuner da, spannte die Pferde aus und seine Paar Stiere an und zog so kräftig mit, bis der Wagen flott wurde, wobei der zolldicke eiserne Nagel, an dem er sich gehalten hatte, gewöhnlich ganz verbogen war. Zu jener Zeit kam ein Riese in diese Gegend, welcher sämmtlichen Atlethen von Tirol den Handschuh hinwarf, und einen Aufruf ergehen ließ, mit ihm zu ringen. Hochgeneuner hörte von ihm, und fragte seine drei Söhne, ob Einer hingehen wolle, mit dem Fremden zu raufen, da wollte aber ein Jeder gehen. „Das kann nicht sein," sagte der Alte, „entweder Einer von Euch oder ich selbst."

Darauf ging er mit ihnen in den Hof, wo ein riesiger eichener Hackstock lag, um zu probiren, Welchen er schicken

solle: Der Erste nahm den Stock auf und warf ihn rückwärts über den Kopf, der Zweite schwang ihn auf einen nahe stehenden Holzstoß, der Dritte brachte ihn auf die Rinne des Hauses. der Alte aber warf die ungeheure Last über das Dach hinaus, daß der Stock auf der andern Seite in das Frühgartel fiel und einen Schuh tief im Erdreich sitzen blieb. „Ich sehe schon, daß ich selbst gehen muß!" sagte er zürnend seinen verblüfften Söhnen, „Ihr seid Weichlinge, gar nicht werth, meine Buben zu sein!" Darauf ging er nach Innsbruck, suchte den Riesen auf und verlangte mit ihm zu ringen. Hochgeneuner war ein Mann von überaus nervigem und gedrungenem Körperbau, aber nicht von großer Statur und ohne inponirendes Aeußere. Sein Gegner, der wenigstens sieben Schuh maß, betrachtete ihn mit Hohnlächeln und sagte, er möchte auf einen Stuhl steigen, sonst käme er ihm ja gar nicht an den Leib. Hochgeneuner ließ sich das nicht zweimal sagen, mit einem Satz war er auf einem nahestehenden Tisch, und als der Riese ihm nahe kam, sprang er ihn mit der Behendigkeit und dem Ungestüm einer Tigerkatze an und hatte ihm mit seinen herkulischen Armen im Nu alle Rippen eingedrückt; ein lebloser Koloß sank der Riese aus den Armen seines fürchterlichen Gegners. Hochgeneuner äußerte aber ganz erschrocken gegen die anwesenden Zuschauer, er begreife gar nicht, wie das Ding gegangen sei, der Riese müsse ein sehr schlechtes Leben gehabt haben, weil er das kleine Druckerl nicht ausgehalten habe, er hätte gar nicht geglaubt, ihm wehe zu thun! —

Der alte Traubenwirth in Innsbruck, der vor ungefähr fünfzig Jahren noch am Leben war, lüpfte einmal nächtlicher Weile ohne allen Beistand einen geladenen Güterwagen über den Zollbaum, worauf dieser zollfrei erklärt wurde. —Bei einem Raufhandel gab er einem von seinen Gegnern eine Ohrfeige, wovon dieser augenblicklich todt blieb. — Die Gerichtsbehörde soll ihm darauf die Weisung ertheilt haben,

sich in Zukunft jeder Ohrfeige zu enthalten, da er eine so schwere Hand habe! —

Martinus.

Bei Innsbruck.

Die Ulfiswiese.

„Tirol, du kühnes Felsenschloß,
„Du ächter Mannskraft freie Wiege,
„Du stehst noch stolz und riesengroß
„Ob auch die Welt in Trümmern liege —
„Du Deutschlands nie besiegte Feste,
„Du wirst der Schild der Freiheit sein,
„Wenn jetzt vom Ost, wie einst vom West,
„Der Knechtschaft Fesseln uns bedräu'n!"

Es war im Spätjahre 1849. — Der letzte Strahl der Novembersonne zitterte über den Bergen, ein kühler Herbstwind strich über die Stoppelfelder und Mückenschwärme hielten ihren Todtenreigen in dämmernden Abendlüften.

Bei jener alten Christuskapelle, unweit Kranewitten, am Rande der Heerstraße, die der Ulfiswiese entlang gegen Innsbruck führt, hatten sich zwei Personen gelagert: es war ein hochbetagter Bauer und ein kleiner bausbackiger Knabe; sie hatten Holzbündel herabgeschleppt vom Hochwalde für den anrückenden Winter, und hielten da ihre kurze Rast, um die erschöpften Kräfte wieder zu sammeln.

„Schau da, Bue!" sagte der Alte, indem er bedeutungsvoll das Haupt schüttelte und mit dem Finger auf einige junge Eichen wies, welche vor dem Portal der Kapelle stehend mit ihren Wipfeln schon das niedere Dach überflügelt hatten, „Schau wie die Bäumeln da wachsen, das ist das Zeichen, daß sich die Weissagung von der langen Wies' nun bald erfüllen wird."

„Was ist denn das für eine Weissagung, Aehnl?“ forschte der Kleine. —

Der Alte, ohne sich an die Zwischenfrage des Knaben zu kehren, schüttelte melancholisch das Haupt und murrte halblaut vor sich hin: „Es ist kei Gerechtigkeit mehr in der Welt und kei Recht! Du darfst keinem Menschen mehr auf sein Wort trauen, und die großen Herren gehn mit 'n schlechtesten Beispiel voran, die wissen ja gar nimmer, was sie treiben sollen vor Uebermuth — und wie sie uns armen Leuten 's letzte sauere Bröckl Brod vom Maul zwacken könnten; aber die Zahlzeit kommt, sie muß kommen, denn so kann's in die Länge nimmer bleiben!

„So sagt's mir doch, Aehnl, was ist denn mit der Prophezeiung?“ drängte der Knabe, indem er den Greis ungeduldig an der Jacke zupfte. „Ich mein, die Bas hat mir schon auch was davon erzählt, aber was Rechtes hat sie doch nit g'wußt.“

„Nu, nu! die G'schicht ist bald beisammen, mein Vater, Gott tröst' ihn, hat mir sie gar oft erzählt, wenn wir auf der Holzarbeit waren im Schoberwald.“

Der alte Bauer stopfte gemach seine Pfeife, und mit der ganzen Würde und Bedächtigkeit des Alters hob er seine Erzählung an:

„Drei große Schlachten, so steht's prophezeiht, sollen auf der langen Wies' ausgekämpft werden; Eine für die Religion, Eine für den Kaiser und Eine für die Freiheit.“

„Zwei von diesen Schlachten sind schon geschlagen; die erste, als vor undenklichen Zeiten die Engadeiner im Land waren, und unsere Väter mit Feuer und Schwert zwingen wollten, kalvinistisch zu werden; nu, sie haben ihren Frevel theuer bezahlen müssen, ihre Beiner liegen durch das ganze Innthal zerstreut, und will man eins eingraben, so hacken's die Raben am andern Tag wieder aus, damit die arme Seel ja kei Ruh im Grabe findet. Die zweite Schlacht ist g'schehen, wo uns der Franzos bairisch machen hat wol-

len, da war ich selber dabei. Siehst du Bue! da oben hinter diesen Feichten bin ich drei Stunden lang auf'n Bauch g'legen, und hab' einen Schuß um den andern gethan, und ich mein', ich hab' nit viele gefehlt. — Da hätt' man unsere Leute sehen sollen, wie sie für den Kaiser g'stritten haben; keinen Schritt sind sie g'wichen den ganzen Tag, und am End hat der Feind sich ergeben müssen. — Nu, Gott hab' den Franzl selig! — er wird nit Alles g'wußt haben, was g'schehen ist, aber unsere Treu und Standhaftigkeit ist wohl schlecht g'lohnt worden, und von der Constitution hat man auch noch nit viel Gutes g'spürt! —"

„Die dritte, die größte Schlacht steht uns noch bevor. Schau da hinaus, Bue! siehst du die Aepfel- und Kerschbäume an der Straßen; wenn die so groß geworden sind, daß man ein Pferd anbinden kann, und wenn die Eichen, die bei der Kapelle da stehen, mit den Gipfeln über das Dach schauen, dann wird eine üble, üble Zeit kommen; alles Länder, Gesetz und Religion werden nichts mehr gelten, Brüder werden ihre Brüder, Söhne ihre Väter erschlagen, und Krieg, Theuerung und Pestilenz werden den ganzen Welttheil heimsuchen. — Nu! mir scheint, die Bäumlein sein groß genug, ein Roß d'ran zu binden; den Gaul möcht' ich kennen, der eins davon umzureißen im Stande ist — —"

„Dann wird es auch geschehen, daß unzählige fremde Reiter in unser Land kommen, die eine Sprach' reden, welche Niemand versteht, und die ärger unter uns hausen werden, als die Heiden. — Der Nagel an der Wand, das Kind im Mutterleib, ja selbst die Todten im Grab werden nicht sicher sein vor ihnen; sie werden Männer und Weiber an den Pflug spannen und zwingen, wie das unvernünftige Vieh auf allen Vieren Gras fressen. Das wird Alles der Lohn unserer Sünden sein." —

„Wenn aber Druck und Elend am ärgsten sein werden, dann wird sich Tirol mit der Hilfe Gottes aufraffen in sei-

ner alten Kraft und Heldengröße; aus allen Thälern und von allen Bergen werden die Aufgebote herbeistürmen, und es wird dann die dritte schreckliche Schlacht geschlagen werden auf diesen Feldern, gegen die alle frühern Kämpfe nur Kinderspiele sind.“ —

Drei Tage und drei Nächte wird Brust an Brust mit dem Feinde gestritten werden, und unsere Lodenmänner, von einem benachbarten, befreundeten Volk unterstützt, werden über die Knöchel im Blute stehen; es wird ein Morden sein, wie es nicht erlebt worden ist, seit die Welt steht, und nicht Einer von den zallosen fremden Unterdrückern wird entrinnen!“ —

„Mit ihrem Untergang wird für Tirol und für alle deutschen Länder eine neue Zeit beginnen; Fried' und Eintracht, Glück und Segen werden zurückkehren, und ein schönes, brüderliches Band wird die befreiten Völker beglücken!“

Der alte Bauer hatte seine Geschichte beendet; sinnend neigte er das Haupt, wie in ernste Gedanken tief versunken, dann setzte er, sich erhebend hinzu:

„Ich erleb' diese schöne Zeit nimmer; du aber kannst sie erleben, Bue — wenn du nit vielleicht dein Herzblut lassen mußt für die neue Freiheit!“

Die Sonne war mittlerweile herabgesunken; über die Thallichtung zogen einzelne Rabenschwärme, und ihr widerliches Geschrei hallte unglückverkündend über die herbstlichen Gefilde; droben erglänzten aber die ehrwürdigen Häupter der Gebirge im Feuer der Abendröthe, gleichsam wie im Schimmer einer schönern Zukuft, und die Ave-Maria-Glocken klangen durch die einbrechende Dämmerung.

Der Greis und sein Enkel hatten die Hände andächtig zum Gebete gefaltet, — als der letze Ton der Glocken erstorben war, nahmen sie ihre Holzbündel auf den Rücken und wanderten dem heimathlichen Dache zu. —

Martinus.

Die Krönlnatter.

Volksmährchen aus dem Unterinnthale.

Hast du nie von der Krönlnatter gehört, August? — „Nein; wenn du mir das Geschichtlein erzähltest, hätt ich dich sehr gern.“

So höre denn mein Kind. Die Krönlnatter ist eine Natter so gescheckt, züngelnd und kriechend wie die andern ihres Geschlechtes, aber auf dem Kopfe trägt sie ein gar hübsches Krönlein und davon heißt sie die Krönlnatter. Das Krönchen glänzt wie Gold und die Spitzen desselben funkeln wie Edelsteine. Kömmt die Krönlnatter zu dir und begegnest du ihr recht lieb und freundlich, so ist dein Glück gemacht, denn früher oder später wird sie dir das Krönlein schenken und das Krönlein macht Alles, was du immer willst, unversieglich. Legtest du das zackige Reiflein zu deinem Schatzthaler, den dir die liebe Mutter aufbewahrt, so könntest du um hundert Gulden Soldaten, Pferde und Bilder kaufen, und dein Thaler wäre doch als Heckthaler im Beutelchen. Würdest du das Krönlein zu den Soldaten legen, so würdest du Soldätchen ohne Maaß und Ziel bekommen, so daß dein kleines Füßchen in der Stube vor lauter Soldaten nicht mehr Platz fände.

Einmal vor alten Zeiten war ein armes Bauernmädl, das von seiner bösen Stiefmutter gar hart behandelt wurde. Es mußte früh aufstehen und in den Stall gehen und arbeiten früh und spät, und war spät abends Alles abgethan so bekam es von seiner Mutter noch Schläge und Scheltworte und höchstens ein wenig Grütze, um den Hunger zu stillen. Das Mädchen war aber immer heiter und wohlgemuth, denn so oft sie in den Stall ging um zu melken, kam eine Natter mit einem Krönlein daher, und blickte dem netten Kinde so lieb und verständig in die dunkeln Aeugelein, daß es Weh und Ach vergaß und des Lebens froh wurde. Das Mädchen gab dem zutraulichen Thierchen, weil es so in die Butte äugelte, einmal ein wenig Milch, und es trank und trank und

sah die kleine Dirne so lieb an, als ob es danken wollte. Das Mädchen brachte aber die Milch voll Bangen der Stiefmutter, denn diese zählte jeden Tropfen und forderte von jedem fehlenden Rechenschaft. Wie groß war aber das Staunen der Melkerin, als zwei Schüsseln mehr als gewöhnlich voll wurden, und selbst die herbe Mutter ein süßes Gesicht schnitt.

Seitdem kam die Natter immer, und das Mädchen gab ihr tagtäglich von der Milch, und das Thierchen blickte sie immer mit seinen klugen schwarzen Aeugelein so lieb an, als ob es hätte sagen wollen: „Maidele, ich will dir dankbar sein."

So ging es viele, viele Jahre. Die Natter kam Morgens und Abends und trank Milch, und das Mädchen wuchs und wuchs und ward immer schöner und lieber, so daß es die schönste Dirne im Dorfe war, und von Allen gerne gesehen wurde.

Die Dirne war endlich Braut, und hielt eine lustige Hochzeit. Die Schüsseln dampften, die Böhmen musicirten und die Pöller krachten, daß es eine Lust war, und alles war laut und fröhlich. Als das Fest dem Ende sich zuneigte, war es plötzlich stille, stille — denn die Krönlnatter schlängelte sich durch den Saal bis sie zum Sitze des Brautpaares kam. Hier kroch sie an der Sessellehne empor auf die rechte Schulter der Braut, sah ihr in's freudennasse Auge, schüttelte das goldene Krönlein vom Kopfe auf den blanken Teller — und verschwand ohne je wieder zu kommen. Die Braut nahm aber das funkelnde Andenken zu sich, und legte es zu ihrem Gelde. Dies nahm aber nie mehr ab, mochte sie davon nehmen, so viel sie wollte, und seitdem war sie die reichste und stattlichste Bäuerin im ganzen Dorfe. —

„Ist das Geschichtlein schon aus?" Ja, wenn du aber so fein und dankbar bist, wie die Krönlnatter, werd' ich dir bald wieder ein's erzählen.

Ignaz Zingerle.

Bei Zirl.

Kaiser Max auf der Martinswand.

„Hinauf! Hinauf!
„Im Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herscherthron erhöht! —
„Die steile Bahn
„Hinan! Hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! — Ha springe nur vor;
„Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!"

„Gähnt auch die Kluft
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichtem Schwung!
„Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaisersprung!
„Klimm Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
„Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, nur muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch fest.

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn M a x e n doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sei's geklagt!

Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die **Martinswand**:
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück, und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt;
Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt;
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich **Max** nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,

Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„„Das ist bei Gott eine Menschengestalt!““
So ruft er, und winket die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sei mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm' er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
Dann schaut ihn dort oben, daß Gott erbarm'!

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
Herr Kaiser seid ihr's, der steht in der Blend,
So werft einen Stein herab, behend!
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,

Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand,
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein;
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewicht'gen Marmorstein,

Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht, — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
D'rum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zü sein.

Der Kaiser, wie hart,
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sich'rer des Tod's allhier!"
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täfelein nimmt er zur Hand,
Beschreibt es eifrig! — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was solls ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend, vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief:

„Viel Dank Tirol für deine Lieb',
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
„Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
„Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
„Will büßen die Schuld
„Mit Muth und Geduld.
„Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zirlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Bot' um das heilige Sakrament,
„Dach dem mir dürstend die Seele brennt,
„Und wenn der Priester steht am Fluß,
„So kündet's mir Schützen durch einen Schuß,
„Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
„So deut es ein zweiter mir wieder an.
„Sehr bitt ich euch,
„Fleht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt

Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entqollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beide vereint, das Heil uns weis't;
„O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßt die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod,
„Dein Himmelsbrod,
„Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh' erbarmend auf mich her!
„O Christius Lieb' tritt bei mir ein,
„Und führ mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß Eins sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfah'n.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.

Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist!"

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für des Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit;
„„Doch folgt mir schnell, der Weg ist weit!““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!“
„„Ein Bote gesandt, um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““
D'rauf er sich dreht,
Zur Höhlung geht;
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh', da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,

Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zirleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, . . . ermattet, . . . er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Steh'n unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebeäe für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
—'S war ja von tausend Gefühlen voll . . .
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht mich hat sein Engel zurückgebracht!"

H. J. Kollin.

Bei Zirl.

Max auf der Martinswand.

Ostermontag 1490.

Willkommen Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig, durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingewölbe, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behauen.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug in Nebel schwand,
Und ob sie wahr erzählet, ersehen nun kann er's hier,
Daß er's nicht weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür!

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter schauen die Sinne fast vergeh'n.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durch's Gewebe zieh'n Straß und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maren mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht in's Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet, wie dröhnend Wetterdräun,
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hilferuf's Gewalt.

In's Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' geseh'n;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höh'n,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallet der bange Menschenstrom.

Jetzt an des Felses Fuße erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten weiset das Sakrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Tagesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!

Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn
zerschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem
Ruhm. —
Nicht durft'er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke Hand, denn nimmer krönt' deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„„Komm heim, du bist gerettet."" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Säulen wird kühn ein Pfad ge-
bahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster
Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die
Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,

Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man
ihn. —

Ein Kreutz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse
stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

Anastasius Grün.

Solstein.

Die Sennin.

Röslein weben einen Teppich
Auf des Solsteins karges Grün,
Ranken sich, wie schlanker Eppich,
Ueber Fels und Stein dahin;

Blühen jubelnd an der Stätte,
Eines lauscht dem andern zu:
„Spreiz dich nur in lust'ger Wette,
Schöner blühe ich als du."

Doch der Röslein still Gekose
Schweigt, wie auch der Himmel lacht,
Denn des Berges schönste Rose
Nahet sich in stolzer Pracht,

Denn die Sennin kommt gegangen
Rosenhold und lilienschlank;
Knabe, schau ihr üppig Prangen! —
Und dein Herz wird liebeskrank.

Hast du einmal sie gesehen
Und geküßt den Rosenmund! —
Nimmer wird dich Lust umwehen,
Nimmer wirst du mehr gesund.

Traue nicht der schönen Rose,
Denn betrügrisch lockt ihr Spiel;
Glüht auch heiß der Blick, der lose,
Ewig bleibt ihr Herze kühl.

Oft singt sie zum Flötentone
Manches Liedchen minnereich
Doch es klingt, als wie zum Hohne
Denn ihr Herz wird nimmer weich. —

Rosen blühen, Düfte wehen
Und die Schmetterlinge glüh'n:
Willst du Rose kalt vergehen
Huldreich keinem Falter blühn? —

Tage kommen, zieh'n von hinnen,
Ewig wechselt Lieb und Lust,
Tage kommen und es rinnen
Thränen auf die kalte Brust.

Auf dem Solstein im Verblühen
Sieht ein Weib hinaus in's Thal,
Auf der Alpenröslein Glühen
Weilt des Blickes irrer Stral.

Und sie schaut hinauf, hernieder,
Und ihr blasser Mund beginnt:
„Alpenröslein blühen wieder,
Nimmer blühst du armes Kind! —

Meiner Jugend Rosenblüthe
Meine Schönheit sank dahin,
Und im dunkelnden Gemüthe
Fühl ich Harbsteswinde ziehn.

Sollen Röslein länger prangen,
Auf dem wilden Felsgestein,
Als die Blume meiner Wangen,
Als der Jugend gold'ner Schein? —

Nie und nimmer! Welk zusammen
Ewig dürr und ewig fahl! —
Statt im Blüthenroth zu flammen,
Starr die Kuppe öd nnd kahl!"

So vom Wahnsinn wild ergriffen
Flucht sie wild und irret bang,
Stürzt sich von den Felsenriffen,
Wo zuvor ihr Lied erklang.

Und kein Röslein blühet helle
Auf dem Solstein weit und breit,
Oede trauert jede Stelle
Um die ros'ge Alpenmaid.

Ignaz Bingerle.

Solstein.

Kaiser Max auf dem Solstein

Einst stand
Herr Max hochoben auf des Solsteins Wand,
Und sah hinab ins Tirolerland.
Zu seinen Füßen lag das Reich,
Einem ausgepreiteten Mantel gleich,

Die grünen Hügel mit Busch und Hain,
Die schienen smaragdene Borten zu sein;
Die weißen Burgen in dunkeln Wäldern,
Die hellen Gehöft' auf üppigen Feldern,
Die Städte, spielend im Abendstrahl,
Erglänzten wie Perlenschmuck und Opal.

Das Blau
Der Ströme, die von Au zu Au
Durchziehn und durchschlängeln den blühenden Gau,
Glich aber Silberschleifen gar,
Die schillernd umflattern den weiten Talar.
Die Sonne mit ihrem Stralenflaum
Wob rings herum einen goldnen Saum.
Die Berge mit ihren Rissen und Spalten,
Vergleichbar schienen sie blähenden Falten,
In die sich der riesige Mantel bricht. —
Das sah Herr Max mit verklärtem Gesicht.

Und wie
Er hoch und höher aufwärts stieg, da lieh
Stets neue Farben die Fantasie.
Es dünkt' ihn wirklich im wachen Traum,
Er dürfte nur fassen des Mantels Saum.
„Bei Gott!" so rief er, „nun fühl' ich's wohl,
„Ein faltiger Mantel zwar ist mein Tirol'
„Doch weich und warm, der, wenn sich's fügte,
„Recht innig um's Herz des Kaisers sich schmiegte,
„Ihn schützend vor Frost und Sturmesweh'n, —
„Und traun! so ein Mantel ist nicht zu verschmäh'n.

J. G. Seidl.

Oetzthal.

Der Sonntagsschänder.

Verstummt der Glocken Laut — es schweigt das Thal,
In Andacht glühen Beter ohne Zahl.

Nur einen kümmert nicht der Tag des Herrn,
Geht mit der Buhle von der Kirche fern.

Im Walde draußen weilet froh und frei
Das Paar in loser Liebeständelei.

Wie Christus niedersteiget zum Altar
Da singt's in's Thal hinaus ein Glöcklein klar,

Und wo ein Hirt auf Bergen einsam geht,
Der sinkt auf's Knie im brünstigen Gebet.

„Es mahnet, horch der Glocke heil'ger Ton!"
Des Mädchens frommer Warnung spricht er Hohn;

Da flammt vom Himmel hell ein Blitz hervor,
Zerschmettert liegt ein Baum, wie schwaches Rohr,

Ein geller Schrei entführt des Frevlers Mund
Und Wahnsinn hat geschlagen ihn zur Stund;

Er irrt umher zerstöret, blaß und krank,
Bis welk in's Grab sein junges Leben sank.

Pfeifer.

Vent.

Des Vernagtsees Ausbruch. 1677.

Schon lief gleich einem argen Werber,
Der Wildbach hastiger durch's Thal,

Durch das er sonst sich, wie ein Späher,
Auf düstren Schlangenwegen stahl.

Jetzt hat die Mask' er abgeworfen,
Er weiß, wer ihm den Rücken deckt;
Mitkämpfer ruft er laut zusammen,
Und predigt Aufruhr, unversteckt.

Ha — wie's auf seinen Ruf aus Wäldern,
Aus Klüften und von Bergen rauscht,
Freibeutern gleich und Wegelag'rern,
Die nur des Führerpfiff's gelauscht.

Aus jeder Schlucht ein Bachgenosse,
Von jedem Joch ein Stromgesell, —
Sie schließen sich ihm an mit Freuden
Und rasen lärmend durch's Geröll.

Da hilft kein Schmeicheln und kein Trotzen,
Das tolle Freicorps macht sich breit,
Und schwärmt um Haus und Hof und Kirche
Mit wilder Ausgelassenheit.

„Halloh! ihr Brüder, noch sechs Monde,
Dann bricht das Heer am Ferner los!"
Und selbst die ernsten Berge wanken
Und rütteln sich mit Kampfgetos.

Und die bisher das Thal durchrasten,
Des Heer's Vorposten waren's nur;
Nun kommt es selbst herabgestiegen,
Vertilgend alles Lebens Spur.

Ausbreitend seinen Wellenphalanx,
Schiebt sich's dahin im Sturmgewühl,

Und Wolken bilden seine Fahnen,
Uud Winde sind sein klingend Spiel!

Dem Inn zu trägt es als Trophäen,
Des armen Thals zertrümmert Glück, —
Der aber stößt mit kaltem Stolze
Das wilde Räuberheer zurück.

J. G Seidl.

Oetzthal.
Die Rofnertochter.

Frischer Hauch der Morgenlüfte
Der aus jenen Gletschern dringt,
Und die ersten, feinsten Düfte
Kaum erschloß'ner Blumen bringt.

Mit der gold'nen Freiheit Träumen
Scheuchest du mir jeden Schmerz;
Gleich dem Aar in Aethers Räumen
Schweb' ich sonnen-himmelwärts.

Strahl, der dort aus blauem Dunkel
Fort von Spitz zu Spitze rollt,
Glühend erst wie der Karfunkel,
Dann wie lichter Flammen Gold,

Deines Tages Funken kosen
Auch des tiefsten Eises Schacht,
Ja, du stiehlst mit deinen Rosen
Selbst dem Kerker seine Nacht!

Schöne Erde, Schnee und Winde
Rauben dir nicht Zier und Glanz,

Kaum schmilzt die kristall'ne Rinde,
Schmückt dich schon ein neuer Kranz.

Lerchen wirbeln, Bienen saugen,
Wonne regt sich allerort;
Wer da Ohren hat und Augen,
Schlich sich wohl verdrossen fort?

So sprach vor sich der trübe Mann,
Der dort auf Ötzthals höchstem Rande,
(Beim Rofner heißt man's da zu Lande)
Als Senne ein Asyl gewann.
Die Sonne, deren volle Scheibe
Bald purpurn, violett, bald grün
Vom starrem Eisberg wiederschien,
Als glömm' es in dem Riesenleibe,
Strahlt aus dem ernsten, dunklen Blick
In lichtern Funken jetzt zurück,
Es däuchte ihm in diesen Stunden
Die alte Jugendkraft entbunden.
Gestützt auf seinem Hirtenstab
Sieht er zur Wiese bald hinab,
Wo gelber Speik und Enzian
Mit Glöcklein zarten, blauen, hellen
Und braunroth glühende Brünellen
Zum Garten zieh'n den weiten Plan,
Bald weithin nach den lichten Fernen,
Wo Spitze hinter Spitze guckt,
Und sich zur Leiter nach den Sternen
Dem schweifenden Gedanken duckt,
Und kann nicht satt daran sich freuen,
Wie fessellos und kühn sein Blick,
Wie Blum' und Vogel mag gedeihen
Da oben in der Freiheit Glück.

Und horch, mit einem Male schallt
Des Kuhhorns Ruf zur Morgensuppe;
Kaum tönts zurück vom fernen Wald,
Springt singend schon der Sennen Truppe
Heran zum großen Tisch von Stein,
Wo dampft der Brei vom Schmalze braun,
Und liegend, stehend, knieend hau'n
Sie mit den Löffeln wacker d'rein
Nur dem, der dort noch spähend weilt,
Nimmt Aennchen flugs sein Theil und eilt
Den Bühl hinan, sonst zögert er
Ja bis die ganze Pfanne leer.
Doch nun auch er sie wird gewahr,
Senkt sich ihr schwarzes Augenpaar,
Die Wange glüht, und kaum vermag
Sie noch zu flüstern: „Guten Tag!"

„„So lieber Wunsch aus solchem Mund
Thut Glück mir für den ganzen kund,
Ach, das es doch nie Abend werde!""

„Wenn es Euch nur an unserm Herde
So wohlgefiele immerfort,
Wie da der allerliebste Ort."

„„Hast du es wohl auch schon geseh'n,
Wie's lustig d'runten ist und schön?""

„Der Vater nahm mich wohl einmal
Dort über jene Gletscher mit,
Ich läugn' es nicht, mit jedem Schritt
Ward lieblicher das bunte Thal,
In hohen Halmen stand das Mahd,
Vor Fülle neigte sich die Saat,
Am Weg zur Rechten und zur Linken

Sah man die süßen Früchte winken.
Unt vollends nun auf eb'nem Grund,
Da ging's durch kühle Schattenlauben,
Behangen mit den blauen Trauben
Daß Einem wässerte der Mund;
Das Volk nur mochte von dem Allen
Am mindesten mir wohlgefallen.
Ein Jeder sah und sprach so schlau,
Ob Keiner da dem Andern trau',
Als sagt' er nur und dächt nicht so;
Darum sind auch in Freundesland
Die Krieger allerwärts zur Hand,
Daß sie der Ordnung werden froh.
Die Habe selbst mag nicht erfreu'n,
Der Saat, des Wein's, des Viehes Kern
Ist pflichtig ja den strengen Herrn,
Die aus den Schlössern finster dräu'n.
Fürwahr, als von dem reichen Land
Der letzte Thurm dem Auge schwand,
Und wieder auf des Berges Joch
Die Brust die kühlen Lüfte sog,
Da war es mir so wohlgemuth
Wie einem Fisch in seiner Fluth."

„„Ja, die Krystalle dieser Hügel
Der Sonne reinstes, hellstes Gold,
Sie schauen nimmer sich so hold,
Als hier in dieser Augen Spiegel.
Was sind vom ganzen Erdenrund
Die Schätze all gen diesen Schatz?
An diesem Herzen einen Platz,
Und einen Kuß von diesem Mund"" —

„Was blitzt Euch von dem Wamse da?
Da ist 'ne goldne Kette ja!"

„„Sie lohnet nicht der Rede Müh,
Ein Joch für Jeden, der sie trägt —
Wenn sie dein Herz in Fesseln schlägt,
Ist schlechter traun als Kupfer sie.““

„Schmäht nicht das unschuld'ge Gold,
Das Zeugniß nur der Wahrheit zollt,
Mir sagt es längst schon mein Gefühl:
Wir treiben ein vergebnes Spiel.
Doch bin ich Eurer auch nicht werth,
Ihr bleibt nicht minder mir verehrt.“

Sie sprach es, eine Thräne glühte
Ihr an der Wimper, als sie ging,
Er aber pflückte schnell die Blüthe,
An der sie jetzt als Perle hing.

*

Als wieder ihren ersten Gruß
Die Sonne sandt zur Alpe dort,
War schon der fremde Senne fort.
Nicht einer, nicht ein einz'ger Kuß
Ward der unschuld'gen Liebe Lohn;
Als ihre kaum erschloßne Blüthe
Im hellsten Glanz der Farben sprühte,
Stand sie vom Frost entblättert schon.
Kein Wort schuf mehr dem Herzen Luft,
Das Zweite brächt dem Ersten Reu,
Flucht war die beste Arzenei,
Es gähnte ja zu weit die Kluft.
Sie blieb ihm auch darum nicht gram,
War sie doch selbst so fromm, so gut,
Zu zähmen ihre Erstlingsgluth,
Sie selbst, die Abschied von ihm nahm.
Still saß sie da, in sich versunken,

Und Keiner von des Tages Funken
In die verschloß'nen Augen schien;
Da trat der Vater vor sie hin.

„Schlag aus dem Sinne dir den Mann,
Der nie der Deine werden kann!
Was thöricht nur begehrt das Herz,
Beklagt ein falscher, eitler Schmerz."

„„Ach, war er nicht an Tugend reich,
Wie einer nur, der ganz ihm gleich?
Gedenkt Ihr noch, welch edle Gluth
Ihm weckte jener hohe Muth,
Womit Erzherzog Fritz den Eid,
Den er für's sichere Geleit
Dem Papst gelobt, in Ehren hielt,
Und da schon König und Prälaten
Des Papst's Entsetzung arg berathen,
Ihn schlau aus ihren Händen spielt?
Trotz Reichesacht und Kirchenbann,
Wich Fritz nicht aus dem bösen Streit,
Bis er verloren Roß und Mann,
Sammt seinen Landen weit und breit,
Ja für den armen Flüchtling both,
Wie viel es Schmach auf ihn auch zog,
Ein wahrer Freund in ärgster Noth,
Dem König er zum Pfand sich noch.
Und hier im Kampf, wie dort im Jammer
Wars Hanns, der nie vom Herzog ließ,
Er theilte selbst die enge Kammer,
Die ihm des Königs Zürnen wies;
Er war allein, der Alpen Sproße,
Im Sturme eine Felsenwand,
Der eine, würdige Genosse
Von unserm, dem Tirolerland.""

„Es schenkt mir Trost in diesen Tagen,
Wenn so aus dir mein Herze spricht,
Doch deine erste, nächste Pflicht
Heißt dich daheim die Sorge tragen,
Ich bin nun schon ein schwacher Greis,
Kaum gut den Knechten nachzuschauen,
Soll mir's für dein Geschick nicht grauen
Wenn ich dich nicht geborgen weiß?“

„„O seid gewiß, soviel an mir
Der Müh' Euch zu entheben steht,
Ich schaffe, ordne für und für,
Daß Euch kein Stündlein Schlaf entgeht.
Und muß ich nicht vor Euch noch fort,
Will's Gott, daß Euch der Schmerz nicht wird.
So waltet ja ein Vater dort,
Der seine Kinder lenkt und führt.““

Der Trost, den solche Rede both,
Schwand täglich mit dem frischen Roth,
Das auf schön Aennchens Wange blich;
So kränkelt junger Knospen Blatt
Am giftigen Insektenstich,
Was jüngst noch Gluth, ist welk und matt.
Mit Kummer nimmt's der Alte wahr,
Und um in ihren schlimmen Wirren
Des Mädchens Träume zu beirren,
Gesellt er sich mit ihr der Schaar,
Die jetzt im munteren Gewühle
Nach Landeck zog zum Bauernspiele.
Auf off'nem Mackt sind aufgeschlagen
Die Bretter, so die Wunder tragen,
Und weil nur wenig Leinewand,
Auch Farb' und Mahler nicht zur Hand,

Verzieren Laub und Blumen bunt
Die Seiten und den Hintergrund.
Schon läßt der Chor der Musikanten,
Vernehmen manchen Wohlbekannten,
Und gleich in hohen Sätzen springt
Ein Pärchen hier im engen Kreise,
Indeß dort nach derselben Weise
Ein Bursch sein Lied der Dirne singt;
Jetzt fällt der Vorhang, schweigt die Menge,
Zur Bühne hin wogt das Gedränge.
Ein edler Fürst, geliebt von Alle,
Die ihm gehorchen, ihrem Freundn,
Wird von dem mächt'gen Nachbarfeind
Mit tück'scher Wehre überfallen.
Nicht Muth besiegt ein blind' Geschick,
Der Uebermacht gehorcht das Glück;
Der Preis des Krieges, Land und Leute
Sind jenes neid'schen Feindes Beute.
Er selbst, der wackre, gute Mann
Sitzt eng verwahrt im fremden Lande,
Und doppelt schwer fühlt er die Bande,
Weil er sein Volk nicht retten kann.
Dies war genug, auf jedem Sitz
Die lautste Klage zu erwecken,
Und seufzend schallt's aus allen Ecken:
„Ach, unser guter Herzog Fritz!"
Und sieh, der Fürst der Bühne dort
Wirft plötzlich Hut und Mantel fort,
Tritt an der Bretter Rand, und spricht:
„„Ich bin's ja selbst, kennt ihr mich nicht?""
Er hatt das Wort gesprochen kaum,
Springt jubelnd schon das Volk zu Hauf
Nach dem Gerüst zu ihm hinauf,
Auf seine Hand, des Kleides Saum,
Der Liebe volle Brunst zu drücken:

„Er lebe," heißt es, „lebe hoch!"
Ein Trupp von flinken Burschen zog
Ihn flugs empor auf ihre Rücken,
Und trug ihn von der Bühne steigend
Rund um den Markt der Menge zeigend.
Nur ein Aug theilte nicht das Glück,
Voll Schmerzen zuckte es zurück,
Alt träf's ein Stich — da es ihn sah;
Der Herzog — war der Senne ja!
Der Schrei entflohen ihrer Brust
Vermengte sich mit dem der Lust,
Und Keiner von den Jubeltrunk'nen
Gewahrt der blaß dahin Gesunk'nen.
Dem Alten glückt's nicht aufzuraffen
So viele Kraft sie fortzuschaffen;
Schon drängt heran die frohe Truppe,
Und Fritz erschaut die traur'ge Gruppe.
Auf sein Geheiß läßt ihn die Schaar
Zur Erde vor der Bleichen nieder,
Allein sie wird ihn nicht gewahr,
Geschlossen sind die Augenlider.
Da fleht er den erstaunten Zug
Der kranken Magd sich zu erbarmen,
Und der ihn eh' im Siege trug,
Er dienet ihr nun, ach! der Armen.
Nachdem er all herbeigeschafft,
Um den entschlaf'nen schwachen Sehnen
Zu leih'n des Lebens alte Kraft,
Entweicht er bergend seine Thränen:
Wenn sie erwachend ihn ersähe,
Sie stürbe ja vor bitterm Wehe!

Kaum scholl im treuen Alpenland
Der Ruf von Friedrich's Wiederkehr,
Als alles Volk mit blanker Wehr

Für ihn im Süd und Norden stand.
So guckt das Frühroth kaum hervor,
Als Nachtigall und Lerche bald,
Und flugs der Vögel ganzer Chor
Laut jubelnd stürmen durch den Wald.
So starken Schild, wie Lieb' und Treu
Vor ihren alten Fürsten stellt,
Bricht Sigmund, ja ein beß'rer Held,
Mit seinen Söldnern nicht entzwei.
Die Reichesacht, des Bannes Strahl
Sind Pfeile nur mit stumpfer Spitze,
Der König muß ihn abermal
Belehnen mit dem Herzogssitze.
Als nun versöhnt der alte Haß,
Und Fritz zu Innsbruck wieder saß,
Da dacht' er wohl noch oft zurück
An jenes stille, süße Glück
Das auf der Flucht, in Krieg und Noth
Die Hütte auf der Alpe both.
Und da er jenes fromme Dach
Hoch ehren möchte allzugern,
Rief einst er Einen von den Herrn,
Den trautesten, zu sich, und sprach:
„Es ist nun heute Jahreszeit,
Daß, von der argen Haft befreit,
Ich auf des Oetzthals höchstem Rand
Beim Roſner gastlich Obdach fand.
Geh hin, und sag dem wackern Mann,
Sein und der Seinen denk' ich viel;
Und daß es jeder thu' fortan,
Hab' ich gestiftet zum Asyl
Den Platz, wo frei ich einmal war,
Wie in den Lüften dort der Aar,
Wie jenes Dach, dem Gott so hold,
Wie er ihm schenkt sein reinstes Gold;

D'rum wo ich fand mein Ruhekissen,
Soll's Keiner mehr auf Erden missen!"

Als wieder nach fünf langen Tagen
Beim Fürsten war der Both' erschienen,
Glich frohe Mähr' nicht anzusagen,
Was er da las auf seinen Mienen.
„Was bringst du? sprich:"

„„Ach Fürst, mein Herz
Bangt noch vor Mitleid und vor Schmerz.
Als ich die Alp' erstiegen, klang
Von ferne schon der laute Jammer,
Und weinend wies man mich zur Kammer,
Wo mit dem Tod die Tochter rang.
Da lag sie einer Lilie gleich,
Von der, wie welk sie sich auch neigt,
Der süße Duft doch nimmer weicht,
Woran ehdem ihr Kelch so reich.
Schon schien in immern schwächern Zügen
Zu weichen ihr der Erde Kummer,
Schon leise sie sich einzuwiegen
In einen sanften beßern Schlummer,
Als jetzt, da ich den Greis mit Beben
Entbothen Euer freundlich Grüßen,
Die Wimpern zucken, ob zum Leben
Sie wieder wollten auf sich schließen.
Noch einmal lernen soll der Mund,
Der lahme, süßer Rede Brauch,
Und horch, der leise schwache Hauch
Thut stammelnd Euren Namen kund.
Euch gab er noch die letzte Ehr,
Kein Odem floh darüber mehr.""

Die Hand um Friedrichs Stirne hüllt
Nicht, was so sehr mit Gram ihn füllt,
Und Thrän' auf Thräne um die Wette
Fällt auf die gold'ne Fürstenkette.

Berengarius Ivo.

Oetzthal.

Der Hirt und die Fee.

Sein sinnend Haupt in hohler Hand,
Saß, mit bewegtem Muthe,
An einer düstern Grotte Rand
Auf hoher Wand,
Ein junger Hirt, und ruhte.
Ein Topf zu seinen Füßen barg
Den Mittagsimbiß schmal und karg,
Ein Alpwind blies die Flammen
Darüber frisch zusammen.

Er wußte nicht, wie ihm geschah,
War doch so blau der Himmel,
So lau die Sonn', und fern und nah',
Wohin er sah,
Krystall und Schneegewimmel.
Und unten lag vom Bach durchrauscht,
Sein Heimatthal so unbelauscht,
So fern von allem Leben,
Und d'rum so friedlich eben.

Da schallt Geläute fern empor; —
Es ist das Mittagsläuten;
Kaum tönt es mahnend an sein Ohr,
So springt er vor, —
Er kennt des Klang's Bedeuten.

Doch wie er hinwirft Stab und Hut,
Stößt er sein Töpflein in die Glut,
Nun müßt' er aus den Kohlen
Sich seinen Imbiß holen!

Wohl wird die Wang' ihm etwas roth,
Doch faßt er sich bald wieder:
„Der Mensch lebt nicht allein vom Brod;
Drum hat's nicht Noth!
Und kniet gelassen nieder,
Verrichtet kindlich sein Gebeth,
Von Gottes Segenshauch umweht,
Dann springt er auf mit Freuden,
Um von der Höh' zu scheiden.

Da klopft's ihm auf die Schulter leis':
Halt' ein, du frommer Hirte!
Komm mit mir, daß auf mein Geheiß
Im Feienkreis
Mein Bergvolk dich bewirthe!"
Verwundert blickt der Jüngling um,
Das Auge starr, die Zunge stumm;
Ein Frau'nbild, glanzumblincket,
Steht vor ihm und winket.

„Und glaubst du," spricht die schöne Fei
Mit engelholden Mienen,
„Daß es uns fremd geblieben sei,
Wie fromm und treu
Du weißt, uns Fei'n zu dienen?
Wie du die lieben Bäume pflegst,
Wie du die sanften Heerden hegst,
Wie du die zarten Blüten
Der Alpen liebst zu hüten?

Wie du die Gemslein, unſ're Luſt,
Gemächlich läßeſt weiden,
Wie du, der Freiheit wohl bewußt,
Mit voller Bruſt,
Dich freuſt der Alpenfreuden? —
O komm herein, du Alpenſohn,
Zwei Schweſtern theilen meinen Thron,
Sie werden mit Verlangen
Dich grüßen und empfangen.

O tritt herein durchs Felſenthor,
Die Riegel ſind geſprungen!
Laß ſchwelgen Herz und Aug' und Ohr,
Von unſerm Chor
Umſchmeichelt, und umſchlungen
Vom Wunderdome der Natur,
Siehſt du die matte Hülſe nur;
Im Lichtglanz ihrer Hallen
Sollſt du geblendet wallen!" —

Wie iſt dem Hirten doch zu Muth!
Noch winkt ſie ihm zu gehen;
Nicht weiß er, ob es bös, ob gut,
Heißt wallt ſein Blut,
Er kann nicht widerſtehen.
Das Thor der Grotte dehnt ſich aus
Zu einem ſäulenreichen Haus,
Von deſſen Deck' und Stützen
Granaten funkelnd blitzen.

Und höher — weiter — lichter wird
Der Pfad, der, unter'm Tritte,
Aus Schönem Schön'res ſtets gebiert,
Bis prachtverziert
Ihm ſtrahlt des Saales Mitte;

Da neigen sich vom Throngestell
Zwei Fräulein, hold und sonnenhell,
Und laden ihm zu Tische,
Damit er sich erfrische.

Und auf der Silbertafel steh'n
Viel Leuchter von Krystalle,
Und Lieder, die zum Herzen geh'n,
Wie Liebesfleh'n,
Durchzittern sanft die Halle.
Aus goldne'n Bechern sprudelt Wein,
Wie Milch so mild, wie Gold so rein;
Ihm ist bei jedem Nippen,
Als blühten ihm die Lippen.

„Ach," spricht er, da er Fassung fand,
„Wie ist mir armen Hirten?
Wie mag an solcher Tafel Rand
Mich solche Hand
Erfrischen und bewirthen?
Ich bin ein schlichter Sohn des Thal's,
Gewöhnt des ländlich kargen Mahl's,
Was — seit ich dies gefunden, —
Was kann mir je noch munden?"

„O laß," so tröstet ihn die Fei, —
„Laß all' dein eitel Sorgen!
So oft dir's lüstet komm herbei;
Es steht dir frei:
Hier sollst du sein geborgen! —
Nur sag' es keinem Menschenohr,
Sonst schließt sich das Felsenthor
Und öffnet sich nicht wieder,
Sänkst du auch sterbend nieder,

Nur schließ dich nie den Wilden an,
Die uns're Gemslein necken;
Und setzt er auch sein Leben dran,
Kein Jäger kann
Je unser Mitleid wecken!
Laß unsre Lieblingsheerden ruh'n,
Treib ferner fromm dein stilles Thun,
Dann bleibst du uns willkommen,
Bist ewig aufgenommen!"

Der Hirte schied, — jedoch sein Herz
Blieb bei der Bergfei droben;
So blickt' er, klimmend niederwärts,
Voll Sehnsuchtsschmerz,
Wohl tausendmal nach oben.
Und schier kein Tag des Sommers schwand,
Wo er nicht stieg zur Alpenwand,
Die lieblichste der Frauen
In ihrem Reich zu schauen.

Doch einst zur trüben Winterszeit
Saß er im Dämmerstrahle;
Der Steig zur Alpe war verschneit,
Und weit und breit
Kein Ausblick aus dem Thale. —
„Was weinst du?" sprach sein Mütterlein. —
„Ach!" — klagt er halb in sich hinein,
„Kann nicht zur Alpe gehen,
Kann meine Fei nicht sehen!"

Da saust's, wie Stoßwind kalt vorbei,
Daß alle Scheiben schüttern.
Es preßt ihm fast das Herz entzwei,
Er denkt der Fei,
Denkt ihrer jetzt mit Zittern.

Und bei dem ersten Sonnenstrahl
Enteilt er angstgepeitscht dem Thal,
Und klimmt mit düstrem Sinne
Hinauf zur Alpenzinne.

Hilf Gott! verschlossen ist der Rand
Der wunderbaren Grotte.
Er ruft, er fleht, pocht an die Wand
Mit milder Hand;
Er pocht sich nur zum Spotte.
Verschlossen und versperrt das Thor,
Für all' sein Fleh'n kein Aug', kein Ohr; —
Er hat sein Wort gebrochen,
Hat von der Fei gesprochen!

Und blaß und weinend wankt er fort;
Dahin sein Glück, sein Leben!
So irrt er ohne Gruß und Wort
Von Ort zu Ort,
Verkümmernd, aufgegeben!
Und Keinem sagt er, was ihm fehlt,
Und Keinem klagt er, was ihn quält,
Kann ihn doch Niemand heilen,
Sein Leiden Niemand theilen.

Und zur Verzweiflung wächst es an;
Darf er die Fei nicht lieben,
So will er hassen, was er kann;
Als Jägersmann
Ihr wehthun, sie betrüben;
Will hetzen ihrer Gemslein Chor
Von Fels zu Fels mit sichrem Rohr,
Will ihre Heerden lichten,
Und sollt's auch ihn vernichten.

Und über Klipp und Joch und Schlucht
Setzt er, als Gemsenjäger;
Die Gemsen wechseln auf der Flucht;
Er späht und sucht,
Gewissen Todes Träger.
Das schönste Thier so flink und jung,
Wagt eben aufgescheucht den Sprung;
Er läßt die Büchse knallen,
Und meint, es müsse fallen.

Schon aber trat aus schroffer Wand
Die Fei dem Thier zur Seite,
Und schützt es mit geweihter Hand;
Es springt vom Rand,
Und sucht im Flug das Weite.
Doch schimmernd steht die Bergfei da,
Und tritt dem Jäger langsam nah',
Ihr Aug' halb zornumleuchtet,
Von Wehmuth halb befeuchtet.

Und wie sie ihre Hand von Schnee
Still nach der Stirne wendet,
Da wankt der Jäger, mehr als je
Erfaßt von Weh',
Durch ihren Glanz geblendet.
Er taumelt schwindelnd, — hält sich kaum,
Da glitscht sein Fuß vom Felsensaum,
Er stürzt, verwirrt vom Strahle,
Und liegt zerschellt im Thale.

J. G. Seidl.

Landeck.

Friedrich in Landeck.

Vom Adlerberg herunter
Steigt kummervoll ein Mann,
Der sieht, gar wenig munter,
Das heitre Thal sich an.

Er sieht es an, als riefen
Vor seinen düstren Blick
Die Höhen und die Tiefen
Manch trübes Bild zurück.

Man meint', er sei ein Ritter
Nach Haltung, Stirn und Bart;
Doch hangt ihm eine Zither
Vom Hals nach Sängerart.

So wandert er im Thale,
Wie sonder Ziel und Zweck,
Da führt beim Abendstrahle
Sein Pfad ihn nach Landeck.

In bunten Gruppen stehen
Die Bürger längs dem Inn;
Er drängt sich, übersehen,
Zu ihnen lauschend hin.

Sie plaudern und sie streiten,
Wie's eben Fug und Brauch,
Von bessern alten Zeiten,
Von schlimmern neuen auch.

Oft hört er einen Namen,
Der ringsum wiederhallt,

Und wie ein tröstlich Amen
Zu seinem Ohre schallt.

„Der Friedel,“ heißt's, „muß lauern
Zu Kostnitz in der Haft;
Was hilft ihm das Bedauern,
Wenn Niemand Rettung schafft?“

Da fährt dem fremden Sänger
Durch's Herz ein mächtig Glüh'n,
Da hält er sich nicht länger
Und faßt die Zitter kühn.

Rasch tritt er aus dem Kreise,
Der ihn bemerkt, hervor,
Und steigt, nach Sängerweise,
Die nächste Stuf' empor.

Erwartend lauschen Alle
Dem liederkund'gen Mann;
Er hebt mit lautem Schalle
Zum Klang der Zitter an:

„Ich will ein Lied euch singen,
Das recht tirolisch scheint;
Mein Reimspiel oll euch zwingen,
Zu sagen, was ihr meint! —

Es war einmal ein Ritter
Geliebt im ganzen Gaue;
Da brach ein Ungewitter
Herein auf Schloß und Au.

Und die ihn redlch lieben,
Die bleiben ihm getreu;

Doch mancher Schelm im Trüben
Meint: daß gut fischen sei!

Und leider sind auf Erden
Die Schelme dicht gesä't;
Drum muß er flüchtig werden,
Was auch die Treu' besteht!

Fern von den Lieben allen,
Verspottet und verkannt,
In Feindeshaft verfallen,
Denkt er ans Vaterland.

Da leiht ihm Sehnsucht Flügel,
Da leiht ihm Liebe Kraft,
Er sprengt des Kerkers Riegel
Und flieht aus seiner Haft.

Schon steht er an der Gränze,
Sieht auf die Heimath hin;
Doch wie sie mild auch glänze,
Jetzt ist er fremd darin.

Fremd sind ihm alle Stege,
Und Berg und Thäler fremd,
Und alle seine Wege
Von Friedenstrutz verdämmt.

Bang, daß man ihn nicht hasche,
Mißtrauend jedem Ort,
Irrt er mit leerer Tasche
Und vollem Herzen fort.

Da tritt er, ungesehen,
In einen Ort hinein,

Wo Menschen ihn umstehen,
Die noch gedenken sein!

Die ihn zwar nicht erkennen,
Nicht ahnen, daß er kam,
Doch seinen Nahmen nennen,
Doch theilen seinen Gram.

Er hört's, er sieht es schmerzlich,
Sein Drang läßt ihn nicht ruh'n
„Tiroler, sagt mir's herzlich!
Was soll der Ritter thun?" —

Der Ritter soll sich nennen,"
So ruft ein Mann von fern. —
„Wenn sie den Herrn erkennen,
So stehn sie für den Herrn!„

Da blickt, das Aug' voll Feuer,
Er nach dem Sprechrohr um;
„Hans Müllinen,*) — mein Treuer!"
Und sie umfahn sich stumm.

„Was Reimspiel und was Zitter," —
Ruft Hans — „die Täuschung wich —
Tiroler! Seht — der Ritter
Ist Euer Friederich!

Er steht in eurer Mitte,
Er baut auf Eure That,
Bewahret seine Schritte,
Bewahrt ihn vor Verrath!"

---

*) Hanns Müllinen, Herr der Veste Berinegg, Friedrichs treuster Freund und Begleiter.

„Der Friedel," — schallt's im Raume, —
Er ist's, — der Friedel! — klar!"
Und wie im halben Traume
Umstaunen sie das Paar.

Das Staunen wird zum Rufe,
Der Ruf zum Segenswort,
Sie tragen von der Stufe
Den Herzog jubelnd fort.

Ob Wetter rings sich thürmen,
Ob Haß und Rache droht,
Sie schwören, ihn zu schirmen
Im Leben und im Tod.

Voll Kummer und Beschwerde
Kam er vom Berg daher.
Nun ist wohl auf der Erde
Kein Fürst so reich, als er!"

J. G. Seidl.

Schloß Laudeck bei Landegg.

Die Heimkehr.

Der Krieg ist geendet, gefochten der Strauß,
Herr Albrecht reitet, als Sieger, nach Haus.

Herr Albrecht reitet über Stock und Stein,
Um bald beim Lieb' im Schloße zu sein.

Und als er fern sah winken das Schloß,
Gab er die Sporne dem wiehernden Roß,

Und als er ritt den Schloßberg hinan,
Hell eine Zähre vom Aug' ihm rann.

Er blickte zum Fenster, zum Fenster empor,
Da neigt sich die Schöne in Züchten hervor.

Und als er zum Schloß schaut' unverwandt,
Nahm sie ein Tuch in die schneeige Hand.

Sie winkt ihm: Willkomm! mit dem Tuche weiß,
Ihm rinnt von den Wangen der tropfende Schweiß;

Sie winkt ihm: Willkomm! — er schaut nur hinauf,
Und spornet das Roß im muthigen Lauf;

Er schaut nur hinauf, sie seufzet: o Weh! —
Den Reiter trug das Roß in die See.

Der Reiter, bewaffnet mit Panzer und Speer,
Ist sich zu halten auf dem Wasser zu, schwer,

Er sinket tiefer und tiefer hinab,
Und findet im See — die Heimath — das Grab.

Ignaz Zingerle.

Der Nixenteich.

(Bei Ob-Ladis.)

Thät einst Laudecks Junkerlein
Lustig durch den Erlenhain
Spät noch heimwärts trappen,
D'rüben geht der Mond schon auf,
Munter fördert er den Lauf,
Stachelt seinen Rappen;

Und vorbei mit leichtem Sinn
Jagt am dunklen Teich er hin,
Wo die Nixen baden,
„Feiges Blut, nimm dich in Acht!
„Schnell die Augen zugemacht —
„s'könnt Ein Blick dir schaden.“

Schon zu spät der Warnungsruf!
Stracks hemmt er des Rappen Huf,
Er erblickt die Frauen —
Blaue Augen, gold'nes Haar,
Leiber jeder Hülle bar,
Kann nicht satt sich schauen!

Und er denkt: „Noch früh genug
„Komm ich heim.“ mit Einem Sprung
Ist er aus dem Biegel,
Und der Rappe frank und frei
Stürmet fort in wilder Scheu,
Mit verhängtem Zügel. —

Und der Ritter eilt mit Hast
Zu den Frau'n, ein selt'ner Gast!
Die im Mondenglanze
Froh sich tummeln in dem Teich,
Und er hascht die Schönste gleich —
Königin im Kranze!

Doch sie fleht: „O flieh geschwind,
„Flieh du schönes Menschenkind,
„Laß mich fürder ziehen!
„Küß'st du mich, so werd' ich roth,
„Küß' ich dich, so ist's dein Tod,
„Thätest bald verblühen!“

Aber unser Junker spricht:
„Holdes Kind, ich laß dich nicht!
„Ohne deine Liebe
„Wär das Leben schauerlich,
„Und verzehren würden mich
„Meine heißen Triebe!“

An den Busen lebenswarm
Drückt er sie mit starkem Arm,
Küßt die Rosenlippen,
Küßt die weiße Schwanenbrust,
Hört nicht auf in toller Lust
Süßes Gift zu nippen! —

Finster wird es in dem Hain,
Trüber glänzt der Sterne Schein,
Und der Mond geht unter;
Und die Nixe sinkt hinab
In ihr feuchtes Wellengrab,
Zieht ihn mit hinunter! —

Spät noch in der Nacht auf's Schloß
Sprengt hinan des Junkers Roß,
Seines Reiters ledig,
„Seht, der Rappe kommt allein —
„Weh, wo mag der Ritter sein? —
„Himmel! sei ihm gnädig. —

Martinus.

Nauders.

Der patriotische Greis.

Des Krieges blut'ge Fahnen schwingend,
Der Heimath sich zum Opfer bringend,

Zog aus, von Kampfbegirde voll,
Die Schützenmannschaft von Tirol;
Und pfeifend zu den Trommelschlägen
Die rüstige vor Nauders stand;
Da wallt ein schwacher Greis entgegen,
Geführt von jüngsten Sohnes Hand.

Sein Aug' ist blind und wie mit Flocken
Umsibert wallen seine Locken;
Im Busen doch ein Herz er trägt,
Das warm dem Vaterlande schlägt;
Von Mund zu Munde hört er's schallen.
„Da stehn sie all' voll Kampfeslust,
Und hoch vom Hut die Federn wallen!" —
Er hört's und höher schwillt die Brust.

„Ach könnt' ich schauen doch die Brüder!„ —
Und setzt sich müd' am Wege nieder,
Kehrt seufzend dann das Angesicht
Der Heldenjugend zu, und spricht:
"Der Himmel hat es euch verliehen,
Zu Theil ward euch ein herrlich Glück —
Fürs Vaterland ins Feld zu ziehen;
So ziehet denn, ich bleib' zurück!

Mein Arm ist schwach, das Auge blinde,
Der Fuß einst hurtig und geschwinde,
Nicht mag bewegen er hinfort
Des Alters Last von Stell und Ort;
Doch daß dereinst mich nicht im Grabe
Des Enkels Vorwurf treffe schwer:
Ihm dankt die Heimath keine Gabe!
So reicht mir eure Hüte her."

Mit Klüppchen, die er selbst geschnitzet,
Wodurch im Sturm der Hut sich schützet,
Besteckt nun zitternd seine Hand
Des Filzes aufgekrämpten Rand:
„Dieß Denkmal heft' ich d'ran gerühret,
Und fragt man euch, wer das gethan,
Und so die Hüt' euch ausstaffiret,
So sprecht: „Ein alter, blinder Mann,"

Lertha.

Sagen

aus dem

Etschlande.

Berzerthal.

Bei den Platten.

Siehst du das Kreuz in den Stein gehauen? —
Knie' nieder, küß' es mit geheimen Grauen,
Es blickt dich an so freundlich und so hehr,
Als wollt es dir erzählen ernste Mähr'.

Knie' nieder auf den felsengrauen Höhen,
Und fühl' der Andacht heil'ge Schauer wehen! —
Das Siegeszeichen und das Festpanier
Zu einem Kuße winkt es, Wandrer! dir.

Doch wehe dir — willst du den Brauch nicht halten,
Es zieh'n dich fort unheimliche Gewalten,
Steigst nieder du von tannengrünen Höh'n,
So wird ein Bild vor deinen Füßen gehn.

Steig nieder Abends in dem eil'gen Wallen,
Du wirst im jähen Abstieg schwindel fallen,
Und wenn dn frägst: „Was lähmet mir den Fuß" —
Dein stolz dem Kreuze vorbehaltner Kuß!

Bei den wilden Fräulein.

Am steilen Weg im dunkelnden Hain,
Da liegt ein großer, gerundeter Stein,

Und dabei im Kreise umher,
Da liegen der kleinen Steine wohl mehr.

„Was sollen die Steine, lieb Vater dort,
So viele gehäuft am nämlichen Ort?"

„Nimm, Knabe! nimm ein Steinchen nur auf,
Und wirf es gewandt zum größern Hauf."

Der Vater nahm ein Steinchen zur Hand
Und schleudert' es zum Blocke gewandt.

Der Knabe schaut wundernd den Vater an:
„Lieb Vater! warum hast das du gethan?"

„„Wirf auch ein Steinchen, höre mein Wort,
Hin zu dem steinbesäeten Ort.

Und schleuderst du das Steinchen nicht hin,
So kommen die Fräulein aus dunkelndem Grün

Sie setzen sich auf den Rücken dir schnell,
Du trägst sie bis zur St. Martinskapell.

Die Fräulein, die wilden, sind so schwer,
Erzählet uns allen die schweifende Mähr;

D'rum liegen so viele Steine im Hag,
Weil keiner die Fräulein tragen mag.

Ig. Zingerle.

Malserheide.

Die Bündtner.

Da hielten wack're Greise
Am Dienstag Abend's spat,
Für ihre Angriffsweise
Mit ihren Bündtnern Rath.
Wir ordnen einen Hinterhalt
Und einen Doppelhaufen,
Dann ist der Anschlag gut.

Und als es war um Mitternacht,
Wie schnell man weiterzog,
Der eine Haufe rückt mit Macht
Auf einen Berg gar hoch.
Die Schlingen ist der Berg genannt,
Und also kam man Mittags
Darauf in Feindesland.

Da stand die Ritterreihe
Von 15,000 Mann,
Da rief der Bund die Treue
Und Hilfe Gottes an.
„Hilf heute!" war ihr Ruf und Schrei,
Und stellteu sich und sahen,
Wie klein ihr Häuflein sei.

Und als der Feind geschossen
Aus seinen Schanzen viel,
Rief mancher dann verdroßen:
„Was stehn wir da zum Ziel?
Wir sind viertausend Mann doch gut,
Und mancher ist darunter
Mit eines Löwen Muth!"

Altes Lied.

Malserheide.

Das wüthende Heer.

Weit und breit öde und leer und eintönig, von den Seen, aus denen die dem göttlichen Italien und der stürmevollen adriatischen See zueilende Etsch entspringt, bis zu den schwarzen Klüften, durch die aus dem rhätischen Engadein herüber, der Inn seine grünlichen Wasser der Donau und dem schwarzen Meer entgegen führt, breitet die Malser Heide

sich aus über unabsehliche Flächen, zwischen engem, unwirthlichem Gebirg. Dazwischen bezeichnen hoch emporgerichtete Kreuze, stumm und schaurig den Pfad durch die Todesahnungen der eiskalt starrenden Schneewüste. —

Gleich St. Peters Himmelspforte erschien dem schmachtendem Wandrer ein einstöckiges, steinernes Wirthshaus.

Ein reicher und frommer Mann war der Gastwirth Florian Primele. Schon sein Vater Ulrich Primele, hat in des Barbarossa Jugend, vor 1140, dieß Haus zur Ehre Gottes und zur Rettung der armen Pilger und Wanderer gegründet, dabei dem vielverehrten Apostel Rhätiens und Helfer für kranke Menschen und Vieh in allen Nöthen St. Valentin, eine Kapelle neben den Haus erbaut. Er hatte zugleich eine wohlthätige Brüderschaft errichtet, daß der Maier und der Helfer und die Mitbrüder und Leute von St. Valentin jeden Abend, oder in Unwetter und Schneegestöber, (dergleichen hier oft noch im Juli ist) mit Laternen, Stricken und Stangen, mit Brot und Wein gerüstet und von abgerichteten starken Hunden begleitet, ausgehen und rufen mußten, ob kein Verirrter oder verunglückter Wanderer Hülfe bedürfe?

Obgleich ein hellstrahlendes Haus der Wohlthätigkeit war es doch etwas gescheut und gefürchtet, weil die abgeschiedenen Seelen der dennoch Verunglückten sich unter der Messe und bei Nacht meldeten und kein Gespenst in Wald und Wildniß, am St. Valentins Hospital ohne Wahrzeichen vorüberging.

Eines Abends im Herbst, als kaum die Betglocke ausgetönt hatte, hörte ein frommer Pilgrim aus dem nahen Münsterthal, der nach Trient und Venedig, und von dort zum heiligen Grabe wallte, ein seltsames Sausen und Brausen durch die Luft und Hufschlag und Getrappel auf der Erde, und wie er ängstlich sein Glas zum Munde führte, ohne weder rechts noch links zu schauen, stiegen am Vorsprunge zwölf Reiter ab. Sie bestellten Nachteßen, zuvor

aber Wein. So viele Flaschen der Wirth brachte, so viele Striche machte einer der Reiter auf die untere Seite des Tischblattes. Noch ehe das Essen aufgetragen war, rief der Hausknecht den Wirth hinaus und sagte ihm, daß im Stalle, statt der Pferde der Reiter, Geisböcke ständen, und die andern Pferde darin vor Angst trappten und schwitzten. Als der Wirth die Böcke gesehen hatte, befahl er seinen Leuten, die Reiter und deren Thiere auf's beste zu bedienen und bat die übrigen Gäste, von den Reitern nicht fortzugehen; auch ließ er an den Stadtthore fragen, ob heute Abend spät ein Trupp Reiter hereingekommen sei. Die Antwort war: allerdings und während sie hereingeritten, habe sich über ihnen in der Luft ein starkes Getrappe hören lassen. Zwischen eilf und zwölf Uhr waren die Reiter mit dem Essen fertig, und verlangten ihre Zeche. Der Wirth machte solche auf's gewissenhafteste, darauf der Reiter, der die Striche gemacht hatte, äußerte, daß dieselbe ganz richtig und keine Flasche zu viel angerechnet sei, wie der Wirth an den Strichen sehen könne. Als der Wirth unter den Tisch blickte, bemerkte er, daß die Reiter sämmtlich Thierfüße hatten. Dem Hausknecht wurde nun befohlen ihre Pferde vorzuführen; er fand dieselben, statt der Böcke im Stalle, allein nachdem sie vor das Haus geführt waren, verwandelten sie sich abermal in Böcke. Nach geleisteter Zahlung machten sich die Reiter zur Abreise fertig, und fuhren sodann vor allen Anwesenden, einer nach dem andern, zu einem offenen Oberfenster hinaus. Zugleich mit jedem schwebte von außen dessen Bock an das Fenster hinauf, und wurde dort von seinem Herrn bestiegen. Als Alle aufgesessen, jagten sie zusammen durch die Lüfte davon, wobei dasselbe Getöse, wie bei ihrem Hereinreiten, sich hören ließ.

Hormayr.

Bei Stilfs.

Der Marchegger.

Der Jäger pfeifet im düstern Wald,
Horch! wie das Echo widerhallt! —

Das Echo nicht — es tönt zu hell! —
So pfeifet nur ein Jagdgesell.

„Und pfeifst du nach, so pfeif ich vor; —
Durch Busch und Strauch zum Fels empor.“

Der Jäger pfeifet im düstern Wald;
Wie nah die Antwort wiederhallt!

„Fürwahr es ist ein seltner Gesell;
Wie pfeift er mir die Antwort grell!“

Der Jäger pfeift im grünen Tann
Da steht vor ihm ein blut'ger Mann.

Den Jäger packt ein Graun im Wald,
Es rinnet der Schweiß so eisigkalt.

Er eilet durch den düstern Wald,
Dicht hinter ihm der Pfiff erschallt.

Er eilt nach Haus, — bei Tag und Nacht
Pfeifts ihm zum Ohre mit grauser Macht.

Es bleicht und welkt der junge Mann,
Das hat des Marcheggers Pfiff gethan.

Ig. Zingerle.

Ortler.

Die Bergfrau von Ortles.

Die Bergfrau vom Ortles ist jung und schön,
Sie möchte nun gern auf die Freyte gehn:
Zu einsam bedünkt sie's am Ende der Welt,
Drum schmückt sie sich bräutlich im goldigen Zelt'.

So lagert sie draußen geschmückt sich am Pfad',
Wo der Alphirt heimkehrt, der Jäger naht; —
Da steht sie und späht sie im lüftigen Chor,
Bis der Jäger nahet mit Feder und Rohr!

„Und willst du die Bergfrau vom Ortles nicht frey'n,
„Du grüner Jäger, so schmuck und so fein;
„Gebieten sollst du dem funkelnden Gold,
„Das Keiner noch hohlte, das Keiner sich hohlt!"

„Die Gnomen sollen dir dienen mit Lust,
„Und heimliche Quellen dir kühlen die Brust,
„Und Abends, da magst von vergoldeten Höhn,
„Im Königsmantel, du niederseh'n."

„„Ich habe genug zu Behagen und Ruh
„„Und Besseres gibst du mir auch nicht dazu: —
„„Auf Erden will eh ich der Erde mich freu'n,
„„Als unter der Erden ihr König sein.""

Die Bergfrau trauert und wandelt nach Haus, —
Nach Monden erst trieb es sie wieder hinaus;
Einen Becher aus Golde trägt sie bereit,
Der ewige Jugend dem Trinker verleiht!

„„Trink' Hirtenjüngling, leer' aus den Pokal,
„„Dich wärm' ein verjüngender göttlicher Strahl! —

„„Laß fremdes Wesen, ich freie dich nicht,
„„Dein Antlitz ist nicht, wie der Menschen Gesicht!““

„„Nicht fühlst du, nicht sprichst du, handelst du so,
„„Wie die Menschen so offen, so glühend, so froh!
„„Und soll' eine Dirn, die mich freut, ich frein,
„„Muß ihr Herz und ihr Blut, wie das meinige sein!““

Die Bergfrau wandelt betrübt nach Haus,
Nach Monden erst treibt es sie wieder hinaus,
Ein Mieder am Leib, einen Hut in die Stirn,
Ein faltiges Röcklein, als einfache Dirn!

Sie kommt in ein Hüttchen, sie sieht sich drinn um:
Ein feuriger Bursche wird drüber fast stumm;
Er sieht sie, sie sieht ihn, — sie küßt ihn, er sie: —
Die Bergfrau ward Bräutchen, sie wußte nicht wie!

K. E. Ebert.

Schloß Annaberg.

Der Gattin Fluch.

„Herr Kuno, nun das merkt euch fein,
Ich will nicht mehr die Eure sein,
Schleicht ihr nochmals zum Hof hinaus,
Verlaß ich euer Bett und Haus!“

Die Gattin sprichts und dräut dem Herrn,
Ihn zieht jedoch ein andrer Stern,
Ihn lockt ein andres Morgenroth,
Das Schloß deucht ihn so öd und todt. —

Die Sonne sinkt, es steigt die Nacht,
Da zieht ihn fort der Liebe Macht,

Sie trägt ihn fort ins Feld hinaus
Ins stille, traute Bauernhaus. —

Es ist schon spät, er träumt in Lust
An marmorblanker, lieber Brust,
Und spielt und kost in süßer Stund,
Und küßt und küßt den rothen Mund.

„Herr Graf, was macht die Gräfin heut?„
„„Du bist das Weib, das mich erfreut!““
„Herr Graf, was sagt die Gräfin nun?“
„„Du bist mir mehr, o laß sie ruhn!““

Es schäumt die Lust, es blüht das Glück,
Er hängt an ihrem Zauberblick,
Er drückt sie heiß ans heiße Herz,
Sie möchte schrein vor Liebesschmerz.

So wird gescherzt, so wird gekost,
Wie auch der Sturm im Walde tost,
Es glüht der Blick, es küßt der Mund,
Stürzt mancher Baum auch in den Grund.

Doch dunkler wirds, die Winde ziehn,
Der Regen rauscht, die Blitze glüh'n
Vom Berge dröhnt's und schallt und kracht,
Daß selbst erbleichen möcht die Nacht.

Die Lahne kommt, ein schriller Schrei!
Sie deckt den Hof und rollt vorbei,
Und stille ist es nah und fern,
Vom Himmel blickt kein milder Stern.

Der Morgen schaut nur Schutt und Graus,
Versunken war das Bauernhaus,

Die Buhlen deckt, ein Leichentuch, —
Das wob der Gräfin wilder Fluch. —

B. J.

Martell.

Die weißen Fräulein.

In frühern Zeiten, als noch keine Ferner unsere Berge bedeckten, waren die Alpen immer mit dem schönsten Frühlingsgrün bekleidet: wo jetzt den ganzen Sommer hindurch Schnee ist, dufteten damahls die wohlriechendsten Blumen und Kräuter und helle Bächlein rieselten durch die anmuthigen Weideplätze hin. Wir können uns gar keine Vorstellung mehr machen von jener Schönheit unsers Thales, das in jenen Zeiten auch das „schöne Blümlthal" hieß. Da gab es gar keinen Winter; auch war es im Sommer nicht so heiß, weil kühle Winde wehten. Durch die Schönheit der Gebirgsgegend und das milde Klima angezogen kamen schöne Fräulein in das Thal. Sie hatten schneeweiße Kleider; ihre Haarlocken waren mit Blumen umflochten, die Wangen blühten, wie Rosen. Sie hielten sich im Mittelgebirge bei „Zufall" auf und hatten dort die schönsten Gärten. Sie wohnten in einer Höhle, die innen ganz umlaubt war, wie man noch jetzt den Epheu an manchen Felsen aufsteigen sieht, und schliefen auf weichem Grase. Die Höhle selbst befand sich in einem immergrünen Wald.

Damahls ging man auch schon gegen Ende Mai auf die „Mahder." (Bergwiesen.)

Die Mäher wurden dort von den Fräulien alle Tage besucht. Sie kamen immer gegen zwei Uhr. Nun hörte die Arbeit auf und die Mägde bereiteten sogleich ein Mittagessen, woran auch die Fräulein Theil nehmen mußten, weßhalb immer bessere Speisen aufgesetzt wurden. Noch jetzt gibt jede Hausfrau den Mägden den Auftrag, recht gut zu kochen, denn es könnten die Fräulein noch einmahl kom-

men; und daher kommt es, daß man auch noch jetzt bis drei Uhr mit dem Mittagessen wartet, und daß die Arbeiter immer im Feiertagskleid auf das Mahd gehen. Nach dem Essen wurde nicht mehr gearbeitet. Die Mäher ruhten noch unter „kurzweiligen Reden“ eine kurze Zeit aus, dann begann das Tanzen mit den unschuldigen Fräulein. Im Gesange zeichneten sich diese besonders aus; ihre Stimme hatte eine „schöne Helligkeit“ und Weichheit. Sie tanzten so „hurtig,“ daß sie mehr hinzuschweben schienen. Sie brachten unter der ganzen Gesellschaft Heiterkeit hervor.

Als aber die Sonne unterging, kehrten sie wieder in ihre Wohnung zurück. Sie blieben die übrige Zeit allein in ihrer Höhle; denn da genossen sie einen fortwährenden Frühling. Nur Hirten hatten die Freude oft in ihrer Mitte zu weilen. Dabei hatten sie die Eigenthümlichkeit, nie ihre Namen bekannt zu geben; denn nach ihrer eigener Aussage war ihnen dieß nicht erlaubt.

Die Fräulein hätten da fortwährend glücklich leben, sich ewiger Jugend erfreuen können, aber ein eigener Unfall störte ihre Ruhe. Einem Fräulein schien das regere Leben der schmucken Jünglinge angenehmer, als ihre einsame Wohnung. Sie verließ daher ihre Schwestern, ließ sich zu den Wohnungen der Landleute herab, beglückte einen jungen Bauer, und sichtbar hob sie das Familienglück. Ihre Schwestern aber waren traurig über die Abwesenheit ihrer Mitschwester. Auf einmal wurde, ich weiß nicht wie, ihr Name bekannt, und gleich darauf verschwand die Frau aus ihrem Hause, und die beiden noch übrigen Fräulein sah seither auch nie mehr; mit ihnen floh aber auch der Segen der Natur. Die Blumen welkten in jenem schönen Garten; die Berge waren nicht mehr so lieblich; es trat sofort der Winter ein und tiefer Schnee bedeckte Berg und Thal, und Eisschollen breiteten sich auf den Weideplätzen aus. Jene Zeit wird freilich nicht mehr kommen, denn die Schönheit der Berge nimmt immer noch ab, und die „jetzigen

Leute" sind schon nicht mehr würdig, die „schönen und guten Fräulein" zu sehen.

An diese Sage knüpft sich noch der Gebrauch, daß den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die sogenannten „Mahdküchel" mitgegeben werden, angeblich für einen allenfallsigen Besuch der Fräulein. Auch erscheint jeder Arbeiter im Feiertagskleide, was sonst nicht gebräuchlich ist, so wie das späte Mittagessen nur bei dieser Gelegenheit noch immer besteht. Das dieß der „weißen Fräulein" wegen geschieht, hört man nur mehr, so wie die Sage selbst, von alten Leuten.

Rochus Perkmann.

Martell.

Der alte Stallwieser.

Im Osten winkt der Tag des Herrn,
Die Glocken klingen nah und fern:
Die Glocken klingen hell — sie rufen
Das Volk zu des Altares Stufen

Stallwieser hört wohl ihren Ton,
Er zürnt und murmelt ihm zum Hohn:
„Verfeire nicht die Morgenstunde,
Es lockt die Birsch' im Waldesgrunde."

Er langt den Stutzen rasch zumal
Und zieht hinaus in's frische Thal,
Da zeigt sich bald mit zwanzig Enden
'ne weiße Hindin an den Wänden.

Die steilen Wände schnell hinauf! —
Die Hindin flieht im eil'gen Lauf —

Der Jäger eilt, die Pulse schlagen,
Er muß das edle Wild erjagen.

Risch; Rasch, — schon ist der Pfad verbaut,
Die Hindin stutzt und schaut und schaut —
Der Jäger zielt — da klingen, locken
So fern des Dorfes helle Glocken:

„Der Herr erschien auf dem Altar,
Nun bringt ihm eure Opfer dar!"
Stallwieser hört wohl das Geläute
Und flucht und zielt auf seine Beute. —

Es knallt — doch sieh! — die Hindin schwand,
Er steht allein auf steiler Wand, —
Nur Felsen steh'n, nur Felsen steigen —
Kein Strauch führt ihn mit grünen Zweigen.

Er steht allein — kein Weg in's Thal,
Die Wände starren schroff und kahl —
Und als erschien die Abendstunde
Lag eine Leich im Thalesgrunde.

Ig. Zingerle.

Tarsch.

Die versunkenen Glocken.

Es stand auf grünen Wiesen
Zu Tarsch ein Gotteshaus
Und sah durch stolze Bäume
In's schöne Thal hinaus; —

In seinem Thurme hiengen
Zwei Glocken hell und klar,

Die hatten eine Stimme
So voll und wunderbar,

So voll und doch so helle,
Voll Wehmuth und voll Lust,
Daß sie mit ihrem Schalle
Ergriffen jede Brust.

So hingen viele Jahre
Die Glocken klar und rein,
Und sangen in die Runde
Die sel'gen Melodein,

Bis plötzlich eine Lahne *)
Vom nahen Berge rollt,
Bedeckt der Wiesen Grüne,
Der Saaten wogend Gold —

Und wie sie rollend nahte
Dem stillen Gotteshaus,
Da fieng es an zu klingen
In's grüne Thal hinaus,

Und wie die Kirche stürzte,
Zusammensank der Thurm,
Da tönten beide Glocken
Hinaus durch Graus und Sturm,

So traurig und so helle,
So weich und ahnungsvoll,
Als sagten sie dem Thale
Ihr letztes Lebewohl.

---

*) Lahne = Lawine.

Die Lahne zog und rollte
Ob Thurm und Glocke hin,
Bis nach zwei milden Tagen
Die Sonne freudig schien.

Und wieder lacht dem Thale
Die Ruhe lieb und mild,
Doch waren öd die Wälder,
Und öde das Gefild,

Da zogen die Bewohner
Von Tarsch zur Stelle hin,
Wo einst die Glocken klangen
Hinaus in's duft'ge Grün.

Sie fingen an zu graben
Mit Spaten früh und spät,
Von ros'ger Morgendämm'rung
Bis Abends zum Gebeth.

Da stieß mit seinem Spaten
Ein Bauer auf das Erz —
Ein Klang, ein silberheller,
Schlug klar an jedes Herz; —

„Nun treff ich euch, Verfluchte,
Rief er voll Freude aus,
Und wärt ihr in der Hölle,
Ihr müßtet doch heraus!"

Kaum war das Wort, Verfluchte,
Den Lippen ihm entfloh'n
Da gaben beide Glocken
Gar wunderbaren Ton.

Sie tönten immer ferner
Mit wehmuthsvollem Klang,
Bis bald sich ihre Stimme
Verlor wie Engelsang. —

Man mühte wohl mit Graben
Sich früh und Abends schwer —
Die Glocken sind verklungen,
Man fand sie nimmermehr.

Ignaz Zingerle.

Dornsberg bei Naturns.

Der Geist.

Auf Tarantsberg in tiefer Nacht,
Wenn Niemand scherzt und Niemand lacht,
Da ist es so stille und traurig,
Bis plötzlich von Tritten erschallt der Gang,
Der Hof vor Hörnern und Jagdgesang,
Da ist es so lärmend und schaurig!

Der Dynast reitet als Geist in das Schloß
Begleitet vom wilden, johlenden Troß
Und bechert im alternden Saale,
Die Becher klingen, es saust der Speer,
Die Geister tanzen gespenstisch umher,
Bis dämmert der Morgen im Thale.

J. Z.

Schloß Vorst bei Meran.

Die feindlichen Brüder.

Auf ihren Burgen haus'ten im schönen Tirolerland
Zwei Ritter, die das Schicksal so eng, so eng verband;

Zwei Ritter, welche Feindschaft so weit, so weit getrennt;
Als Feinde die beiden Brüder das schöne Land nur kennt.

Denn sehen sich die Beiden, so sprüht ihr Auge Gluth,
Und nahen sie einander, kocht wallender ihr Blut;
Und sprechen sie mitsammen, ist Haß ihr einzig Wort,
Und sinnen beide einsam, so sinnen sie auf Mord.

Da kehrte einmal wieder in's Thal der junge Mai,
Es schlich die alte Liebe sich still mit ihm herbei,
Sie schlüpfte in die Burgen, in Beider Herz hinein,
Daß sich die beiden Ritter betrüben und erfreu'n;

Sie kamen sich entgegen im frühlingsheitern Thal,
Und grüßten sich als Freunde, als Brüder sich zumal,
Da sang ein Heimchen zirpend, daß an dem Wege saß,
Von junger Liebestreue und altem Brüderhaß;

Es sang, wie jedes Lüftchen die Liebe schnell verweht,
Es sang, wie Haß unt Feindschaft so fest, so fest besteht.—
Wer aber horchet lauschend wohl eines Heimchens Sang,
Wenn rings ihm Flöten rufen und Fei'rtagsglockenklang?

Nach unſ'rer Frau Kapelle wallt stolz das Brüderpaar,
Dort heißt sie froh der Priester willkommen am Altar, —
Dort trägt die Gottesmutter heut' einen Blumenstrauß,
Es widerhallt von Liedern das kleine Gotteshaus.

Der Priester spricht den Segen und manches ernste Wort,
Es reißt ihn Freud' und Hoffnung bis zur Begeist'rung fort,
Er spricht von Lieb' und Treue, von Haß und blut'gem Streit
Und was die Liebe störet und was den Haß erneut;

Er spricht von alten Tagen, die lang entflohen sind,
Und spricht von schön'rer Zukunft so ernst und doch so lind,—

Und höher, immer höher schwillt seiner Rede Fluß,
Und endlich mahnt er liebend sie zum Versöhnungskuß.

Noch hatten sich die Lippen der Brüder nicht berührt,
Als auch des Hasses Feuer ein Dämon wieder schürt —
Er bläst zur hellen Flamme den glimmenden Funken an,
Da war's um die Versöhnung der Beiden schnell gethan.

Zwei Dolche sah man blinken im hellen Sonnenlicht', —
Die Brüder sah man sinken — es war ein ernst' Gesicht —
Wie im Gebirg' zwei Quellen, so rieselte es klar,
Zwei purpurrothe Bächlein die flossen beim Altar.

Fürwahr das war ein Küssen, das tief zu Herzen drang,
Daß d'rob das Leben beider im Todeskampfe rang,
Wie schnell hat unzertrennbar sie dieser Kuß vereint!
Ich glaub', daß eine Thräne das Gnadenbild geweint.

Und an des Kirchleins Schwelle ein Lachen da entstund,
Da hat sich offenbaret der Hölle schwarzer Bund —
Da floh, was fliehen konnte, hinaus in's freie Feld,
Kein Ritter und kein Knappe da Todtenwache hält.

Und wie die ganze Menge vom Kirchlein niedersteigt,
Und Glockenklang und Orgel und Sang und Flöte schweigt;
Da sang das Heimchen wieder, das an dem Wege saß,
Von junger Liebestreue und altem Bruderhaß.

Es sang, wie jedes Lüftchen, die Liebe schnell verweht;
Es sang, wie Haß und Feindschaft so fest, so fest besteht;
Es sang, wie Haß und Feindschaft so gerne wiederkehrt, —
Dann schwieg es plötzlich stille und ward nie mehr gehört.

C. Gschwari.

Schloß Vorst bei Meran.

Die feindlichen Brüder.

Der Mond scheint so blaß, die Winde ziehn,
Es rauscht am Strome die Waide,
Die Wellen sie schäumen und zischen und sprühn,
Im bangen, unheimlichen Leide:
Still, still
Die wilden, feindlichen Brüder.

Vom Thurme ruft der mächtige Schlag
Zwölfmal hinaus in die Weite;
Was sprenget empor den grünenden Hag,
Als ging es zum blutigen Streite?
Es sind
Die wilden, feindlichen Brüder.

Am Schlosse entlang beim Mondenschein
Da eilen zwei dunkelnde Schatten
Sie ziehen in die Kapelle hinein,
Als wollten sie liebend sich gatten;
Es sind
Die wilden, feindlichen Brüder.

Doch biethet nicht Ruh der heilige Ort,
Sie schwingen die Dolche im Zorne,
Die Augen wild funkeln, sie springen fort;
Wie klirren die hallenden Sporne
So wild!
Die wilden, feindlichen Brüder.

Dem Herzen wirds eng, es tropfet der Schweiß
So kalt dem Wandrer hernieder;
Die Stern' erglänzen nun golden und weiß,
Die Fluthen rauschen nun wieder,

Vorbei
Sind nun die feindlichen Brüder.

Ignaz Zingerle.

Vorst.

Die Todtenvesper.

Mitternacht ist's; tiefe, tiefe Ruh
Deckt das Thal mit ihrem Schleier zu.

Horch! was blinkt im alten Klostersaal?
Blaue Lichter flimmern blaß und fahl.

Wollen lang Verstorbne auferstehn,
Und zum Convente nächtens wieder geh'n?

Durch das Schweigen, durch die dunkle Nacht
Tönt die Todtenvesper hohl und sacht,

Tönet lauter bald im vollen Chor
Zu des Himmels Sternenflor empor.

Schaurig klingt es in der Näh' und Fern,
Geister loben ihren Gott und Herrn.

De profundis, klingt es ernst und hehr
Durch die Klostergänge hin und her,

Klingt es laut und leiser durch die Nacht,
Bis der Morgen naht in gold'ner Pracht.

Morgens ist's so still und öd im Saal,
Sieben Todte ruhen dort zumal,

Ihnen galt der Nonnen Chorgesang,
Schaurig hallend durch den Klostergang.

Ig. Zingerle.

Bei Meran.

Von König Laurins Rosengarten.

Das Hochgebirg erritten die kühnen Helden bald:
Da suchten sie den Garten Laurins im grünen Wald.
Sie suchten und verirrten sich tiefer nur im Tann:
„Wir treffen keinen Hirten in dieser Wildniß mehr an.

„Hier geht kein Weg, kein Jäger fand jemals sich hieher:
Hat uns Laurin verzaubert in dieses Felsenmeer?"
Der Berner sprach: „Nur weiter! riechst du nicht Rosenduft?
Der dien uns zum Geleiter, ganz durchbalsamt ist die Luft.

„Auch hör ich Vögel locken mit wonniglichem Klang:
Den Athem laß ich stocken zu lauschen dem Gesang.
Hier stehen goldne Pfosten: dies muß der Garten sein.
Laß mich die Wonne kosten! wie sind die Fäden so fein,

„Die ihn ringsum befangen! und wie die Rosen blühn!
Ich trage kein Verlangen und wär auch nicht so kühn,
Die Schönheit zu verwüsten, die mir das Herz erfreut:
Lägs an Mir, sie müsten mir ewig blühen wie heut:"

Doch Wittich sprach: „Ein Blendwerk hat euch den Sinn bestrickt,
Daß ihr an solcher Hoffart viel Preisliches erblickt.
Ihr sollt vom Pferde steigen, das lehrt euch besser sehn.
Ich will die Hoffart neigen: um die Rosen ists geschehn."

Da brach die feinen Fäden Wittich der kühne Mann
Und trat die goldnen Thüren mit Füßen auf den Plan.

Er nahm den süßen Rosen mit seinem Schwert den Glanz:
Da ließen sie ihr Duften, ihr Glühen ließen sie ganz.

Die weißen und die rothen und die gestreiften auch,
Die moosigen, die gelben; es war ein übler Brauch.
Er trat sie in den Boden, zerriß sie mit dem Sporn:
Sie konnten sich nicht rächen, nicht ihn stechen konnt ihr Dorn.

Die Helden saßen schweigend auf grüner Rasenbank.
Da kam Laurin geritten: die Rüstung glänzte blank;
Sein Speer war goldumwunden; im Fähnlein lief ein Wild
Vor schnellen Windhunden zum Wald aus lichtem Gefild.

Er ritt einen Schecken, ein Reh mag größer sein;
Von seiner goldnen Decke schien mancher Edelstein.
Von Gold Gebiß und Sattel, der Bügel und der Zaum,
Doch von Rubinen strahlend, der Glanz erfüllte den Raum.

Er stieß sein Roß mit Sporen wie man im Zorne thut;
Sein Harnisch war gegohren in wilder Drachen Blut.
Ihn hielt ein Gurt zusammen, der gab ihm Zwölfmannkraft:
Das bewies er oft im Stürmen; er übte gute Ritterschaft.

Wie rothe Flammen glühte sein edles Beingewand,
Sein Schwert nach seiner Güte war besser als ein Land:
Hell blitzten bunte Steine, wenn ers im Streite schwang:
Es schnitt auch Stein und Eisen, ob eine Spann nur lang.

Wie klein er war, er machte sich nach Belieben groß
Und mancher fiel unsachte von seiner Lanze Stoß.
Auch trug sein Helm die Krone: er war ein König hehr,
Ihm diente tief im Berge kleiner Zwerge manches Heer.

Sein Wappenrock war Seiden mit Perlen reich durchwebt;
Im Schilde war ein Falke gebildet wie er lebt.
So ritt er im Fluge den beiden Helden nah.
Von seinem Glanz geblendet rief Wittich als er ihn sah:

„O weh meinen Augen, wie ist das lichter Schein!
Dieß mag der Götter Bote, der Lichtgott selber sein.“
„Den Boten,“ sprach von Berne Dietrich, Dietmars Kind,
„Den seh ich hier nicht gerne: er ist uns feindlich gesinnt.

„Und gehört ihm dieser Garten, so hat er Recht daran.
Laßt uns den Helm verbinden, ich seh ihn zürnend nahn.“
Da empfing der Hochgeborne den Zwerg mit holdem Wort;
Laut rief aus starkem Zorne Laurin der Kleine sofort:

„Gesindel ihr und Affen, verwegne Mörderbrut,
Was habt ihr hier zu schaffen in meiner Rosen Bluth?
Was meint ihr zu erschnappen in dieses Gartens Pracht,
Daß ihr die schnöden Rappen in die Rosen habt gebracht?

„Und laßt ihr hier noch länger die Mähren auf der Streu,
Mit meinem Hirschfänger lehr ich euch Bauern Scheu.
Ist dies ein Stall für Esel wie eure Gäule sind?
Geschwind aus meinem Garten, aus meinen Rosen geschwind!

„Wer rieth euch einzubrechen in meine Herrlichkeit?
Das werd ich übel rächen, Troßbuben, die ihr seid!
Die Rosen mir zu schänden, wer lud euch her zu Land?
Dafür will ich euch pfänden den linken Fuß, die rechte Hand.

„Ich frage wenig, heißt ihr Ritter oder Knecht:
Ihr geltet mir die Rosen, das ist nun hier mein Recht,
Die ich in meinem Tanne gefreit wohl Jahre lang
Vor manchem stolzen Manne; euch lohnte billig der Strang.“

Da sprach der Held von Berne, des Herz nur Güte sann:
„Nicht doch, von solchem Zorne laß ab, du kleiner Mann.
An Füßen und an Händen, es wär zu schwerer Sold,
Sollst du nicht Fürsten pfänden, die Silber haben und Gold.

„Des nächsten Maien Sonne bringt neuer Rosen viel,
Gibt Gott uns Sommerwonne, Gold hab ich ohne Ziel;
Euch ander Pfand zu bieten laß ich mich nicht herbei."
Da sprach der Zwerg: „Ich habe Goldes mehr den deiner drei.

„Ihr Gäuche," sprach der Kleine, „was Fürsten mögt ihr sein?
Wärt ihr Biedermänner, so stünd euch dies nicht fein.
Was habt ihr wohl gerochen, sagt selber nur, an mir,
Daß ihr hereingebrochen seid in meines Gartens Zier,

„Die Thüren habt mit Füßen getreten auf den Plan?
Was ließet ihr mich büßen, der euch nie Leid gethan?
Verdient ich euer Grollen, so hättet ihr mir doch
Erst widersagen sollen: das ließe fürstlicher noch.

„Da ich euch nie erzürnte, so geschieht es wider Recht,
Daß ihr in mein Gehege wie Dieb und Mörder brecht.
Nun büßet mir den Frevel: Roß, Harnisch und Gewand
Sollt ihr zur Sühne geben, den linken Fuß, die rechte Haud."

Da sprach Der von der Aue zu Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun höret, wie verwegen spricht uns der Däumling Hohn!
Es wäre Zeit, wir schlügen ihm auf sein Lästermaul:
Würf ich doch an die Steinwand alleine Ritter und Gaul."

„Der Wunder," sprach der Berner, „die Gott wirkt, ist kein Ziel.
Vielleicht erschuf er Tugend an diesem Zwerge viel.

Hätt er nicht Kraft und Mannheit, wie sprách er wohl so stolz?
Er kann vielleicht auch zaubern: ich wollt, ich wär aus diesem Holz.

„Versuchen wir die Güte und kommt es doch zum Streit,
So laßt uns Gott vertrauen: er ists, der Sieg verleiht.
Mir bangt nur, vor dem Berge befängt uns bald die Nacht:
Wir würden von dem Zwerge leicht in üble Noth gebracht.

Im Zorn sprach dagegen Wittich: „Erlauchter Held:
Ihr nennt euch einen Degen; auch hielt euch stäts die Welt
Für einen kühnen Recken: das ist doch Lug und Trug:
Nur eine Maus zu schrecken habt ihr nicht Mannheit genug.

„Fürchtet ihr zu Zweien den Kampf mit einem Kind?
Ihr habt es nicht zu scheuen, wenn seiner Tausend sind.
Wär Muth bei eurer Stärke, die schlügt ihr ohne Wehr;
Ihr seid verzagt, ich merke, sonst wärt ihr Diesem ein Heer.

Er hat kaum Ellenlänge, sein Roß gleicht einer Geiß.
Ich bin mit euch verglichen nur schwach, wie ich wohl weiß;
Doch wären seiner Zwölfe, mich däucht' es nicht zu viel,
Daß ich sie alle finge und hienge dem Wind zum Spiel."

Das Zwerglein sprach mit Lachen: „Gar stark ist euer Sinn,
Ihr dünkt euch große Sachen: so kommt denn her, ich bin
Hier ganz allein; erzeuget was eure Kraft vermag,
Den Speer auf mich geneiget! so kommt es gleich an den Tag."

Der Rede kam von Aue Wittich in starken Zorn:
Er sprang in den Sattel und gab dem Roß den Sporn.
Sie trafen auf einander zwei schnellen Falken gleich:
Da lag in den Rosen Elfweißens Kind nicht zu weich.

Eh er überwunden des Falles sich besann,
Hat ihn auch schon gebunden Laurin der schnelle Mann.
Wär Hilfe nicht gekommen, so hätt er gleich sein Pfand
Von seinem Feind genommen, den linken Fuß, die rechte Hand.

Doch schnell die Waffe reckte der Berner über ihn,
Die den Gesellen deckte; so sprach er zu Laurin:
„Das wär mir große Schande! ließ' ich dir Hand und Fuß
Des Freundes hier zu Pfande, verwirkt' ich aller Frauen Gruß.

„Es wär geringer Schaden entgolten allzuschwer."
„Ich dachte deiner Schande," sprach Laurin, „nicht sehr.
Es kommt an dich die Reihe, du gibst mir auch dein Pfand,
Ihr gebt mir alle Zweie den linken Fuß, die rechte Hand.

„Die Rosen sollt ihr büßen (das laß ich euch wohl schaun)
An Händen und an Füßen, euch grüßen nie mehr Fraun."
Der Rede war erschrocken der edle Dieterich:
Er sah den Freund gebunden und sorgte selber für sich.

Er nahm sein Roß beim Zaume und schwang sich eilends auf:
„Nun wisse Zwerg, dich reue so übermüthger Kauf.
Ich will dir wiedersagen." Der sprach: „Ich bin bereit."
Die Lanze faßte Dietrich und eilte freudig zum Streit.

Simrocks Heldenbuch.

Bei Meran.

Das Nörglein am Mutkopf.

Am Mutkopf in dem grünen Wald,
Da ist des Nörgleins Aufenthalt,

Am Mutkopf wohnt er wohlgemuth
Schon lange Jahr mit frischem Blut.

Die Kleider grau, die Haare grau,
Melkt er die Kuh, verhert die Au,
Wohl viele Jahr, wohl lange Jahr
Haust er am Mutkopf immerdar.

Er singt hinaus, er lacht in's Thal,
Daß jedem schauerts kalt zumal,
Ich bin so grau, ich bin so alt,
Denk dich als Alm, denk dich als Wald.

Dreimal als Wald, als Alm dreimal,
Sah ragen ich dich, Mut! ins Thal!
Und grinsend lacht er laut hinaus
Und schleicht zum Herd in's Alpenhaus.

J. B.

Schloß Auer bei Meran.

Purzinigele,

Durch duftende Gärten und frische Kastanienwälder, an grünenden Rebgeländen vorüber, führt der Weg von Meran im anmuthigen Wechsel über den Küchelberg zum Schloße Auer empor, das morsch und gebrechlich, aber von reichlichem Epheu wie von den rettenden Armen der Dichtung umschlungen, wehmüthig zu dem neuentsprossenen Geschlechte herniederblickt, und wie eine halbverklungene Sage im lauten Treiben einer neuen Welt ihre Geistertöne verwehen läßt.

Gerne schweift der Blick von der Höhe des Schlosses über blumenreiche Wiesen und den heitern Schmuck der Rebe, über graue Burgen und freundliche Dörfer zu den fernen,

sehnsuchterweckenden Bergen im blauen Dufte des Abends, und kehrt dann wieder zurück zum alterthümlichen Gemäuer des Schloßes, wo im Dämmerscheine der Hallen das süße Märchen träumt, und Phantasie ihren bunten Schleier um die einsame Seele verbreitet. Dann aber, wenn die Nacht mit dunklem Gefieder all' die bunte Pracht der Dinge verhüllet, wenn das Geräusche des Tages dem stillen Wandeln der sanften Sterne gewichen ist, dann schlägt die Sage in vernehmlicheren Lauten an die Seele des Wanderes; dann sieht er im bleichen Strahl des Mondes die alte wunderbare Pracht des Schloßes emporsteigen, ein blühender Rosenhag berauscht ihn mit dem Zauberdufte seiner glühenden Kelche, ein süßes Frauenantlitz neigt sich vorüberschwebend über den Träumer, und durch die dunkle Nacht hin sieht er das wallende blonde Haar der Fliehenden wie einen Streifen des goldenen Lichtes in den blauen Himmel gewoben.

Vor alter Zeit — so lebt die Sage im Munde des Volkes — herrschte hier ein edler Graf, weithin gebietend über Land und Leute, beglückt durch die Liebe der holdseligsten aller Frauen, welche je anf diesen blumigen Fluren gewandelt. Weß Stammes sie war, und woher sie gekommen, man wußte es nicht. Wie eine Blume des Waldes war sie mit dem ersten milden Hauche des Lenzes erschienen, um ihre Schönheit an der Brust des Geliebten zu entfalten, und ihn mit ihrem Dufte zü erquicken; und als ihr Frühling zu Ende ging, da kam ein schmeichelndes Lüftchen, und nahm im leisen Kuße den Hauch der Schönheit von ihren Lippen, und goß ihn aus über Garten und Flur, damit er in neuen Gestalten einem kommenden Geschlechte entgegenblühe.

Similde hieß die liebliche Herrin des Schloßes, die Königin des stillen Waldes, der wie ein schützender Gürtel den Reiz ihrer Anmuth der Welt verschloß, damit sie unentweiht vom Blicke des Neides nur den geliebten Gatten erfreue. Im Schatten der Bäume, welche das Schloß so freundlich umzirkten, ruhten alle Wünsche Simildens: hier

war das Reich ihres Wirkens und Strebens, und kein sehnsüchtiger Gedanke flog über die Grenze dieses blühenden Revieres. Kurze Zeit war erst seit jenem Tage verflossen, an welchem sie beim lauten Klang der Freude zum ersten Male als Herrin dieß stolze Schloß betreten hatte, wenige Monde waren erst allzuflüchtig über dem stillen Glücke der Liebenden hinweggegangen, und schon zog sich, ungeahnt von beiden Gatten die finstere Wolke über den Blüthen zusammen, welche eben zu voller Lust entfaltet, harmlos in den Frühlingshimmel emporblickten.

Nicht ferne vom Schloße, im tiefsten Dunkel des Waldes — so vermuthete man, denn kein Auge hatte den Aufenthaltsort jemals erforscht — hauste zu jener Zeit ein mächtiger Nork, gleich seinen Brüdern und Vettern, von kleiner Gestalt aber riesiger Stärke, mit übernatürlichen Gaben ausgerüstet, den Elementen gebietend, und furchtbar einem jeden, der seinen Zorn gereitzt hatte, oder seiner neckischen Laune anheimfiel. Stand auch das Regiment dieses Gebietes von Rechtswegen dem Grafen zu, so mußte er es doch in der That sehr oft mit dem Nork theilen, welcher sämmtliche Streitigkeiten über die Landeshoheit auf unzweifelhafte und bündige Weise zu erledigen wußte. Den unbeschränkt und unangefochten ruhte die Herrschaft über die Geister in seinen Händen, und Feuer und Wasser stand ihm, wie keinem Menschenkinde, zu Gebote, um widerhaarige Seelen unter sein Joch zu beugen. Bei den eben geschilderten Verhältnissen erscheint es wohl begreiflich, daß Nork und weltliche Macht auf sehr gespanntem Fuße lebten, und es nach Möglichkeit vermieden, sich gegenseitig ins Angesicht zu schauen. Daher war es denn auch gekommen, daß ersterer vom Dasein der schönen Gräfin nichts wußte, bis ihn ein günstiger Zufall in ihre unmittelbare Nähe führte.

An einem schönen, warmen Frühlingstage durchstreifte der Nork zum ersten Male wieder nach langer

Winterruhe das weite Gebiet des grünen Waldes, um die Huldigung seiner zwei- und vierbeinigen Bewohner zu empfangen, ihre Beschwerden zu hören, und seines Amtes zu pflegen. So war er auf seiner Rundreise in die Nähe des Schlosses bis zu den letzten Bäumen des Waldes gekommen, und hatte sich in ihrem Schatten gelagert, um nach den Geschäften des Tages der Ruhe zu pflegen und nach Last und Mühe einen Gegenstand zu ergötzlicher Kurzweil zu erspähen. Da kam Similde durch den grünen Tann gewandelt, von allem Liebreiz ihres holdseligen Wesens umflossen. Ihr Auge bemerkte den nahen Nork nicht, denn es war zur Erde gesenkt und sprach mit den zarten Blumen des Waldes, welche zu ihren Füßen standen, und ein sanftes Lächeln umschwebte ihre Lippen, denn sie verstand gar wohl das Neigen und Kosen der lieben Frühlingskinder, welche so bekannt und traulich zu ihr aufblickten; ein leises Lüftchen aber hatte sich an die Ringen ihres blonden Haares gemacht, und ließ sie spielend, wie flüßiges Gold auf den schneeigen Nacken lüstern herniedergleiten.

Ein heller Strahl fiel von diesem holden Bilde in die finstere Seele des Nork; so schön hatte er noch kein Wesen gesehen! Ein ungekanntes, mächtiges Gefühl durchschauerte sein ganzes Wesen, wie glühendes Erz wogte es in seiner Brust, und eine heiße Thräne drängte sich zum ersten Male in dies Auge, das bisher weder Wonne noch Schmerz zu befeuchten vermocht hatte. Jede boshafte Tücke war vor diesem Engelsantlitze beschämt gewichen, aber glühende Sehnsucht zog ihn fort und hieß ihn ihren Schritten folgen. So war er, hinter Bäumen und Hecken sich sorgfältig bergend, bis an den Garten des Schloßes gekommen; am Eingange erwartete sie der Graf; Similde flog an seine Brust, und von seinem Arm umschlungen, sah sie der Nork durch den blühenden Garten schreiten, bis ihm dichte Rosengebüsche ihre

reizende Gestalt und die Zärtlichkeit des glücklichen Gatten verhüllten. Da erfaßte namenloser Schmerz seine Seele; Scham und Neid trieben ihn in das tiefste Dunkel des Waldes, um dem höhnenden Auge des Tages zu entfliehen, und über düstern Planen seiner Leidenschaft zu brüten. —

Wenige Tage waren seit dem verflossen, als der Graf an einem frühen Morgen, edlem Waidwerke nachgehend, den Wald durchstreifte. Schnell war über Lust und Begier der Jagd die Zeit dahingegangen, heiß brannte die Mittagssonne durch die Lichtungen des Forstes, und gemahnte den Grafen, nach Mühe und Last der nöthigen Ruhe vor der Heimkehr zu pflegen. Eine frische Quelle von kühlem Moos umbreitet, von mächtigen Fichten umschattet, lud gar freundlich zur ersehnten Labung ein, und bald goß ein tiefer langer Schlaf süße Erquickung über die Glieder des Ermatteten. Allmählig begann schon die Nacht herniederzuthauen, hier und dort glitzerte ein Stern am Himmel, als der Graf, erweckt durch ein Geräusch in den nahen Gebüschen, seine Augen aufschlug. Eine kleine Gestalt, unheimlichen Aussehens stand zu seinen Füßen, und bohrte die stechenden Augen tief in seine Züge — es war der Nork.

Erschreckt und noch halb träumend griff der Graf nach seinem Jagdsperr, aber lachend erwiederte ihm jener: „Lege dein Geschoß bei Seite, du erschreckst mich ja doch „nicht. Es soll dir auch kein Leid geschehen, sondern „reiche Schätze biete ich dir zum Lohne, wenn du meine „Wünsche zu erfüllen bereit bist. Höre mich an: Ich „habe Similde, deine Gattin gesehen, und ihr Blick hat „süße Liebespein in meine Seele gegossen, und heiße „Gluth verzehrt das Mark in meinen Gebeinen. Darum „habe ich beschloßen, sie um jeden Preis von dir zu erringen, und dich dafür mit Schätzen zu überhäufen, wie „sie dein Auge noch nie gesehen. —“

„„Halt ein, entgegnete ihm der Graf mit bewegter
„„Stimme! Habe Erbarmen mit einem armen Men-
„„schenherzen, dessen Freude und Schmerz, dessen Höhen
„„und Tiefen du nicht zu ermessen vermagst. Ich ver-
„„achte dein gleißendes Gold und alle deine trügerischen
„„Schätze, wie dich selbst, fluchwürdiger Geist! Similde
„„wird niemals dir angehören!““

„Kurzsichtiger Thor,“ rief mit furchtbarer Stimme
„der Nork, „der du meiner Macht zu entrinnen glaubst!
„Was hätte mich gehindert, Similde, als ich sie allein
„im Walde gesehen, zu entführen, was hinderte mich
„noch, dich unter den Trümmern deines stolzen Schloßes
„zu begraben, wenn es nicht Erbarmen und Großmuth
„wäre? Doch, weil dein Hochmuth gleißendes Gold und
„trügerische Schätze verachtet, so will ich dir eine Bedin-
„gung setzen, welche deines hohen Sinnes würdig ist,
„und woran du deinen Menschenwitz erproben magst.
„So wisse denn: Zu drei verschiedenen Malen soll Si-
„milde an dieser Stelle des Waldes vor mir erscheinen,
„und jedesmal sei es ihr vergönnt, drei Mal nach mei-
„nem Namen zu rathen. Erräth sie ihn, so habe ich
„nichts weiter von dir zu fordern; erräth sie ihn aber
„nicht, so ist sie mein, und du magst um eine andere
„aus den Töchten dieser Erde freien, die gleich dir Gold
„und trügerische Schätze verachtet. Gehst du diese Be-
„dingung ein, so reiche mir deine Rechte zum Pfande;
„wenn nicht — und hier machte der Nork eine sehr un-
zweifelhafte Miene — „so werde ich einen andern Vor-
„schlag zu ersinnen wissen, der sicherer zum Ziele führen
„soll.“ Dieser Schlußsatz in der Rede des Nork, von
dem passenden Ausdruck seines Gesichtes begleitet, ver-
fehlte nicht, den entschiedendsten Einfluß auf den Grafen
auszuüben. Mit einem tiefen Seufzer reichte er seine
Hand dem Unholde hin, welcher sie auf das nachdrück-
lichste faßte, und ihm scheidend zurief: „Wenn der Mond,

„dessen schmale Sichel auf uns niedersieht, gefüllt ist,
„erwarte ich Similde zum ersten Mal an dieser Stelle"

In tiefster Seele betrübt, kehrte der unglückliche Graf zu seiner Gemahlin zurück. Ihr freudiger Empfang, ihr heiterer Blick, die holde Zärtlichkeit, mit welcher sie die Wolken des Trübsinns von seiner Stirne zu verscheuchen suchte, erhöhten nur die Traurigkeit seiner Seele. Dieß Uebermaß des Schmerzes vermochte seine Brust nicht mehr zu fassen, und er erzählte Similden die unliebe Begegnung mit dem Norken, und ihr unheilvolles Ergebniß. Bangen Blickes lauschte die Gräfin der ungeschminkten Erzählung ihres geliebten Gatten, und eine Thräne füllte ihr schönes Auge bei dem Gedanken möglicher nahen Trennung. Bald aber glättete der Hauch heiligen Friedens und gewohnter Zuversicht ihre bewegte Seele, und lächelnd sprach sie zum tiefbekümmerten Grafen: „Laß uns. schnell auf Mittel unserer Rettung sinnen, und dem Himmel vertrauen, welcher uns ja gewiß „der Bosheit unseres Feindes nicht anheimgeben wird. „Ist aber unsere Trennung vom Schicksal bestimmt, so „soll die kurze Zeit, die uns vergönnt ist, nicht durch „herben Trübsinn verbittert werden."

Es versteht sich wohl von selbst, daß kein Mittel unversucht gelassen wurde, um den Namen des Norken zu erforschen; allein alle Erkundigungen, welche hierüber eingeholt werden konnten, beliefen sich nur auf mehr oder minder scharfsinnige Hypothesen, welches jedes historischen Grundes entbehrten, und so mußte es denn der kindlichen Einfalt der schönen Gräfin anheimgestellt werden, das Räthsel zu lösen, welches kein Verstand der Verständigen zu enthüllen vermochte.

Schnell war die Zeit bis zum ersten Zusammentreffen mit dem Norken unter diesen vergeblichen Bestrebungen dahingegangen, und schon hing die volle Mondes-

scheibe wehmüthig blickend über dem stillen Glück der Liebe, das vielleicht so bald schon zerstört werden solle.

Am nächsten Morgen eilte die Gräfin, nachdem sie sich dem Himmel empfohlen und schmerzlichen Abschied von ihrem geliebten Gatten genommen hatte, an die bezeichnete Stelle des Waldes, wo sie der Nork mit ängstlicher Spannung erwartete. Unnennbare Lust schwellte beim Anblick des reizenden Weibes seine Adern, aber die himmlische Schönheit, welche über Similden's Wesen gebreitet lag, hielt jeden Ausbruch seiner wilden Naturkraft ferne. Schüchtern schlug er sein glühendes Auge vor ihr nieder, und bat sie mit schmeichelnder Stimme die Bedingung des Vertrages zu erfüllen, und nach seinem Namen zu rathen.

Wo sollte nun Similde die Lösung des unheilvollen Räthsels finden? Sie kannte nur die Namen der Berge, die sie umgaben, des Waldes mit seinen Bäumen und Kräutern und Blumen, unter denen sie aufgewachsen war; was außerhalb dieses Bereiches lag, war ihr fremd und unbekannt. Doch schnell war ihr Entschluß gefaßt und mit fester Stimme sprach sie die Namen dreier Steine; denn hart wie Stein, so dachte sie, schmerzlich bewegt, müsse ja das Herz des grausamen Nork sein, der sie aus den Armen des geliebten Gatten reißen wolle, und wie der Sinn, so sollte der Name klingen.

Nur zu schnell ward Similde inne, wie unglücklich sie gerathen hatte, denn kaum hatte sie ihre Antwort zu Ende gesprochen, so schnellte sich der Nork zum Zeichen seiner stillen Herzensfreude mit solcher Gewalt in die Luft, daß er im Herabfallen bis an die Hälfte des Leibes in die Erde versank, und nur mit Mühe seine kleine Gestalt wieder vollständig an das Tageslicht förderte. Nachdem er zum dritten Male auf diese Weise die Seligkeit seines Gemüthes ausgedrückt hatte, sprach er zur Gräfin: „Um die Zeit des nächsten Vollmonds treffen

wir uns wieder" und verschwand, in weiten Sprüngen über Stock und Dorn setzend, im Dunkel des Waldes.

Flüchtig war die Zeit über den erneuerten Versuchen den Namen des Norken zu erkunden, dahingegangen, der Tag der zweiten Zusammenkunft war gekommen, und traurig schritt Similde an die bekannte Stelle des Waldes, wo sie der Unhold mit triumphirender Miene, auch dießmal seines Sieges gewiß, empfing.

Similde rieth die Namen dreier Metalle, denn sie kannte die Vorliebe des Norkengeschlechtes für diese Schätze, und glaubte in ihrer kindlichen Einfalt, daß sich das Innere des Norken in seinem Aeußeren, in seinem Namen ausdrücken müsse.

Doch kaum war das Wort gesprochen, so sprang jener auch schon von der Erde auf, und versicherte die bestürzte Gräfin, während er hoch in der Luft über ihr schwebte, daß sie falsch gerathen habe. Kichernd und jubelnd sprang er, nachdem er sich von seiner Versenkung erholt hatte, waldeinwärts, und ließ Similde ihren düstern, thränenvollen Betrachtungen anheim.

Nur ein schwacher, verglimmender Funke von Hoffnung war der Armen noch geblieben, und doch lag es an ihr allein, ihn zum tröstenden Stern zu erhellen in der Nacht der Schmerzen, welche die Seele ihres Gatten umdüsterte, damit er nicht der Verzweiflung anheimfiel. —

Eines Tages kurz vor jenem Zeitpunkte, welcher für immer ihr Loos entscheiden sollte, wandelte Similde allein durch den Wald. Es war ein schöner milder Sommermorgen; voll und klar blickte der blaue Himmel durch die Oeffnungen des Waldes, süße, heilige Stille war über die Natur gebreitet, und selbst die kleinen Sänger schienen ihre Lieder vergessen zu haben, und nur der sanften Stimme des Lüftchens zu lauschen, das in den höchsten Wipfeln der Bäume so heimlich traut flüsterte.

In den heiligen Schauern dieser friedlichen Waldeseinsamkeit fühlte sich Similden's Herz so wohl, und in den Armen der Natur ward ihr Schmerz, wie ein weinendes Kind in leisen, flüchtigen Schlummer gewiegt; sie konnte wieder in den Träumen ihrer Kindheit, ihrer Liebe, ihrer süßesten Hoffnungen, die entschwundene Seligkeit in ihre Brust zurückrufen.

So war Similde, den Blick zur Erde gesenkt, in Gedanken verloren, dahingegangen, und hatte sich weiter als gewöhnlich vom Schloße entfernt. Plötzlich schlug sie ihr Auge auf — eine unbekannte Gegend des Waldes, in die sie noch nie gekommen war, umgab sie. Schnell wollte sie zurückkehren, aber eine Lichtung des Waldes, welche sie zu ihrer Rechten gewahr wurde, fesselte ihre Aufmerksamkeit; denn der Pfad, der hier aus dem Tann hinausführte, erschien ihr wie ein Ausweg aus der Nacht ihrer Schmerzen, und wie ein Strahl der Hoffnung brach die Fülle des goldenen Tageslichtes durch das dunkle Tannengrün herein.

Unwiderstehliche Sehnsucht trieb sie dem lieblichen Pfade zu folgen, der immer mehr und mehr sich ausbreitend, aus der Waldung hinausführte. Bald war sie bei den letzten Bäumen angelangt, weiter und weiter ward die Aussicht, und ein liebliches Thal, reizend und wunderbar lag vor ihren Blicken. Welch' ein Glanz der Farben, welch' eine Zauberpracht gegen das bescheidene dunkle Grün des Waldes lag hier entfaltet! Die buntesten Blumen von fremder Gestalt, wie sie Similden's Auge noch nie gesehen, lachten ihr hier im vollen Goldglanz der Sonne entgegen, und berauschten sie mit dem unaussprechlich süßen Dufte ihrer Kelche; Bäume von wunderbarer Gestalt, mit unbekannten, schönen Früchten, winkten zu freundlichem Genusse, und eine Schaar lieblicher Vögelchen, mit all' den bunten Farben der Blumen geschmückt, wiegten sich in ihren Zweigen und

stimmten ein in die allgemeine Wonne dieser herrlichen Natur. In der Mitte des Thales aber ragte auf einem kleinen Hügel, wie die Perle dieses Paradieses, ein wunderliebliches Häuschen, von lauterem Gold und Edelgestein glänzend, von einem Walde der üppigsten Rosen umgeben, aus dem es mit seinen bunten Fenstern wie mit neugierigen Augen heraussah, und von frischen Brünnlein und Teichen gekühlt, die sein reizendes Bild wiederspiegelten. Aus dem niedlichen Schornstein des Häuschens stieg Rauch empor, und gemahnte an die freundlichen Bedürfnisse der Mahlzeit, welche auch in diesem Feenaufenthalte gekannt und befriediget zu werden schienen. Similde näherte sich dem Hügel; eine helle Stimme, ihr halb und halb bekannt, scholl vom Häuschen herab, und reizte ihre Neugierde, das Wesen zu erblicken, welchem diese munteren Töne entquollen.

Sorgsam hinter Rosengebüschen sich verbergend, und leisen Schrittes stieg sie den Hügel hinan, und stellte sich, von einem Strauch bedeckt, an eines der kleinen Fenster, um das Innere des Hauses kenen zu lernen. Alles was sie hier erblickte, war ganz seltsamer Natur, und erregte ihre Bewunderung; wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie in einer Ecke der kleinen Vorhalle den Nork selbst, leicht geschürzt am Feuerheerde stehen, und mit Bereitung einer Mahlzeit oder eines Zaubertränkleins beschäftigt sah. Verschiedene Töpfe, von wunderlichem Aussehen und wie mit menschlichen Gesichtern versehen, standen um das Feuer herum, und verzerrten sich, je nach ihrer weitern oder geringern Entfernung von der Flamme, zu mehr oder minder fürchterlichen Grimassen; aus einem der größten Töpfe aber ragte ein mächtiger Krautkopf mit dem faltenreichen Gesichte eines alten Mütterchens hervor, und murmelte unverständliche Laute in die brennende Fluth, die ihn umgab. Der Nork hatte für einige Augenblicke, während welcher

er bemüht war, das Feuer zur hellsten Flamme anzufachen, seine Melodien eingestellt. Kaum aber war dies anstrengende Geschäft vorüber, so kehrte auch wieder die unterbrochene Sangeslust zurück, und er trillerte mit freudig bewegter Stimme folgende Verse:

Siedet ihr Töpfe, plapp're du Kraut,
Singen will ich und jubeln laut,
Weil die schöne Gräfin nicht weiß,
Daß ich Purzinigele heiß.

Wie ein heller Strahl des Himmels fielen diese Worte in Similden's Seele; so süß hatte ihr seit langer Zeit kein Name geklungen.

Schnellen Schrittes eilte sie den Hügel hinab, um vom Norken nicht entdeckt zu werden, mit beflügeltem Lauf war sie dem Zauberthale entronnen, und in den Wald zurückgekehrt, wo sie an der bekannten Stelle seine Ankunft erwartete; denn die Zeit der dritten und letzten Probe war nahe, und der Furchtbare konnte jeden Augenblick erscheinen.

Freudig unter süßen Träumereien waren ihr die flüchtigen Stunden dahingegangen, und der entscheidende Augenblick war gekommen.

In königlicher Pracht, von Gold und Edelsteinen strahlend, nahte dießmal der Nork; denn er gedachte ja in wenigen Augenblicken die schöne Gräfin bräutlich zu umfangen, und in seinen Palast zu führen. Ein zahlreicher Hofstaat von Maulwürfen und andern Gesippen war mitgekommen, um die Freude und den Stolz ihres Herrn zu theilen und dieß Fest zu verherrlichen. Zwei mächtige Grillen aber in schwarzen Röcklein und mit frommen Mienen trugen die Schleppe des Norken, und zirpten ihre andächtigen Weisen.

So schritt er zu Similden heran, und bat sie in

zierlich gewandter Rede zum letzten Male nach seinem Namen zu rathen, und für immer sein Glück zu entscheiden. Similde hatte harte Noth, ihm nicht sogleich die Freude ihres Herzens zu offenbaren, und den Namen zuzurufen. Doch Klugheit hieß sie auch dießmal stufenweise vorwärts gehen, und so sprach sie den nur die erste Silbe seines Namens aus. Auch dießmal wollte der Nork in gewohnter Weise seine Freude in hoher Luft ausdrücken, aber die beiden Schwarzröcke zogen nach Kräften an der Schleppe seines Purpurs, und nöthigten ihn auf der Erde zu bleiben.

Und Similde nannte sofort die zweite Silbe des verhängnißvollen Namens.

Da überflog eine düstere Ahnung die Seele des Norken; mit zürnender Stimme bat er Similde, zum letzten Male zu rathen.

„Purzinigele“ rief sie mit lauter Stimme, und sah lächelnd die Bestürzung, welche dieß Wort am Norken und seinem Hofe hervorgebracht hatte. Unnennbarer Schmerz hatte ihn emporgerissen, und tief in die Erde geschleudert, welche den geöffneten Mund über seinem Haupte schloß; der Hofstaat war wie Spreu im Winde zerstoben, und ferne hörte man die Klagenlieder der Schwarzröcke.

Similde aber fühlte sich von den Armen des Orken umschlungen, und träumte den seligsten Traum der Liebe an der Brust des theuren Gatten.

Bei Meran.

Die Nörgglhöhle.

Hinter Meran gegen das Thal der Passeier liegt eine einsame Berggemeine im Gebirg. Darin wohnten

einst mehrere Nörggl, gutmüthige Bergmännlein, in graue Loden verkleidet. Sie waren mit allen Anwohnern freundlich, machten sich aber nie ganz gemein. Zur Nachtszeit kamen sie oft in die Mühle, und mahlten den Nachbarn zu Gefallen ihr Getreide, damit sie ruhig schlafen könnten. Sie besuchten auch die Häuser ohne viel zu reden. Ein Hirtenmädchen vom Bauernhofe trieb eines Sommers die Schafherde täglich an der Nörgglhöhle vorbei in die Alpen. Dort saß sie strickend am wärmenden Feuer. Der jüngste Nörggl machte mit ihr Bekanntschaft, und koste stundenlang, aber ohne je ein Wort von Liebe fallen zu lassen. Aus Dankbarkeit für ihre freundliche Theilnahme führte er sie zur Schatzplatte, einem großen runden Stein an der Nörgglhöhle, der mit mehreren Kreuzen bezeichnet war. Als er sie hinweg hob, standen in der Grube darunter drei Häfen voll Gold und Silber. Er erlaubte ihr davon zu nehmen, so viel sie brauche und so oft sie wollte, aber unter der Bedingung, Niemanden etwas darüber zu sagen. Nun lebte sie ein fröhliches Leben, und hatte Geld und Kleider genug. Der junge Bauer am Brunnenhofe nahm sie als Dienstmagd ins Haus und versprach, sie zu heirathen. Der Nörggl durch ihr Ausbleiben gekränkt, kam oft an die Felder des Hauses heran, und saß halbe Tage lang auf den Wiesen über denselben. Das schien dem Bauer bedenklich, er errieth das Einverständniß seiner Braut mit dem Waldmännlein und jagte sie aus dem Hause. Zugleich nahm er eine andere Hausfrau. Die Verschmähte suchte nun ihren vorigen Waldfreund wieder auf, aber er zeigte sich nirgends. Erbittert eilte sie zur Schatzplatte und wollte einen Geldhafen nehmen. Aber alle drei versanken und das Geld klingelte tief hinunter in die Höhlen des Berges. Racheschnaubend zog sie sich auf die Bergspitze über Venuer zurück, trat in die He-

renlehre und wollte mit ihren Gesellinnen den Brunnerbauern vernichten.

Ein entsetzliches Gewitter entstand, und sie sang! „Vernuer muß heute untergeh'n, kein Baum darf dort mehr aufrecht steh'n! Hinab, hinab in's Grab!" Aber die große Wetterglocke von Schönna that dem Gewitter Einhalt. Sie stürzte sich aus Verdruß auf das Hahnbödele herab und ertrank in einer schwarzen Pfütze, die noch heutigen Tags zu sehen ist. Ein andermal zog ein junger Heuarbeiter an der Nörgglhöhle, früh Morgens vorbei und sang: „Schläfriger Nörggle erwach! und zieh mir als Pfeifer in's Alpenheu nach! Ein fauler Gesell kommt niemals zur Stell!" Das verdroß die Nörggl gar sehr, sie beschlossen, sich zu rächen. Ein dichter Nebel fiel auf's Gebirge, der gegen Abend immer schwärzer wurde. Zwei Nörggl legten sich vor ihre Höhle in den Bergweg, auf dem der Spötter Abends wieder heimkehren mußte. Er fuhr gedankenlos mit seinem Heufuder auf glatten Schleifen daher, und wollte ohne es zu merken über die Nörggl hinaus. Diese rührten sich aber und warfen ihn mit dem Heufuder ins Thal. Er hatte sich blutrünstig gefallen. Aus Erbarmen trugen sie ihn an die Schwelle seines Hauses, wo ihn seine Leute bald gewahr wurden, und in die warme Stube nahmen. Des Morgens fand man auch das Heu büschelweise vor der Thür aufgeschichtet, ohne Zweifel durch die wiederversöhnten Nörggl. Einst, als man sie lange nicht gesehen hatte, erschien eines Abends der älteste von ihnen in einem Bauernhofe mit ganz zerlumptem Gewande. Aus Mitleid nöthigte man ihm ein besseres Kleid auf. Er nahm es nach langem Widerstreben, ging fort und verschwand mit seinen Genossen aus der Gegend. Nur bisweilen sieht man noch einen derselben auf der höchsten Bergspitze, er sitzt auf einem Hügel und

seufzt: „Ach wie bin ich so matt, wie bin ich so alt!
Neunmal Feld denk ich hier und neunmal Wald!"

Beda Weber.

Passeier.

Der Katzentanz.

Hieß Wieser, ein rüstiger Bauer, hatte seine Braut auf Magdfelde in Passeier. Am Himmelfahrtsabend brach er auf sie heimzusuchen. Eine heitere Nacht spannte über das Thal, nnd tausend Sterne leuchteten auf den nächtigen Pfad herab. Hieß sang den vollen Himmel seiner Seele laut hinaus in die mondhelle Welt, daß es von einem Flügel zum andern klang. Als er sich dem ersten Hause in Magdfeld näherte, ward er im Singen unterbrochen, von einer wunderlieblichen Musik, die ihm aus einem Heustadel entgegenscholl. Er trat an die Thür, und sieh: fünfzig Paar Katzen walzten stürmisch auf dem Boden von Lerchenholz. Ein mageres Kätzlein stand in der Mitte mit einem grünen Holunderzweig und gab damit den Takt, schlug auch wohl auf das Paar los, welches sich nicht im gehörigen Ton erhielt. Zu hinterst saß ein schwarzer Hund auf einem Ziegenbock mit einer rothangestrichenen Geige, und fiedelte den einen Tanz nach dem andern herunter. So bald ein Tänzerpaar an ihm vorüberkam, neigte es sich zierlich vor demselben, und grüßte ihn singend mit den Worten: „Sei hochgelobt, o Rottmann!" Hieß schaute dem Tanze eine Weile zu, ohne sich zu regen. Die Katzen merkten ihn auch nicht, so rasend fuhren sie umher in stürmender Lust. Nach einer halben Stunde warf er seinen Birkenstock, der mit Eisen beschlagen war, auf den schwarzen Spielmann, und rief: „Sei hochgelobt, o Rottmann!" Da wars mit dem Tanze auf einmal aus, alle Katzen stürzten pfeifend auf ihn loß, er konnte sich nur mit genauer Noth ins Haus

seiner Braut retten. Die Katzen legten sich in alle Fenster und Hausritzen, und erhoben ein herzzerreißendes Geheul, aus welchem die Geige des schwarzen Hundes mächtig hervortönte im Einklang mit dem Mäckern des Ziegenbockes. So dauerte die Katzenmusik fort bis 1 Uhr Nachts. Mit dem Schlage der Uhr war alles plötzlich verstummt. Hieß merkte auf seinen nächtlichen Gängen noch von Weitem oft das Rauschen des Katzentanzes, aber nie mehr wagte er, demselben nahe zu treten.

Beda Weber.

Die Ehe im Himmel geschlossen.

Schön Liese stieg vom grünen Plan
Im Schwung den Eschenbaum hinan,
Und blätterte mit schlankem Stab
Das Futterlaub von Zweigen ab.
Sie hing versteckt hoch über'm Weg,
Das Herz so voll, die Geister reg',
Und hielt gerad' auf schwachem Ast,
Vertieft in sich, Gedankenrast.
Und als sie dacht' an ihren Klaus,
War's mit dem Gleichgewichte aus,
Sie fiel vom schatt'gen Frühlingsbaum
In ihres Frühlings schönsten Traum.
Er war gekommen von der Stadt,
Von Liebe heiß, von Wandern matt,
Ganz in die eigene inn're Welt
Mit Aug' und Sinn hieingestellt.
Er setzte sich im Schweißegluh'n
Auf's abgefallene Laubwerk hin
Und grübelte in einem fort
Am ersten leisen Liebeswort
Und lallt im Geist: „O Lies'! ich bin
Mit allertreustem Hirtensinn

Voll Innigkeit auf ewig dein
Mit Leib und Seele, ganz und rein."
Da lag sie selbst in banger Lust
Erschrocken an des Liebsten Brust,
Gefaßt von seinem kräft'gen Arm
Und würd' an seinem Hauche warm.
Die Thräne drang aus ihrem Blick,
Er hielt die sein'ge nicht zurück,
Kein Wort erklang, kein leiser Laut,
Er war der Bräut'gam, sie die Braut,
Vom Himmel kam der theure Fund,
Gott selber schloß den Ehebund.
Zwar schien's dem Pfarrer gänzlich neu,
Doch trat er auch bescheiden bei,
Und weihte sie zur süßen Noth
Sich heiß zu lieben bis zum Tod!

Beda Weber.

Passeier.

Der Wirth am Sand.

Am Sand im Thale Passeier
Da lebt ein schlichter Mann;
Frug um die Welt gar wenig,
Trieb, was der Bauer kann.

Oft jagt er überm Jaufen
Sein Saumroß wohlgemuth,
Und dachte nicht ans Raufen,
Und dachte nicht an Blut.

Da brach in's Land das Feuer
Des Kampfes roth herein;
Da fiel auch in's Passeier
Blutroth sein Wiederschein.

Da wühlt's in allen Herzen,
Wie Muhr und Lahnensturz;
Der Freie läßt nicht scherzen,
Er will — und handelt kurz.

Die Hirten steh'n zusammen:
„Der Hofer führ' uns an —!
„„Und habt ihr keinen Bessern,
So stell' ich meinen Mann!““

Der Hofer war der Rechte,
Die Feinde fühlten's gut;
Brannt' ihnen auf dem Brenner
Der Kopf in voller Gluth.

Ward dreimal auf dem Isel
Für sie ein schlimmes Spiel,
Als wie ein Steingeriesel
Die Saat der Kugeln fiel.

Der Hofer war kein Prahler,
Vollzog's auf Ja und Nein:
„Thut's, oder laßt es bleiben:
Ich kann nicht üb'rall sein!“

Und als er saß zu Innsbruck,
Umjauchzt von einem Land,
Auch in der Gnadenkette
War's noch der Mann vom Sand.

Er rief, zu Gott gewendet
Sein redlich Angesicht!
„Ich werd' euch nicht verlassen,
Verlaßt auch ihr mich nicht!“

Da war sein Stern gesunken
Da schlich Verrath ihm nach;
Da ward der Held gebunden,
Sein Ruhm befleckt mit Schmach.

Der Feind konnt' ihn nicht sehen —
Den Hauptmann mit dem Bart!
„In vierundzwanzig Stunden
Sei er mir eingescharrt!"

Zu Mantua frühmorgens
Geht auf das Kerkerthor:
„Ade, du schnödes Leben:
Leicht kommt der Tod mir vor!"

Zu Mantua frühmorgens,
Da stehen auf dem Wall
Zwölf finstere Soldaten,
Das Rohr geladen all',

„Laßt mir die Augen offen, —
Sah oft ins Aug' dem Tod!
Mit Gott! Zielt gut! Gebt Feuer!" —
's hat mit dem Treffen Noth.

Da lag er in dem Sande
Der schlichte Held vom Sand; —
Dort reicht der letzte Ritter
Ihm grüßend schon die Hand.

J. G. Seidl.

Passeier.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar,
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland ach in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finst're Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er sonst auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

*

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nitt!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Corporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

A. Mosen.

Passeier.

Der Gemsenbraten.

Martin Kofler, ein Gemsenjäger in Passeier kam eines Tages, als die Sonne längst untergegangen war, an den Fuß einer steilen Felsenwand. Darüber sah er im Grauen der Dämmerung ein Feuer lodern, und meinte Bergmäher hätten es angezündet. Er eilte hinan, in der Absicht, bei ihnen zu übernachten. Zu seinem Schrecken fand er an der Gluth drei Weiber wilden Aussehens in zerfetzten Gewanden und mit dunkelglühenden Augen. Er wäre gern geflohen wagte es aber nicht, aus Furcht, dieselben zu reizen. Er bat mit flehenden Geberden um eine Nachtherberge. „O ja! „fiel die älteste ein, und zeigte ihm die glänzendweiße Reihe ihrer Zähne im Munde, die sie über einander wetzte, daß der schrille Ton von den Felsen wiederklang. Sie stellte

einen Kessel in die Gluth und schmorrte darin einen Gemsenschlägel. Sie preßte darüber einen Schieferstein, aus dem das reinste Salz niederqoll. Ihre jüngeren Gesellinnen eilten in den Stall und molkten aus Tannenästen die reinste Milch. Bald war die Tafel bereitet. Sie luden ihn ein zu essen, warnten ihn jedoch, kein Beinchen des Gemsenschlägels zu verschlucken, sondern es sorgsam in den Kessel zurück zu legen. „Ein verschlücktes Bein ist der Gemse Tod," brüllte die Alte. Er aß, und that nach Befehl, aber trotz aller Sorgfalt gerieth ihm ein kleines Stück Bein in den Magen. Es blieb unverdaut darin liegen, und wendete sich alle Tage einmal um. Des andern Morgens ging er aus der Hexenherberge fort. Auf dem Wege klagte ihm ein Ziegenhirte, gestern Abend hätten seine Ziegen keine Milch gegeben. Nicht weit davon wischte sich ein Holzhauer den Schweiß von der Stirne und sagte: so muß man leiden und dulden ohne Schmalz, es rann mir gestern Abends aus der Schachtel, wie das Wasser aus einem Sieb! „Da begegnete ihm eine holzdürre Gemse und hinkte an einem Fuße. Als sie ihn sah, blickte sie zu ihm hinauf, als wollte sie sagen! „Gieb mir mein verschlucktes Bein!" Da wendete sich das Bein im Magen um und gab ihm einen Stich ins Herz. Er nahm eilig die Flucht aus diesem unheimlichen Waldbezirk. Als er nach zwei Jahren wieder einmal in die nämliche Gegend kam, pfiff ein Rudel Gemsen an ihm vorüber. Er schoß ihnen nach, und erlegte eine davon. Es war die nämliche, die er vor zwei Jahren gesehen hatte, aber fett und leibig geworden, und als er ihren linken Schenkel untersuchte, fehlte ihr wirklich ein Stück Bein davon, in der Größe des verschluckten. Dieses kehrte sich das letzte Mal um im Magen, und er fühlte von diesem Augenblick an keinen Stich mehr ins Herz. Aber mochte auch keinen Gemsenbraten mehr essen.

Beda Weber.

Isinger.

Die Bergmaid.

„Mädchen, Mädchen, was ich sage,
Soll ein Eid dir sein!
Keinen Zweifel, keine Klage,
Du bist mein, — ich dein!
Dein mit jeglichem Gedanken,
Dein in Freud' und Schmerz!
Berge können eher wanken,
Als mein treues Herz!"

„„Junker, Junker, laßt das Schwärmeu,
Ihr seid edel — reich!
Dürft Ihr denn auch mir gehören? —
Ihr gehört nicht Euch.
Könnt Ihr all die Mächte zwingen,
Die Euch strafend dräu'n? —
Ach Ihr werdet's nicht vollbringen,
Oder es bereu'n!""

„Mädchen, mein! mich soll nichts binden,
Als was du verlangst;
Keine Fessel mich umwinden,
Als die du mir schlangst!
Keine Krone soll mich blenden,
Schrecken mich kein Spott, —
Gut — ja gut muß Alles enden:
Dennmit uns ist — Gott!"

Und sie gibt sich überwunden,
Weint und lacht vor Lust,
Preis't die seligste der Stunden
Stumm an seiner Brust.

Und der Bauernhof, der kleine,
Dünkt ihr ein Pallast;
Alles: Berge, Thal und Steine,
Scheint in Gold gefaßt!

Wenn vom Ifinger der Morgen
Rosig wiederstrahlt,
Wenn die Sonne halb verborgen
Ihn mit Purpur mahlt, —
Wildbachranschen, Zephyrwehen,
Vogelsang, Schallmei, —
Was sie stets gehört, gesehen,
Alles ist ihr neu!

Alles Lieb' und Alles Leben,
Alles Glück und Ruh',
Und die leichten Stunden schweben
Segnend ab und zu:
Rechnend nur nach seinem Kommen,
Nur nach seinem Geh'n,
Blickt sie täglich, lustentglommen,
Nieder von den Höh'n.

Und so blickt sie einmal wieder
Harrend auf den Pfad,
Und schon sank die Sonne nieder,
Doch kein Junker naht.
Tage kommen, Tage schwinden,
Ohne Trost und Frucht,
Und ihr Auge kann nicht finden
Den es weinend sucht.

„Ist er krank? — Wer wird ihn pflegen?
Ach wie wollt' ich's gern!
Zog er kühn dem Feind entgegen? —
Warum bin ich fern? —

Oder bracht ihn Zwang zum Wanken,
Beugt ihn Machtgebot?
Fort! von hinnen, ihr Gedanken! —
Ach! es wär' mein Tod!" —

Und so tritt sie aus der Hütte
Weinend einst hervor;
Lustig aus des Thales Mitte
Schallt Musik empor;
Hochzeitlärm bei Fackelstrahle,
Lieblich — gräßlichlaut, —
Weh', der Junker in dem Thale
Holt sich seine Braut.

Welche Braut? — das Mädchen droben? —
Ach! das Mädchen nicht!
Denn das sitzt im Bergwald oben
Stumm beim Mondenlicht;
Starrt hinauf und starrt hinunter,
Bleich, wie ohne Blut, —
Weinet, — tändelt, — lächelt drunter, —
Weiß nicht, was es thut.

Immer ernster, immer bleicher
Wird ihr Angesicht,
Immer hohler, immer weicher,
Was sie flüsternd spricht.
Schwebend zwischen Grab uud Leben
Wandelt sie umher;
Leicht, daß sie die Lüfte heben,
Und doch kummerschwer.

Und so ward sie lang gesehen,
Einen Schatten gleich,
Schrittlos mit des Windes Wehen
Säuselnd durch's Gesträuch;

Und so glitt sie ohne Flügel,
Spreitend ihr Gewand,
Ueber Thäler, über Hügel,
Bis sie fern entschwand.

Bis sie, wie ein Wölkchen, glühend
Ob des Junkers Schloß,
Nach dem Ifinger sich ziehend,
In Gebüst zerfloß. —
Jetzt noch — wenn auf jener Spitze
Dort ein Wölkchen steht,
Das ist sie, — das kündet Blitze,
Eh' der Tag vergeht!

J. G. Seidl.

Ulten.

Die Schloßbuhle.

Wo die Eulen, vertraut dem Todtengericht
Auf Eschenlochs Trümmern kauern,
Da flimmert ein bläuliches, mattes Licht
In mitternächtlichen Schauern,
Und wo das Flämmchen herniederdringt,
Wehmüthig ein schmachtendes Fräulein singt.

Des Baumann's Tochter durch's Fenster blickt,
Zu horchen der Geisterklage;
Sie schaut das bläuliche Licht, erschrickt,
Und rufend mit ängstlicher Frage
Die Mutter weckt sie, die Schlummernde auf;
Die schaut und horcht zum Thurme hinauf.

Die Schloßbuhl ist es! — die singt und lockt
Jahr aus Jahr ein in der Kammer,

Sie klagt wenn des Lenzes Blüthe flockt,
Den endlosen Seelenjammer;
Doch bleiben die Herzen ihr ungerührt,
Die weiland ihr Lockan hat todt gegirrt.

Und leidend muß sie hier singen noch,
Zu büßen das irdische Kosen:
Zerfallen in Trümmern ist Eschenloch,
Wo üppig geprangt ihre Rosen;
Wo schmelzend das Lied ihrer Minne klang,
Das Ritter von Eisen und Stahl bezwang.

Schon dreimal wurde der Fichtenwald
Ums ragende Schloß gehauen,
Doch ihre Klage noch immer schallt
Im mitternächtlichen Grauen,
Bis alle die Seelen erlöst vom Drang,
In die sie einst sündige Wohllust sang.

Lertha.

Alten.

Der Sabbatfrevel.

Sonntag war's; die Glocken hallen;
Nach dem frommen Gotteshaus
Alle Nachbarn fröhlich wallen —
Veit geht in den Wald hinaus.

Und den Markstein will er lüften,
Rückt ihn von der Stelle schon,
Als aus nahen Felsenklüften
Ruft ein schauerlicher Ton:

„Steht geschrieben, steht geschrieben:
Sollst den Sabbath fromm begeh'n. —
Sollst nicht stehlen! — Unterblieben
Jenes ist — und dieß gescheh'n!"

Da kehrt um der Sünder schnelle,
Trägt zurück den schweren Stein,
Setzt ihn an der vor'gen Stelle
Todtenbleich und zitternd ein.

Sonntag kam; die Glocken hallen;
Nach dem frommen Gotteshaus
Alle Nachbarn trauernd wallen —
Veitens Leiche schwankt voraus!

Lertha.

Ulten.

Die Waldkreuze.

Es hackt und haut im Walde der Knecht
Den ragenden Fichtenstamm,
Er spuckt in die Hand, er haut nicht schlecht
Hoch über dem Felsenkamm;
Die Fichte seufzet, sie nickt und kracht,
Und der sie gefällt, wie ein Sieger lacht.

Und dem rückgebliebenen, festen Stock
Drei Kreuze nun hackt er ein;
Und Sepel daneben im Knabenrock,
Der schaut gar verwundert drein:
Geschieht das im Ernste oder Spaß?
Warum denn, o Holzmann! thust du das?

Im Ernste, lächelnd der Knecht da spricht,
Im Ernst, o Sepel, fürwahr!
Im Spasse macht man die Kreuze nicht,
Das wäre wohl Sünde gar;
D'rum merke fleißig und horche zu,
Erzählen dir will ich, warum ich's thu.

Es kannte der Glaube der alten Zeit
Gar mancherlei Geister der Welt,
Den Menschen verwandt und doch nicht Leut',
Zum Wohl oder Weh bestellt,
Die freundlichsten d'runter jungfräuliche Fey'n,
Die hießen die saligen Fräuelein.

Die schwebten daher wie Lichtgebild,
Und hold wie das Morgenroth,
Und wo sie tanzen und walten mild,
Da muß entfliehen der Tod;
In üppiger Pracht ergrünt die Flur,
Sie kleiden in Schmuck die Mutter Natur.

Und in selben Zeiten da hausten auch
Die wilden Männer im Wald,
In dunkelen Grotten, wohl ernst und rauch,
Und wo es windet kalt;
Doch gaben sie willig auch weisen Rath
Dem Landmann, auf daß ihm gedieh die Saat.

Die wilden Männer — die stellten nach
Den saligen Fräulein gar sehr,
Sie schreckt keine Kluft, sie hemmt kein Bach —
Sie springen darüber her;
Feldflüchtig irrt die verfolgte Fey,
Es dringt durch den Wald ihr Angstgeschrei.

Doch wie sie erblickt von ferne den Stock
Im Wald mit der Kreuze drei,
Da schwingt sie behende sich auf den Block —
Und sieht sich gerettet. frei!
Denn wilde Natur und Leidenschaft
Muß weichen und brechen an Christi Kraft.

Das haben die Alten wohl erfaßt,
Bewahrend den frommen Brauch;
Und weil denn das Wilde fort noch rast,
So muß ich ihn üben auch;
D'rum hau' ich, o Sepel, die Kreuz' hier ein —
Zum Schutze der saligen Fräuelein.

Lertha.

Ulten.

Das Kuppelwieser Nörglein.

Am Hofe erscheint oft Abends ein Kind
Und kauert sich wärmend am Heerde geschwind,
Von Haaren grau, den Kittel zerfetzt,
So klein, wie vor Jahren, ist es noch jetzt.

Der Bauer von Ulten grau und beschwert,
Sah schon das Kind als Knabe am Herd',
Und wie vor Zeiten ist heut sein Thun;
Am Heerde still sitzt es um auszuruh'n,

Am Heerde still sitzt es und wärmt sich fort,
Und schweigt uud redet kein einziges Wort.
Nur einmal begann es zur stattlichen Magd:
Dir sei es vertraut, dir sei es gesagt:

„Ich denke und schaute die Kuppelwis',
Wohl dreimal als Waldung und dreimal als Wies'!"

Es schaudert die Dirne, es schluchzet das Kind,
Das Nörglein für immer vom Hofe verschwindt.

J. B.

Bei Nals.

Der Ritter von Payrsberg.

Das Schloß Payrsberg liegt ob Nals drei Stunden von Botzen im herrlichsten Buschwalde, jetzt eine schöne Ruine, einst der stolze Ahnensitz der Herren von Payrsberg. Auf demselben saß um das Jahr 1580 Reimprecht von Payrsberg, ein wilder Geselle. Er heirathete Adelheid von Andrian, die so schön und schlank gewachsen war, daß man sie die Lilie des Berges nannte. Sie betete oft ganze Nächte neben dem Bette ihres Mannes, daß er sanft und fromm würde, und diente ihm mit rührender Geduld. Aber nichts konnte die wilde Eifersucht desselben zähmen. Als er eines Abends seine Frau vor dem Bilde des Gekreuzigten beten sah, riß er vor Wuth sein Schwert von der Wand, und ging auf die Betende los. „Wenn du nicht schwörst" sprach er, „Gott weniger zu lieben als mich, so bohre ich dir das Schwert bis ans Heft in die Brust, ich kann den Gedanken eines Vorzugs selbst an Gott nicht ertragen!" Adelheid wurde starr vor Schrecken über die furchtbare Lästerung, sie wollte aufstehen, aber sie vermochte es nicht, es that in ihrer Brust einen Knall wie vom Sprunge einer überspannten Seite, sie sank leblos auf den Rasen unter dem Oelbaum ihres Gartens. Reimprecht stand drei Tage und drei Nächte regungslos über der Leiche, das Schwert in der starren ausgesteckten Hand. Am vierten Morgen lösten sich seine Glieder aus dem Krampfe, er setzte sich auf einen Weidenstrunk, und eine weiche, volle Thräne drang

aus seinem Auge, die erste seit zwölf Jahren. Er aß Erdbeeren und ein Stück Rehbraten. Dann legte er seine Hände vorn in seinen Schooß und schaute mit dem Wahnsinn eines von Gott Geschlagenen ruhig auf die Leute, die seine todte Frau wegtrugen und im Fahnenhause zu Botzen beisetzten. Er betrat sein Schloß nie wieder, und irrte einsam in den Wäldern umher. Sein Bart wuchs dergestalt, daß er ihn nach zwei Jahren dreimal um den Leib schlagen konnte, und sein Hauptharre wucherten struppig um den Nacken. Die Nachtigallen, die am Schloßabhange brüteten, flogen heran, um sich die feinsten Härchen darauszurupfen und ihr Nest damit auszubetten, er merkte es nicht. Die Thautropfen lagen des Morgens darauf so dicht, daß die Bienen sich niederließen und ihn wegnippten. Er blickte nicht auf und redete nie ein Wort. So blieb er still neun Jahre und neun Wochen. Als ihm der Jäger des ersten Morgens in der zehnten Woche wieder ein Stück Rehbraten brachte, saß er auf einer Felsspitze starrend gegen Bozen. Eine Spinne hatte ihm über das Auge ihr Fliegennetz ausgespannt, auf seinen Stiefeln krochen kleine Schnecken empor, und aus den Strähnen seiner Haare um die Mitte des Leibes sprang eine Eidechse. Reimprecht war todt und wurde ohne Glockengeläute bei St. Ulrich in Nals begraben. Seit dieser Zeit sieht man ihn täglich um Mitternacht zur Pfarrkirche in Bozen langsam herenschreiten, eine Leiter in der Hand. Er lehnt sie an's Fenster des Fahnenhauses, steigt durch dasselbe hinein und zieht die Leiter nach. An derselben gleitet er nieder zur Gruft seiner Frau, hebt den Stein hinweg, und legt sich ausgestreckt auf die Todte. Man hört ein klägliches Wimmern durch die Kirche tönen, und ein Athmen wie von zwei Schluchzenden. Wenn es im Osten graut, steht er auf, drückt das Todtentuch seiner Frau aus, das von den Doppelthränen naß geworden, es rieselt aus

demselben wie der Guß eines ausgeleerten Eimers. Hierauf füllt er sie wieder sorgsam ein und schließt den Grabstein zu. Mit leisen Tritten schleicht er aus dem Fahnenhause in die Kirche, küßt dreimal vor dem Allerheiligsten den Boden, und verschwindet wie ein Nebelgebilde. Alle sehen ihm kommen, aber noch hat ihn Niemand fortgehen gesehen.

Beda Weber.

Bei Terlan.

Wie der Kirchthurm zu Terlan sich vor einer Jungfrau gebückt.

Auf staubiger Straße im schlichten Kleid
Eilt raschen Schrittes die rosige Maid.

Und wo die Maid hinsetzt den Fuß,
Tönt lieblich der muntern Vögelein Gruß;

Und wo die Maid nur immerhin schaut,
Da rieseln murmelnde Bächlein laut;

Und wo man die Maid sieht vorüberziehn,
Viel tausend goldene Blümlein blüh'n.

Die Bäumlein beugen sich fromm vor ihr,
Und wagen sie es zu berühren schier.

Doch hat die Maid deß wenig Acht,
Wie hätte das ihr Gewinn gebracht?

Zum Himmel nur schaut sie spät und früh,
Und betet andächtig ihr Ave Marie.

Und betet es Tage und Wochen lang,
Da tönt es wie Sonntagsglockengeklang.

Ein Gotteshaus vor ihr sich erhebt,
Der Thurm empor zu den Wolken strebt.

Da jubelt ihr Ave Maria erst laut
Hinaus in die Lüfte des Himmels Braut;

Da singen die Vöglein erst lustig drein;
Da rauschet das Bächlein herunter den Rain;

Da neigen die Bäume die Wipfel all';
Da blühet gar bunt das duftende Thal;

Da läßt es selbst ruhig den Thurm nicht steh'n,
Er beugt sich nieder zur Jungfrau schön.

Er beugt sich nieder zur Jungfrau tief,
Und bleibt so lang gebeugt und schief.

Und als in die Ferne die Maid sich verlor,
Da heben die Bäume die Wipfel empor;

Die Quellen versiegen, die Blume verblüht;
Verklungen ist schmelzend der Vögelein Leid.

Da strebt der Thurm auch wieder zur Höh'
Doch bleibt er so starr und schief, o weh!

Da hilft kein Streben, kein Ringen frommt,
Bis noch eine Jungfrau die Straße herkommt;

Bis ihre Unschuld den Thurm gebückt,
An seine vorige Stelle rückt.

Und traurig steht er schon manches Jahr;
Er verwünscht wohl seine Höflichkeit gar.

Und ziehen der Mägde aach viele vorbei,
Der Thurm steht nimmer gerade und frei.

Hilf Gott! er stürzt wohl endlich noch ein:
Wo mögen wohl etwa die Jungfrauen sein? —

C. Gschwari.

Bei Terlan.

Schloß Maultasch.

I.

Im goldnen Morgenstrahle,
Stieg eine Maid, so schön,
Empor vom stillen Thale
Zum Schloße auf den Höh'n.

Rings um die Holde blühte
Im Lenze Wald und Flur;
Mit fröhlichem Gemüthe
Sann sie auf Freude nur.

In einem Schattengrunde,
Sieh da, ein Jäger steht,
Der ernst mit strengem Munde,
Sie fragt, wohin sie geht.

Zum Schloß des Ritters oben.
Dahin? — O geh ja nicht!"
Warnend die Hand erhoben
Er so zur Dirne spricht.

Doch sie — was weiß von Sorgen,
Das leichte junge Blut? —
Furchtlos im schönen Morgen
Zieht fort zum Rittergut.

Der hatte sich zum Raube
Der Lust, gar froh gesehn
Die holde, heitre Taube
In seine Schlinge geh'n.

II.

Und wieder brach ein Morgen
Im trüben Herbste an,
Da schlich die Maid voll Sorgen,
Herab die gleiche Bahn.

Sie ging so bleich, verblühet,
Verweint den rauhen Steg;
Entehrt und keuchend mühet
Sie fort sich auf dem Weg.

Da steht der Jäger wieder,
Der strenge, ernst vor ihr:
„Wie kommst du itzt hernieder?
Sag, was geschah dort dir?"

„Ach, hin ist meine Tugend,
Ach, hin ist all mein Glück!
Verwüstet Reiz und Jugend,
Kehr' ich vom Schloß zurück."

„Und wer hat dich bewogen,
In's Unglücksschloß zu ziehn?" —
„Satan hat mich betrogen;
Er rieth mir: Ziehe hin!"

„Du Lügnerin!" Zur Stunde
Er wild die Rechte schwang,
Und schlug damit zum Munde
Der Maid beschämt und bang.

„Für jede Lüg' gebühret
Stets eine Maultasch ja." —
Daher den Namen führet
Das alte Schloß noch da.

Pius Zingerle.

Schloß Maultasch bei Terlan.

Das nächtliche Kegelspiel.

Margaretha Maultasche saß gern auf ihrem gleichnamigen Schlosse Terlan, zwei Stunden von Botzen. Sie spielte daselbst oft ganze Tage das Kegelspiel mit neun goldenen Kegeln und einer goldenen Kugel, und erhitzte ihre Spielgenossen mit Terlanerwein. So flog die goldene Kugel mächtig in die goldenen Kegel, und der Schlag klang wie das Läuten der Glocken am Sonntage zum Mendelgebirg hinüber.

Der Forstwart Georg, Margarethas ältester Diener von diesem Klange verführt, dachte in den Besitz dieser goldenen Kegel und der Kugel zu kommen. Als seine Herrin zu Bozen 1363 das Land Tirol an Oesterreich abtrat, blieb er allein im Schlosse Maultasche zurück, und vergrub das goldene Kegelspiel am Schloßthurm im Gebüsche. Nach zwei Tagen darauf fand man ihn todt im Bette, ein Schlagfluß hatte sein Leben geendet. Seitdem sieht man ihn um Mitternacht als Geist im Schlosse umgehen. Er stellt mit tiefen Seufzern die goldenen Kegel auf und wirft die goldene Kugel ans Schloßthor, dieses fliegt mit Krachen auseinander, und heraustreten die alten Grafen von Tirol und die Fürsten von Görz, Kronen auf ihren Häuptern, und Margaretha mit einem schimmernden Halsband. Sie fangen an zu kegeln mit aller Macht, man hört die Kugeln rollen und glockenhell tönen wie vor Alters, aber sie fährt nicht in die Kegel, son-

dern an die Füße des unglücklichen Georg, welcher die Kegel stellen soll. Vor Schmerz schreit er jedesmal laut in die Luft, daß man seine Wehklage über Sigismundskron hört, und die Schläfer aus ihrem Träumen erschrocken auffahren. So geht es schon seit Jahrhunderten fort. Nur einmal in 100 Jahren blüht der Schatz für den glücklichen Finder, der dadurch Georgs arme Seele erlösen könnte. In einer solchen Stunde zog einst ein Eierweib den Schloßweg hinauf. Die arme Seele Georgs trat aus dem Gebüsche hervor, nahm ihr den Eierkorb vom Kopf herunter, und stellte ihn am Thurme nieder, wo das Kegelspiel vergraben lag. Auf einmal sah man im Korbe zehn schwarze Kohlen statt der Eier liegen. „Wirf geschwind einen Rosenkranz darauf!" sagte Georg. Das Weib hatte leider keinen bei sich, riß aber das Skapulier vom Leibe und warf es in den Korb hinein. Aber es konnte nichts wirken, denn das Liebst-Frauenbild an demselben war im Schweiße auf bloßem Leibe verwischt worden. So ging die Schicksalsstunde unbenützt vorüber, die zehn schwarzen Kohlen, die sich in neun goldene Kugeln hätten verwandeln sollen, wurden wieder gewöhnliche Hühnereier. Weinend ging der Geist durchs Gebüsch zum höchsten Thurmfels empor und sang in die Nacht hinaus:

Wer will mich lösen
Vom Bann des Bösen,
Muß in Schlosses Gründen
Neun Kegel und Kugel finden,
Die hab' ich der Fürstin gestohlen,
Die hab' ich der Fürstin verhohlen!

Beda Weber.

Schloß Maultasch bei Terlan.

Das Schloßfräulein und der Bäcker.

Am Schlosse vorbei im Morgenroth
Der Bäcker ging mit dem Korbe voll Brot;

Und wie er ging am Schloß vorbei,
Stand vor ihm die lächelnde Fei;

Die lächelnde Fei mit Haaren von Gold,
'ne Jungfrau scheint sie schön und hold.

Sie grüßet den Burschen mit lächelndem Mund
Und wählet das Brod sich zur selbigen Stund,

Und langet das Geld, das funkelnde her:
Wie lacht es so golden, wie wiegt es so schwer!

„Du munteres Blut, und gehst du zur Stadt,
So höre den wohlgemeineten Rath:

Am Eingang des Thurmes in's dunkle Grün,
Leg du der Brote fünfzig mir hin;

Und kommst du am Abend gegangen durch's Feld,
So liegt an selbiger Stelle das Geld, —

Und bist du zufrieden, am morgenden Tag
Erfülle du treulich unsern Vertrag!"

Der Bursche sinnet: „Dein Rath gefällt,
Ich trage nicht weit, hol' dennoch das Geld!

„Ich lege das Brod dir, Freundliche! hin
Am jeglichen Morgen in's thauige Grün."

Die Jungfrau lächelt: „Du munteres Blut,
Doch sei deinem Munde wohl auf der Huth.“

Sie hob den schneeigen Finger empor,
Und hielt ernst blickend dem Munde ihn vor:

„Verhülle die Worte in Herzensgrund,
Nie komme das Geheimniß dir über den Mund!“

„Nie!“ stammelt der Bursche und hebt den Blick,
Da schwand die Schöne in's Dickicht zurück,

Er blicket nach der scheidenden Fei,
Es waren nun Ruhe und Frieden vorbei.

Oft wandert der Bursche frühmorgens fort,
Und leget das Brod an den heimlichen Ort;

Oft sang er sein Lied, oft möcht er sie seh'n,
Doch nimmer erhört war sein liebendes Fleh'n!

Und kehrt er Abends beim Mondenschein,
Da sieht er der Münzen silberne Reih'n;

Sie glänzen so schön, sie funkeln so hell,
Das freuet den lustigen Bäckergesell.

So treibet er's fort wohl Winter und Mai,
Da ward' vergessen die Warnung der Fei.

Spät Abends sitzt er bei Karten und Wein,
Wie lustig fällt's Tanzen und Klingen mit ein!

Und wie er saß im traulichen Kreis,
Da tobts in seiner Stirne so heiß;

Die Fei, die schneeige, glaubt er zu seh'n,
Die Jungfrau so hold, so schlank und so schön;

Da bricht er das Schweigen und meldet dem Troß
Von rosiger Jungfrau am alternden Schloß,

Wie er ihr bringe das duftende Brod
Um funkelndes Geld beim Morgenroth.

Die Burschen horchen und staunen dazu;
O läg das Geheimniß in dunkelnder Ruh!! —

Am folgenden Tage legt er das Brod
Hin in das Grüne beim Morgenroth.

Am Abend, als er kehret zurück,
Fand noch das Brod der forschende Blick.

Er mochte wohl schelten, er mochte wohl fleh'n,
Die Jungfrau, die holde, war nimmer zu seh'n;

Sein Glück war gefloh'n, gebrochen der Bund,
Seit keck das Geheimniß entflohn seinem Mund!

Ignaz V. Zingerle.

Siebeneich.

Hartmann von Siebeneich.

† 1168.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin ins welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre,
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegenes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach Wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
„Wie ist es mir so leid,
Ich wollte gern dich retten
Doch nimmer ist es Zeit."

Da rief der Kaiser klagend:
„Nun Wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz die deutsche Krone,
Gott schütz die Seele mein!
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland du mein treues,
Wärst du nicht ach so fern,
Kein Mörder würde wagen
Zu morden deinen Herrn."

Da rief ein Ritter flehend,
Und kniete sich vor ihn:
Herr Kaiser eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n.

Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleih'n.

„Das Größte, sprach der Ritter,
Hast Kaiser du gewährt,
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt."

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er drauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Diener's Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
„Bin Barbarossas Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh!

Die Herberg zu bereiten,
Ward ich vorausgesandt;
Sein Nahen soll ich künden
Daheim im Vaterland."

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus,
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

Nun fahre heim du Kaiser,
So rief die wilde Schaar,
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war.

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück ihn mein Vaterland,
Hartmann von Siebeneichen
So ist der Held genannt.

G. Görres.

Schloß Greifenstein. (Sauschloß.)

Der Ziegenhirt.

Ein Hirtenknabe hütete die Ziegen in der Nähe der Ruinen von Greifenstein. Die Sonne brannte heiß, das Vieh suchte den Schatten der Bäume auf und der Knabe stieg zum Gemäuer empor, um an einem kühlen Plätzchen auszuruhen. Doch wie groß war sein Staunen, als er an der Stelle der Trümmer das herrlichste Gebäude fand! — Im Schloßhofe rauschten die klarsten Springbrunnen und blanke Marmorstiegen führten in die Prunkgemächer empor. Staunen und Neugierde hielten den Knaben eine Zeit lang an dieselbe Stelle gebannt, als ob er angewurzelt wäre. Endlich trieb ihn die letztere die Stufen hinan. Zagenden Schrittes stieg er empor und da ringsum alles stille und ruhig war, faßte er den Muth in einen Gang einzutreten und weiter und weiter zu wandeln. Die Thüren knarrten von selbst auf und mit jeder erschloß sich ein neuer Schatz von maßloser Pracht und Herrlichkeit. Als er auf diese Weise, ganz Auge, einen Flügel des Schlosses durchstrichen hatte, kam er in einen großen, hellen Saal. Auf dem Boden lag Gold und Edelgesteine gehäuft, von der Decke hin-

gen Diamantenlüstern nieder und an den Wänden waren die schönsten, seltensten Bäume und Blumen gemalt, die wie wirkliche, ihre schlanken Zweige bogen, säuselten und dufteten. Bunte Colibri flogen hin und wieder und setzten sich auf die Blüthendolden und ließen ihre Farben im Sonnenscheine schillern. Und wie er vorwärts trat und die Bäume vor ihm ihre Kronen bogen, und die Blumenknospen sich öffneten, sah er in einer Nische von Rosenbüschen umblühet und umduftet, eine minigliche Jungfrau in einem goldenen Lehnsessel sitzen und schlummern. Himmelsanmuth lag über ihre Züge ausgegossen; ein blendendweißes Kleid umfing den schöngebildeten Leib und das reiche goldene Haar wallte in losen Locken nieder. Sie schien von einem schönen Traum umfangen und lächelte im Schlummer. Da fing es plötzlich an zu klingen; süße Töne kamen näher und näher gezogen und drangen an das Ohr der Schläferin. Sie schlug ihr großes, blaues Auge auf und ein Blick voll unendlicher Tiefe fiel auf den verblüfften Knaben. Sachte erhob sie sich vom Sitze und winkte mit der Lilienhand dem Jungen, zu folgen. Sie führte ihn zur Stelle, wo die reichsten Schätze lagen und sang mit weich dahinschmelzender Stimme:

Hirtenjunge, Hirtenjunge,
Wähle dir das Liebste, Beste!
Sieh' das Glück hat dich geladen
Zu des Lebens schönstem Feste.

Hirtenjunge, Hirtenjunge,
Wähle klug das beste Eine —!
Und dem Schloß wirst du gebieten,
Und du nennest mich die deine.

Mählig verzogen sich die Melodien; nur von den Wänden klangen echoartig die Töne wieder. Der Junge

fühlte sich glücklicher als je und seine Blicke eilten forschend von einem Gegenstande zum andern. Endlich schien er das Rechte gefunden zu haben; seine Augen leuchteten freudig und mit bittender Stimme rief er: „die goldene Peitsche dort!“ — Der läppische Junge! — Kaum hatte er's gesprochen, da ertönte ein Schrei des Entsetzens aus dem Munde der todtbleichen Jungfrau. Der Saal mit allen seinen Schätzen fing an zu sinken und sank immer tiefer und tiefer, bis er und die Jungfrau in schauerlicher Tiefe verschwanden. Der Hirte fand sich aber mitten zwischen dem grauen, zerbröckelten Gemäuer, um das die Brombeerhecken ihre Tapeten spannen, und Ginster und Wolfsmilch wucherten zu seinen Füssen.

J. V. Zingerle.

Schloß Ravenstein bei Bozen.

Der Träger.

Es war eine heitere Juninacht. Der Vollmond stand unbewölkt am Himmel und überspann mit seinen Silberstrahlen Höh und Tiefe, so daß die Nacht fast so hell war, als ein Morgen. Da kam ein Träger aus Sarnthein langsamen Schrittes den Weg daher und seufzte unter der Bürde, die er auf der Krare trug. Sehnsüchtig schaute er der Schloßruine von Ravenstein entgegen, die im Mondenscheine so geisterblaß in die Ferne schimmert, und den Trägern als willkommene Rast winkt. Unser schlanker, blondgelockter Bursche verdoppelte nun die Schritte um den Höhepunkt zu erreichen; denn war er beim Schlosse angekommen, so steigt der Weg fast senkrecht in die Tiefe zum handeltreibenden Bozen. Unter einem riesigen Nußbaume, der nahe am Schloßgemäuer steht, legte Hies seine Last ab, wischte sich mit dem Sack-

tuche den Schweiß von der Stirne und setzte sich auf einen platten Stein, der die Stelle einer Bank vertrat. Das Schloß kam heute dem Träger so sonderbar vor; die weißen Mauern sahen so seltsam drein, die Zweige wisperten gar geheimnißvoll, obwohl die tiefste Windstille herrschte, und die Talfer rauschte heute so laut aus der Tiefe empor, wie sonst nie. — Der Sarner, dem Alles so umheimlich schien, war schon im Begriffe die Stelle zu verlassen, als plötzlich eine wunderbare Helle ihn umfloß und zauberhafte Klänge das ferne Rauschen des Wildbaches und das nahe Plätschern des Schloßbrünnleins übertönten. Eine wunderschöne Frau, schlank und weiß wie eine Lilie, stand plötzlich vor dem Ueberraschten und begann in melodischen Tönen zu ihm also zu sprechen:

Helle lacht der Mond da oben,
Helle rauscht empor die Talfer,
Heller lacht das tiefste Innre,
Da ich dir entgegen walle. —

Lange hab' ich mich gesehnet,
Nach der Talfer tiefem Schalle
Nach dem Antlitz meines Retters,
Jahre flohen — beide kamen.

Holder Jüngling, heut ersahe
Ich dich froh zum ersten Male,
Komme wieder, heiße Sehnsucht
Rollt mir durch die vollen Adern;

Komme Morgen, wenn vom Thurme
Zwölf Uhr tönet, traurig nachtens —
Und ich komme doch kein Mädchen,
Sondern graus ein graußer Drache

Unverzagt doch! Keine Schrecken
Sollen an dein Herz sich wagen,
Dreimal halsest du den Drachen
Und es fällt der Schuppenpanzer.

Neu ersteigen die Ruinen
Und errettet ist die Arme;
Wonne rauscht und Liebe säuselt
In dem weiten Ahnensaale!

Märchenhaft klangen die Töne in die mondscheinhelle Nacht hinaus und schlugen an das Herz des überraschten Knaben. Er sah die holde Gestalt hinträumend an, und jemehr er sie ansah, desto weicher wurde ihm das Herz. Die schöne Maid warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu und verschwand, wie der blaue Rauch an einem heitern Morgen. Dem Träger hätte sich bald die Meinung aufgedrängt, er habe geträumt; aber er war vom Gegentheil zu sehr überzeugt.

In seine Gedanken verloren stolperte er auf dem jähen Steige nach Bozen, und kümmerte sich weder um Rebenblüthenduft noch um Feigenschatten. Ihr Bild, das reizende, wunderschöne, schwebte ihm bei jedem Schritte vor Augen, und der wehmüthige Ton ihrer Stimme klang noch in seinen Ohren nach. Kaum in Bozen angekommen eilte er zu einem Pater in das Kloster hin, um ihm das Erlebniß anzuvertrauen und sich bei ihm Raths zu erholen. Dieser rieth ihm, obwohl die Geschichte mit dem Mädchen ihm bedenklich vorkam, sein gegebenes Wort zu halten und sich zur verabredeten Stunde am besagten Orte einzufinden. Zum Abschiede gab der Priester ihm den Segen und hängte ihm ein geweihtes Krucifix an den Hals. — Hies besorgte seine Geschäfte, so gut es bei seinem Befangensein gehen mochte, und sehnte sich und bangte der Nacht entgegen. — Als es zu dun-

keln begann, begab sich Hies auf den Weg, obwohl viele Leute ein nahendes Wetter verkündeten. Eine Schwüle hatte sich übers Thal gelagert, der Himmel war trüb über trüb und die Mendelkuppe war von Wolken ganz umhüllt. Hies nahm davon nicht Achtung, denn in seinem Innern wär es schwüler und drohender, als außen. Je später es wurde und je näher er zum Schlosse kam, desto lauter raste der Sturm und desto unheimlicher wurde ihm zu Muthe. Es schlug gerade eilf Uhr als er am Steine ankam. Die Blitze zuckten und der Regen rauschte durch die Aeste nnd Blätter des Nußbaumes. Lange, lange harrte er — die Zeit schien ihm so lang, jede Minute däuchte ihn eine Ewigkeit. Endlich schlug es zwölf Uhr, ein blauer Wetterschein erhellte das Schloß, und an dem Gemäuer begann es zu rauschen und zu rollen, zu zischen und zu dröhnen, als ob die ganze Hölle los wäre; zitternd blickte Hies nach dem Gemäuer und sah in großen Ringen sich einen furchtbaren Drachen daherwälzen.

Die Augen flammten wie Feuer, und die Schuppen klapperten, wie eine Windmühle. — Der Wurm war nun herangekommen; ein unnennbares Grauen packte den Knaben, doch überwand er sich und auf seinen ihm vom Pater gebebenen Talisman vertrauend, umarmte er zweimal das Unthier und drückte es wie in Liebe an seine Brust. Schon streckte Hies zum dritten Male die Arme nach dem sich bäumenden Wurme aus, da packte ihn ein Abscheu, daß er laut aufschrie — und der Wurm war verschwunden. Im Gemäuer klang es wie Seufzen und dann klingelte und rollte es, als ob Tausende von Thalern in die Tiefe hinabkollerten. Hies ging nach Hause, war aber verstimmt und bleich, und kränkelte zusehends, bis nach einem Jahre das Scheideglöcklein den Thalbewohnern seinen Tod verkündete.

Ig. V. Zingerle.

Sarnthal.

Die unsichtbare Burg.

Hineingemauert in die Lüfte
Steht eine Festung, unsichtbar;
Laufgräben sind die Wildbachklüfte,
Thurmwächter ist der Felsenaar.

Der kreiset spähend ob den Zinnen
Und kreischet die Besatzung wach,
Daß sie sich ohne viel Besinnen,
Vertheilt auf Wall und Thurm und Dach.

„Wir haben einen Schatz hier oben;
„Versuch' es, wer ihn heben kann!
„Noch hat ihn Keiner je gehoben,
„Und Keiner rühr' ihn straflos an!

„Die Freiheit ist's, der Schatz der Berge,
„Wir steh'n dafür mit Gut und Blut!
„Herauf, wenn's euch gelüstet, Zwerge,
„Doch seht euch vor, wir zielen gut!"

Und ihr Geschütz sind Felsenkeile,
Die dringen in den Kern hinein,
Und Tannenstämme sind die Pfeile,
Das mag ein böser Hagel sein.

Und wie wenn sie dem Stein entwüchsen,
Den sturmbewegten Halmen gleich,
So spielen auf den Höh'n die Büchsen,
An Kugeln, statt der Körner, reich.

Wohl kennt der Feind die Schützen oben
Mit ihrem unfehlbaren Blei;

Doch wer sind die Gestalten droben,
Die weiß, wie Geister, steh'n dabei?

Die Kugeln gießen, Büchsen laden,
Und Lasten wälzen an den Rand,
Zu Feindestod und Feindesschaden,
Herschleppend mit geschäft'ger Hand?

Die Weiber sind's in Tuch und Linnen,
In ihres Thals gewohnter Tracht;
Sie sind die weißen Helferinnen,
Die heimlich nah'n aus Gruft und Schacht.

Für Kriegermäntel hält das Auge
Des scheuen Feind's ihr flatternd Kleid,
Nicht ahnend, daß das Weib auch tauge
Zur Männerthat, zum Heldenstreit.

Und immer völl're Wälle zeiget
Die unsichtbare Burg der Treu';
Der Feinde Führer *) staunt und schweiget, —
Denn solch' ein Sturm ist ihm zu neu.

„Satt bin ich dieser Gnomenfehde!"
So ruft er mit verbiss'nem Groll, —
„Was fordert ihr vom Feind, — steht Rede!
„Wenn dieser Mordspuck enden soll!"

„„Laß uns"" — so schallt's, „„in Frieden droben
„„Den Schatz, den wir bewachen dort,
„„So ist der ganze Spuck gehoben, —
„„Und ziehst du fort, so zieh'n wir fort!""

---

*) General Joubert 1797.

So brach die unsichtbare Veste,
Als Jungfrau, kühn der Stürmer Muth;
Der Landesaar in seinem Neste
Hat gut gesorgt für seine Brut.

So blieb das Thal mit seinen Höhen,
Mit seiner wilden Herrlichkeit,
Von keinem Feindesaug' gesehen,
Von keinem Feindesfuß entweiht.

J. G. Seidl.

Sarnthal.

Der Durnholzer-See.

Horch! die Feiergloce sendet
Ihren Schall das Thal entlang;
Alle Müh' und Arbeit endet
Mit der Glocke hellem Klang.
Alles freut sich nah' und fern:
Morgen ist der Tag des Herrn.

Jedermann nach Hause kehret,
Nimmt den Rosenkranz zur Hand,
Und den Gott in Andacht ehret,
Der mit Frucht beschwert das Land;
Alles jubelt nah und fern,
Morgen ist der Tag des Herrn.

Nur zwei nimmermüde Hände
Ruhen von der Arbeit nicht:
„Dieses Werk muß heut zu Ende
Früher rast' und ruh' ich nicht.
Ruh' auch alles nah und fern,
Sei auch morgen Tag des Herrn.

„Sollte auch zur Strafe sinken
All mein Gut in Seeesgrund,

Und des Nachbars Heerde trinken
　Wo gerad mein Markstein stund."
　Alles harret nah' und fern'
　Fröhlich auf den Tag des Herrn.

Freundlich naht der Sonntagsmorgen,
　Aber sieh', welch' mächt'ge Fluth!
Tief im schaur'gen See geborgen
　Liegt des Frevlers Hab und Gut.
　Alles staunet nah' und fern
　Ob dem See am Tag des Herrn.

Josef Zingerle.

Bozen.

Der Rothfink.

Horch, was ruft die Klosterglocke
　Schon zum zweiten, dritten Mal
Im Konvent der Franziskaner
　Jung und Alt zum Speisesaal?

Nur dem Aug' ist's süße Weide,
　Nicht dem Gaumen dient's zum Schmaus,
Was er schuff zum Schmuck des Altars,
　Stellet Meister Glantschnig aus.

Ward dem Mann das Aug geöffnet,
　Gleich dem heil'gen Vater Franz,
Daß er so verstand' zu mahlen
　Christus in der Himmel Glanz.

Der ihm jene süßen Wunden,
　Die er tief im Herzen trug,

In die liebentbrannte Seite,
In die Händ' und Füsse schlug?

Ward dem Maler das Gesichte
Zu des Heil'gen Ruhm gewährt?
Hat die Kunst es ihn als einen
Auch der Himmlischen gelehrt?

Schauet wohl ein Sohn den Vater,
Durch ein Wunder so bekränzt,
Dem nicht freud'ger, milder, feuchter
Das erstarrte Auge glänzt!

Nicht doch! — Einer preßt die Lippen,
Nickt bedenklich mit dem Kopf,
Wie soll denn so hohe Dinge
Malen ein profaner Tropf?

Und von Christus Seraphschwingen
Strenge prüfend Spann für Spann
Bis zum Holzschuh seines Heil'gen
Forscht er, was er kritteln kann.

„Schön, recht schön, Herr Meister Ulrich,
Euer Bild gefällt mir sehr,
Nur daß da des Himmels Glorie
Gar zu einfach und zu leer."

„In der That, mich däucht, es darbet
Eure magre Phantasie,
Die dem Himmel statt der Geister
Nur den Glanz des Goldes lieh."

Drauf mit Lächeln Meister Ulrich:
„Vater, ihr seid Mann von Fach;

Euer Bild soll uns verklären,
Was die weise Lippe sprach.""

Kaum erwarten will's der Pater
Sich zu schau'n im Konterfei;
Schon nach Mittag ruft die Glocke
Wieder das Konvent herbei.

Doch kein Pater ist zu schauen
In der Glorie lichtem Raum,
Nur ein Rothfink sitzt daneben
Als Staffage auf dem Baum.

Berengarius Ivo.

Bei Bozen.

Der Ritter von Kühbach.

Hugo von Kühpach goß seine unermeßlicheu Schätze an Gold und Silber in eiserne Kugeln, und warf die letztern als unbedeutende Dinge in den Schloßgraben, damit sie desto sicherer wären. Indessen mußte er mit vielen Rittern ausziehen in Krieg, um die Feinde von den Gränzen zu wehren und ließ eine junge Frau mit Namen Kunigunde als Verwalterin seiner Güter zurück. In seiner Abwesenheit kamen die Pfarrgeistlichen von Botzen auf das Schloß, um einen Beitrag einzutreiben zur Bestellung einer großen Kirchenglocke. Kunigunde erwiderte, sie hätte selbst kein Geld, und könne nur mit größter Mühe die Wirthschaft weiter führen, aber die eisernen Kugeln im Schloßgraben wolle sie ihnen überlassen, wenn sie dieselben brauchen könnten. Sie nahmen sie weg und goßen sie in die Glockenspeise ein. So kam alles Gold und Silber von Kühpach in die große

Pfarrglocke von Bozen, und deßhalb klingt sie so hell und rein. Als Hugo zurückkehrte, merkte er im ersten Glockenklang sein Gold und sein Silber. Er wurde dadurch ganz zerknirscht und besserte seine geizige Seele. „Laßt uns Gott lieben, nicht Gold und Silber!“ sagte er zu Kunigunden bei seiner Heimkunft.

Beda Weber.

Rentsch bei Bozen.

Die Gerettete.

Das wilde Wasser stürzt in's Haus
Ein Mädchen schlummert d'rin;
Ihm sendet ihren Engel aus
Die Himmelskönigin.

Die Aeltern suchen manche Stund'
Schon seit des Morgens Nah'n.
Da liegt es in dem tiefen Grund
Und lacht sie freundlich an.

Und die Geschichte wunderbar
Ging schnell von Flur zu Flur;
Doch wer des Mädchens Retter war,
Weiß wohl das Mädchen nur.

Wie es nun blüht, der Rose gleich
Auf seines Vaters Feld,
Spricht es zum Vater: „Gott mit euch,
Ich scheide von der Welt

Ihr wißt nicht, wer für mich gesorgt,
Und wem ich dank' mein Glück,

Maria hat's dem Kind geborgt;
Die Jungfrau gibt's zurück."

Hermann von Gilm.

Kampill bei Bozen.

Der Schütze.

Es war im schönen Maien — grün waren Thal und Höh',
Vom Berge lachte nieder der Bäume Blüthenschnee:
Der Himmel war so heiter, die Lüfte schwiegen still;
Da war ein lustig Schießen und Knallen in Kampill.

Du kennst die traute Stelle, wo die Kapelle steht,
Wo leise, leise rauschend der Fluß vorübergeht,
Dort flattern hell die Fahnen, dort locket Kranz und Best,
Dahin zieht's manchen Schützen zum muntern Frühlingsfest.

Und kracht es in das Schwarze, der Mörser donnernd knallt,
Da hebet sich ein Singen, das laut im Thale hallt,
Pfeift aber rasch die Kugel vorbei am fernen Ziel,
Da schweigen Lust und Freude, der Schütz verflucht das Spiel.

Es ist ein böses Treiben, ein Schwanken um das Glück,
Den Besten trügt der Stutzen, den Sichersten der Blick;
Und wer sich sonst die Fahnen, die Zierden all' gepflückt —
Dem ist der Tag verbittert, dem ist kein Schuß geglückt.

Zehnmal hat er geschossen, ward zehenmal gefoppt,
Zehnmal hat er gefehlet, wie er auch flucht und tobt;
Und als zum eilften Mal er nach dem Stutzen fuhr,
Da ballte er die Hände mit einem tollen Schwur:

„Der Teufel ist im Spiele — mein Stutzen ist verhext,
Daß mich heut' Ziel und Stutzen so unermeßlich fext,
Und treff ich nicht die Scheibe, so treff ich unsern
Herrn,
Und glückt's nicht in der Nähe, so trotzt mir nicht die
Fern'!"

Horch! lustig knallt die Büchse — flog in das Ziel das
Blei?
Nein; tückisch pfiff die Kugel am Scheibenrand vorbei;
Ein Schuß noch — ausgeschossen ist dann die heil'ge
Zahl,
Glück auf, berühmter Schütze! und triff zum letzten Mal!

Was eilfmal sich verweigert, kehrt oft zum zwölften
Mal,
Das Ende bringt oft zehnfach, was uns der Anfang
stahl,
Frisch ist geputzt, geladen, der Hut ins Aug gedrückt,
Wie wild, und wie verworren der Schützenfürst heut
blickt!

Den Stutzen an die Schulter zielt er wohl in die Fern',
Doch nicht nach Block und Scheibe blickt seines Auges
Stern;
Jenseits der Eisack stehet einsam ein Christusbild,
Das blicket in die Wellen, so leidend, fromm und mild.

Und treff' ich nicht die Scheibe, so treff' ich unsern
Herrn,

Und hilft mir nicht der Himmel, hilft mir die Hölle gern.
Ein Schuß fällt; ob den Wassern summt dumpf die Kugel hin,
Die Wellen murmeln zornig, es rauscht der Eichen Grün. —

Die Rebe an dem Strande erzitterte so bang,
Als wild des Frevlers Kugel in's heil'ge Bildniß drang —
Hoch auf! den Hut geschwungen! der Probschuß ist geglückt,
Hab einen Schuß geschossen; wie sich's dem Meister schickt.

„Hoch jubelt auf der Schütze — doch plötzlich stockt der Mund,
Vom Stand kam eine Kugel, drang in des Herzens Grund.
Sie pfiff vom Kreuz zurück, die jüngst hinüberdrang
Wie purpurroth das Herzblut des Frevlers Brust entsprang!

Die Eiche rauscht im Winde, der sausend weht und zieht
Des Eisacks Wellen singen ein ernstes Todtenlied, —
Es brausen wilde Stürme, wo's früher war so still
Da war das wilde Schießen verhallet in Kampill.

Ig. Zingerle.

Bei Bozen.

Die Waldkapelle.

„Spröde thatst du immer, Tochter,
D'rob erbleichten meine Haare;

Vor der Zeit bin ich ergrauet,
Schnell zur Grube wankt der Vater.

Schaust du nie die todte Mutter
In dem Traume, wenn es nachtet?
Zeigt sie niemals dir mein Antlitz,
Tief gefurcht von Gramesfalten?

Tochter! Tochter! ach du hörest,
Nicht des lieben Vaters Mahnen!
Und des Bräut'gams zartes Bitten,
Seine Thränen du verachtest!

Ist er nicht des Kaisers Liebling?
Sind nicht Helden seine Ahnen?
Untergang bringt weh', o wehe!
Deine Laune meinem Stamme.

Tochter, Tochter aber höre!
Was ich schwor, ich werd' es halten.
Willst du nicht freiwillig folgen,
Dring' ich dir ihn auf zum Gatten.

Geh'! du magst es überlegen,
Magst dem Vater heimlich danken!
Solchen Bräut'gam hoffte nimmer
Sich ein Mädchen in Gedanken.

Also zürnt der greise Ritter,
Gluth färbt die sonst blassen Wangen;
Und ob solcher Rede fühlet
Selbst der Bräutigam ein Bangen.

„„Laß der Jungfrau ihren Willen!
Nicht als Zwingherr sollst du handeln

Mit der Tochter, die geboren
An der Mutter Todestage!

Gerne meid' ich deine Veste,
Unterdrücke mein Verlangen,
Sie als Braut mir heimzuführen,
Und als Gattin zu empfangen.

Aber wilder blickt der Ritter,
Glühend seine Augen strahlen:
Selbst der Wein erheitert nimmer
Ihn beim frohen Abendmahle.

„Heil'ge Jungfrau! Gottesmutter,
Hilf mir meine Unschuld wahren!"
In der nächsten Waldkapelle
So indeß die Jungfrau bathe.

„Habe mich ja schon vergeben,
Nenne Braut mich ja schon lange,
Oder willst du mir mißgönnen
Deinen Sohn zum Bräutigame?

Heil'ge Jungfrau! Gottesmutter,
Hilf mir meine Unschuld wahren!
Mögest jetzt als Mutter gnädig
Dich der Armen offenbaren."

Und sie flehte immer heißer,
Immer inniger sie bate,
Bis sie endlich hingesunken
An den Stufen des Altares. —

„Aber wo bleibt heut' die Tochter?
Grüßt sie nicht den alten Vater?

Bringt sie, Diener, mir geschwinde
Sammt dem holden Bräutigame!"

Er befiehlt's, und harrt der Jungfrau
In dem großen Ahnensaale. —
Vater, Vater, wenn du gestern
An der Frommen dich vergangen!

Fühlst du nichts in deinem Busen?
Hält nicht Grauen dich umfangen?
Ach, zu spät, zu spät, o Vater!
Naht sich endlich dir das Bangen.

„Keine Spur ist mehr zu finden
Von der Jungfrau," spricht ein blaßer
Diener zu dem alten Ritter.
Zitternd schnell er weiter wanket.

Und es tobt der Greis erzürnet;
Schmerz jagt ihn durch alle Hallen.
Stöhnend ruft er: „Tochter! Tochter!"
Daß es donnerd widerhallet.

„Sattlet mir den besten Renner!
Will jetzt jagen in dem Walde.
Ruft den Bräut'gam! Eilet Diener!
Muß ein edles Wild heut' fangen.

In der alten Waldkapelle
Flackert heute hell die Lampe.
Dorten wartet dein das Bräutchen,
Ist uns nur vorausgegangen.

Bild und Altar schmückt mit Blumen
Kindisch sie an jedem Abend;

Kommt dann morgens wieder frühe
Also treibt sie es schon lange."

Und es folgt der Jüngling schüchtern,
Zürnend fast dem argen Vater.
Böses ahnend, folgen ferne
Seiner Diener lange Schaaren.

An des Kirchleins erster Schwelle
Ruft der Vater: „Kinder nahet!
Daß ihr vor dem Gnadenbilde
Meinen Segen jetzt empfahet."

Aber stille bleibt's im Kirchlein,
Und der Bräut'gam fern im Walde
Sieht versteinert auf zum Himmel,
Wahres hat er wohl geahnet.

An des Altars hohen Stufen
Ausgestreckt die Jungfrau lage.
Blüthenhauch sie sanft umduftet,
Und es flimmert hell die Lampe.

Als der Vater eingetreten,
Fand er bleich sie und erstarret.
Neubekränzt das Jesuskindlein
Lächelt in der Mutter Armen.

Hat sie grade heimgeführet,
Die ihn Bräut'gam schüchtern nannte,
Ließ sie eine Jungfrau sterben
In dem Schmuck des Lilienkranzes.

Betend sind da hingesunken,
Alle, die darin sich fanden,
Und des alten Vaters Herzen
Drückten Schmerz und Reue lastend.

Daß er eilig näher komme,
Rief man jetzt dem Bräutigame,
Zeigt ihm weinend dann das Bräutchen
Auf bekränzter Todtenbahre.

Und er küßt der Frommen Hände,
Küsset ihre kalten Wangen,
Ist sodann im Pilgerkleide
Nach Jerusalem gegangen.

Und der Vater gramgebeuget
Folgte seiner Tochter balde,
Und die Veste liegt verödet
In dem dunklen Tannenwalde.

Nur das Kirchlein winkt noch freundlich
Nieder in dem Abendstrahle;
Und die Lampe sieht noch flimmern
Oft der Wanderer im Thale.

Cöl. Gschwari.

Kaltern.

Die Herrgottskinder von Kaltern.

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da ging ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einst zu Wein.

Da fing ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte bescheidentlich,
Gar leise bing! bing! bing!

Das Glöcklein ist die Freitagsglock,
So sprach der Wirth mit Stolz,
Die läutet, weil den Tod empfing
Heut Gott am Kreuzesholz.

Die Glocke dünkt mich, sprach der Gast,
Herr Wirth! doch gar zu klein;
Mir scheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer sein.

Die größte haben freilich wir,
Erwiedert jener froh;
Doch ihr begreift, man läutet sie
Nicht mir nichts dir nichts so.

Das muß ein Kalterer Bürger sein
Bei dessen Tod sie spricht,
Und ist's ein Kalterer Bürger nicht,
So läutet man sie nicht.

Nehmt hin! sprach darauf der Wandersmann,
Die Taxe zahl ich gern
Und kauf dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn.

Seit also Gott das Bürgerrecht
Zu Kaltern erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage da er starb.

Und Herrgottskinder hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott war in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dies neue Liedlein hört,
Der nehme sich in Acht,
Daß er es wie die Kalterer nicht
Mit seinen Glocken macht.

Die größte schlägt gar mancher an,
Wenn er sich selber preist,
Die kleinste dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweist.

G. Görres.

Nonsberg.

St. Romedio.

Wo die Wasser brausend fließen
Durch die Thäler enge Falten,
Und die Felsen steil abschießen,
Als hätt sie der Blitz gespalten,
Wohnte in Betrachtung still und froh
Einst der heilige Büßer San Romedio.

Als er fühlte, wie geschlossen,
Seine Tag an's Ende rühren,
Bat er freundlich die Genossen,
Ihm sein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß.
Daß ihn segne Sankt Vigilius.

Jene gehen, wie geheißen,
Doch sie kehren mit der Kunde:
Eine Bärin sah'n zerreißen
Wir dein Roß im Wiesengrunde;
An ihn wagten wir uns nicht heran,
Brummend wies er manchen weißen Zahn.

Als Romedius dies vernommen,
Bat er wieder die Gesellen:
Geht und heißt den Bären kommen,
Statt des Rosses sich zu stellen,
Sprechet also zu dem wilden Thier:
„Dieß befiehlt Romedius dir."

„In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Mensch und Geister,
Der sie schuf und sie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meister,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Romedius."

Und sie gehen zu bewähren,
Geisteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend seiner Stimme
Zu dem Heil'gen leis und schmeichelnd tritt,
Der Gott preisend so von dannen ritt.

St. Vigil sah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, den frommen,
Seinen letzten Bischofssegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Felsen St. Romedius.

Als Vigil am dritten Tage
Gott die Messe wollte singen,
Fing mit lauter Todesklage
Selbst ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verstehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach Romedius verschied.

Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felsengruft zu legen,
Bei Gebet, Gesang und Kerzenschein
Senkt der Heilige den Heiligen ein.

Auf den Felsen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen sie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen,
Wo ein Garten jetzt der Gnaden sprießt,
Den Romedius milde Hand begießt.

Und auch heute noch am Tage
Giebt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiset ernst sein heller Ruf
Jenen, der so Thier als Mensch erschuf.

G. Goerres.

Nonsberg.

San Romedio.

Sei gegrüßt; du frommer Mann!
Vor den Heil'gen allen,

Wer auf Bären reiten kann,
Muß Gott wohlgefallen.

O dein Aug' strahlt sonnenklar
Aus dem tiefsten Herzen,
Drinnen steht ein Hochaltar
Mit des Volkes Schmerzen.

Und du hebst die Priesterhand,
Nicht um einzusammeln,
Segnend über's Vaterland
Und der Kinder Stammeln,

Blickst verklärt auf Feld und Hain
In's Gebirg voll Reben,
Singst in's grüne Land hinein:
Laßt die Armen leben!

Euern Weitzen brauch' ich nicht,
Mahlt ihn euren Knaben,
Daß sie roth das Angesicht,
Kraft im Herzen haben!

Nimmer soll mir euer Wein
Herzerfreulich munden,
Schenkt ihn euren Kranken ein,
Daß sie bald gesunden.

Mit dem armen Messengeld
Heilt die eignen Leiden,
Könnt damit in theu'rer Welt
Eure Töchter kleiden.

Meine Speis' ist Gotteswort
Auf der schönen Erde,

Und im Siege trag' ich's fort,
Bis ich Asche werde!

Auch nach Trento geht der Lauf,
Edle Tridentiner!
Nehmt den Bärenritter auf,
Eures Volkes Diener.

Schickt dafür die Sprecher fort
Auf des Esels Rücken,
Die mit feilem Menschenwort
Christi Lehr' verquicken!

Nonsberg.

Die unheimliche Hochzeit.

Im Schloß Braghiero um Mitternacht,
Da wird gejubelt, gezecht und gelacht,
Es tönt die Musik hinaus in die Nacht
Zur wilden, unheimlichen Hochzeit.

Im Schloß Braghiero beim Mondenstrahl,
Da wird gefeiert im Ahnensaal
Mit Tanz und Musik das lärmende Mahl,
Die wilde, unheimliche Hochzeit.

Im Schloß Braghiero auf einsamer Stell',
Wie leuchtet und flackerts im Saale so hell,
Wie tönt der Triangel so grell, so grell
Zur wilden, unheimlichen Hochzeit.

Im Schloß Braghiero beim Mondenschein,
Kehrt müd' der Wand'rer, der späte, ein,
„Da muß, da muß heut' Hochzeit sein!"
Die wilde, unheimliche Hochzeit!

Im Schloß Braghiero hört er die Musik,
Er wendet hinaus den schweifenden Blick,
Er schauet vorwärts, er schauet zurück;
Du wilde, unheimliche Hochzeit!

Im Schloß Braghiero fährt's ihm in den Fuß,
Daß er wider Willen tanzen muß,
Das macht des Triangels silberner Gruß
Zur wilden unheimlichen Hochzeit.

Im Schloß Braghiero der Morgen graut,
Wie tönt der Triangel so laut, so laut!
Geendet ist jetzt, unheimliche Braut,
Die wilde, unheimliche Hochzeit!

Ig. Zingerle.

Trient.

Die Orgel in Maria Maggiore.

Kommst du Wanderer nach Tridentum, das sich in der Etsch besieht,
Nach der Stadt mit grauen Thürmen, wo schon Südens Sonne glüht,
Wall' zur Kirch' der Gottesmutter, wo die stolze Orgel steht,
Wo der Andacht Schauer beben, wenn ihr Ton die Luft durchweht.

Wie des Donners dumpfes Brausen, wie der Sang der Nachtigall
Tönt in wechselweiten Chören ihrer klaren Stimme Schall! —

Bald hörst du die Stürme dröhnen, bald ein leises Säuseln weh'n,
Nirgends findet man im Lande eine solche Orgel steh'n.

Schöner noch stand einst die Hehre, mächt'ger rauschte einst ihr Klang,
Heller scholl der Pfeifen Reihe, wilder war der Töne Drang,
Nimmer blasen so die Bälge, Neid! du schwarzer Höllensohn,
Du verruchter Samenstreuer nahmst ihr ihren vollsten Ton.

Schön vollendet prangt die Mächt'ge, wie die Sonn' am Himmelszelt,
Und es streute ihr Bewundrung reich die ganze Christenwelt;
Doch da tönt die Mähr' im Lande, daß der Meister fremde Gau'n
Wolle seh'n und manche Städte nnd noch manche Orgel bau'n.

„Nein! — Nicht rühmen sollen Städte sich der Orgel meiner gleich,
Keine soll so mächtig schallen in dem ganzen Christenreich!"
Denkt Tridentum, ach das Stolze! sinnt des Meisters Untergang,
Dem zuvor der Menge Jubel und der Städte Preis erklang. —

Vor dem Rath ward er geführt und es war ihm kundgemacht,
„Vor dem Bauen soll ihm wahren seiner Augen dunkle Nacht!"

Schon bereit steh'n hier die Henker, und es glühet roth
der Stahl,
Der die Augen ihm soll rauben, und des Tages goldnen
Strahl!

„Nur um Eins fleh' ich euch, Räthe! hört die Bitte eines
Armen,
Nicht das Leben, nicht die Augen schenkt dem Alten aus
Erbarmen,
Nur mein Werk will ich vollenden. — Eine Pfeife tönt
zu sacht;
Eine Virtelstund das Sehen — und die Arbeit ist voll-
bracht! —"

Und der Rath erhört das Flehen; nach der Kirche führt
man ihn —
Horcht! Wie laut die Pfeifen schallen, wie die Bälge rast-
los zieh'n!
Blaset Bälge, blast zusammen, rausche mächtig du Pedal!
Ach, du tönest, stolze Orgel! wohl so hell zum letztenmal!

„Bald ist schon die Frist verschwunden!" — rufen wild
der Schergen Reih'n,
Sieh da zieht er Säg' und Hammer, wie er schneidet
rüstig drein —!
Jetzt ist schon mein Werk vollendet! Lebe, Orgel, lebe
wohl!"
Und ertönen deine Pfeifen, summ' vom Meister tief und
hohl!"

„Bälge sollt ihr Freude blasen, reget Wehmuth rings und
Schmerz,
Sollt ihr Jubel ringsum rauschen, töne Klage himmel-
wärt's!"

Also spricht er wild sich rächend, ward zum Rath zurückgebracht —
Nimmer sieht die Sonn' er sinken; — und der Tag ist ihm nur Nacht.

Wenn die Pfeifen tönend schallen jammert eine dumpf und hohl —
Hörst du nicht die andern klagen? — Sie beklagt den Meister wohl.
Wanderer! kommst du nach Tridentum, walle zu der Kirche hin,
Wann durch ihre heiligen Hallen ziehn der Orgel Melodien!

Ignaz Zingerle.

Bei Trient.

Wie die Würmer in das Land kamen.

Vier schwere Ballen man vor den Kaiser trug:
Goldes und Gesteines lag darin genug;
Auf edle Seide schüttete man manches Ringelein.
Ihrem Vater dankte die junge Königin rein.

Der Heide sprach: „Ein Ballen liegt noch vor dir voll,
Er ist noch nicht erwachsen, was ich euch geben soll.
Edel Gesteine bringt einst," so sprach der Bote weis,
„Eine abrahamsche Kröte, entstammt dem Paradeis.

„Ist sie erst ausgewachsen, so bringt sie einen Stein,
So gut, daß Beßres nimmer noch sah der Sonne Schein.
Laßt mich nun ferner sagen was euch ist gesandt:
Ich soll euch auch erziehen einen schönen Elephant.

„Nur immer in den Bergen ist solch ein Thier gediehn:
Weist mich in eine Höhle, da will ich ihn euch ziehn."

Da sprach der reiche Kaiser: „Ist es so bewandt,
Dem Bischof von Triente befehl ich dich zuhand.“

Da wies man den Jäger in eine Felsenwand
Oberhalb Triente, wo sich Gebirge fand.
Die er da pflegen sollte, die Brut er mit sich trug:
Wes er darin bedurfte, des gab man ihm genug.

Da blieb er in den Bergen zwölf Monden oder mehr:
Da litt er von den Würmen selber oft Beschwer.
Eh sie erzogen waren, hatt er viel Müh und Noth:
Wie ward er von den Würmen mit Aengsten täglich bedroht!

Schon in dem halben Jahre wurden sie so groß,
Daß den Meister selber der Nachbarschaft verdroß.
Er mußte täglich fürchten, sie nehmen ihm das Leben;
Ihnen wollt auch bald der Bischof keine Speise mehr geben.

Sie achteten gar wenig alle Tage ein Rind.
Der Bischof sprach: „Das ist ja des Teufels Ingesind!
Der Herr ließe billig von seinem Elephant,
Eh er ihm verschlänge eine Stadt und ein Land!“

Da ihnen keine Speise mehr der Jäger bot,
Sie wären schier gestorben im Berg vor Hungersnoth.
Da fielen sie vor Hunger ihren Pfleger an.
Der lockte sie zum Lichte froh, daß er selber entrann.

Wer den Bösen ziehet, der ist davon betrogen.
Seine Feinde hat er an ihnen selbst erzogen.

Sie zwang so sehr der Hunger, sie achteten sein nicht:
Er ließ sie selber nehmen und brachte sie ans Licht.

Als so die Würmer wütheten vor Gier und Hungersqual,
Verloren war da Alles in den Bergen und im Thal.
Was ihre Augen sahen, das verschlang ihr Schlund:
Groß Leid ward der Christenheit bald von den Würmern kund.

Sie schufen in dem Lande so grimmige Beschwer,
Auf den Straßen gehn und reiten mochte Niemand mehr.
Bis vor die Burg zu Garten ein Wurm das Land bezwang:
Gern wichen alle Leute, daß sie das Ungethüm nicht schlang.

Da durften ihre Aecker die Bauern nicht mehr sä'n,
Und durften vor dem Walde die Wiesen nicht mehr mähn.
Wer sie bestehen wollte, der büßt' es schwer genug:
Der Wurm in die Höhle den Uebermüthigen trug.

Da hörte man die Pfaffen in den Kirchen klagen.
Da sprach der Lamparter: „Niemand kann ihn erschlagen.
Er stirbt leider nimmer, besteh ich nicht den Streit:
Ich muß uns von ihm lösen," sprach der König Ortneit.

„Nun klag ich in Wahrheit die Burgen noch das Land;
Nur mein Gemahl beklag ich, die ich mir treu befand.
Ich darfs ihr nicht verkünden, da mir der Kampf doch nah."
Von Ortnits Abenteuern ist nun das siebente da.

So hatt er mit sich selber gesprochen in der Nacht:
Er wähnte, Niemand hört' es: da war sie aufgewacht.

Sein Wort durchbrach ihr Herze, ihr Jammer ward so groß,
Daß seine Brust der Regen ihrer Augen übergoß.

Sie drückt' ihn an ihr Herze und gab ihm Kuß auf Kuß:
„Lieber Gott im Himmel, was ich vernehmen muß!
O weh mir armen Frauen: was will mit mir geschehn?
Weh über meine Augen, daß sie dich haben gesehn!

„Weh über meine Arme, denn sie umfingen dich!
Lieber Herr und König, wem übergiebst du mich?
Um dich hab ich gelassen," sprách die Königin,
„Den Vater nnd die Mutter, um mit dir her zu entfliehn,

„Und alle meine Freunde," so sprach die Fraue hehr:
„Soll ich noch dich verlieren, so hab ich Niemand mehr.
Mein Volk und meine Heimat ließ ich, Herr, um dich:
Reicher König edel, wem willst du nun lassen mich?"

Da sprach der Lamparter: „Dich befehl ich Gott
Und ergebe selber mich ganz in sein Gebot.
Wie mir gelingen möge, ob ich Leben und Leib
Verliere ob behalte, so ward mir nie ein lieber Weib."

Da sprach die Jammerreiche: „Hast du auch rechten Sinn:
Bedenk es dir noch besser: Ortnit, wo willst du hin?
Magst du doch Raths befragen die Herrn in deinem Lehn."
„Nein," sprach der Lamparter, „ich will den Wurm besteh'n.

‚Er kam von deines Vaters Listen in dieß Land.
Hätt ich ihn gleich erschlagen, als er mir ward gesandt!
Weh, daß ich ihn verschonte, daß ich ihn hieß erziehn!"
„Das möge Gott erbarmen," sprach die edle Königin.

„Er hat sie her gesendet allein auf meinen Tod." —
„Ihm möge Gott vergeben," sprach sie, „diese Noth,
Daß so viel der Christen sind durch ihn erschlagen.
Daß ich je ersah Lampartenland, das will ich Gott nun
klagen."

Da sprach der reiche König: „Gemahl nun tröste dich.
Ich kehr in wenig Tagen, Fraue minniglich.
Bald hab ich an dem Wurme meinen Zorn."
Sie sprach: „Leib und Leben hast du, sorg ich, verlorn.

„Da der Wurm so übel und so unselig ist,
Daß seine Bosheit Niemand zu leben gönnet Frist.
Du hast wohl sonst erwiesen deine Tapferkeit,
Dich dürfte wohl verdrießen solch ungeheurer Streit."

„Das sind die Edelsteine, die dein Vater hat gesandt;
So wollt er mir verderben mein Volk und mein Land.
Einst gilt er mir den Schaden, der mir davon geschehn.
Du magst mir Heil erwünschen; ich will die Würme
bestehn.

„Du sollst so sehr nicht weinen, liebe Herrin mein."
Da sprach die Königstochtrr: „Wie ließ' ich das wohl
sein." —
„Dir tadeln es die Leute, seh'n sie dich also klagen;
Freundin und Fraue, du sollst es Niemand sagen."

„So willst du mich verlassen, und willst in die Gefahr?"
Da sprach der Lamparter: „Das will ich fürwahr."

„So muß ich dir entsagen," sprach die Königin.
„Ich merkte wohl die Jahre, die ich bei dir gewesen bin.

„Es ist im sechsten Jahr, daß du mir wurdest kund:
Mein Herz ist ohne Waffen und ohne Schneide wund,
Nun soll ich dich begeben, lieber Herre, dein:
Du willst nun von mir scheiden," sprach die Königin rein.

„Nun mög es Gott erbarmen, daß ich dich je ersah!"
Ihr brach das Herz im Leibe, da ihr so weh geschah.
„Nun bleibe hier, Gebieter," sprach die Königin:
„Dir frommt nicht die Reise, sie bringt uns übeln Gewinn."

Sie sprach: „Was willst du also nach deinem Tode streben?
Du solltest mich trösten und verwaisest mir mein Leben."
Da schien durch das Fenster das helle Morgenlicht.
Er wollt aus dem Bette; sie ließ ihn von sich nicht.

„Um Rath will ich dich fragen, du riethst mir manchen Tag:
Wie ich den Ungeheuern das Leben nehmen mag?"
„Nun leide," sprach der Kleine, „was dir da Gott beschert;
Du wirst schon inne werden, was von dem Wurm dir widerfährt.

„Ein Ding mag ich dir sagen, das dich noch trösten soll:
Kommst du mit ihm zum Streite, den Wurm erschlägst du wohl,
Groß wird an dem Drachen doch schwerlich dein Gewinn,
Denn findet er dich schlafen, fürwahr, so trägt er dich hin.

„Drum will ich dir verbieten zu schlafen, bis er todt:
So magst du ihn erschlagen; sonst ist es dir gedroht.

Nun möge Gott dich segnen; gib mir mein Ringelein:
Schickt Gott dich heil zurücke, so ist es wiederum dein."

Ihm warf der Lamparter das Ringlein auf den Grieß.
Den kleinen Mann betrübte, daß er die Fahrt nicht ließ.
Er sprach: „Zu solchen Dingen gehört viel Noth und Pein."
„Mein Gott," sprach der Große und ließ den Kleinen allein.

Da ritt er ohne Führer durch das Gebirge hin,
Wie sein Muth ihn lehrte und sein stürmender Sinn.
So ritt er ohne Ruhe, den Tag bis an die Nacht:
Daß ihn der Schlaf bezwänge, das hätt er wohl nicht gedacht.

Abstieg er, Feuer zu machen, das er aus Steinen schlug.
Klein Reis und große Aeste er zu dem Feuer trug,
Damit der Wurm ihn sähe bei seines Feuers Schein.
Da führt' er auf dem Sattel die Speise mit und den Wein.

Er setzte sich ins Grüne, der Held trank und aß
Und gab auch dem Bracken, der ihm im Schoße saß.
Er hatte Niemand weiter, er war da ganz allein.
Da saß er bei dem Feuer bis der Mond warf den Schein.

Da wollt er wieder reiten, er sprang zu Roß zuhand;
Er war in großem Unmuth, daß er den Wurm nicht fand.
So ritt er ohne Ruhe die Nacht bis an den Tag:
Da fand er einen Anger mit einem Rosenhag.

Unter grünem Baume vom Pferde sprang der Degen.
Da hätt er auch so gern eine Weile da gelegen,
Ohne Speise und Trank must er da leider sein:
Er hatt auf seinem Sattel weder Brod mehr noch Wein.

Sein Herz war voll der Sorge, er selbst gar müde nun:
Da neigt er eine Weile sich hin um auszuruhn.
Nur wenig wollt er ruhen, als ihn der Schlaf bezwang,
Daß auf den grünen Anger das Haupt hernieder ihm sank.

Der Schlaf bekam ihm übel; doch war die Müde groß.
Da legte sich der Bracke in des Lamparters Schoß.
Es kam ihm von dem Schlafe, daß er den Wurm nicht sah:
Davon dem Lamparter bald großer Schade geschah.

Er brach durch die Sträuche, die Blumen drückt' er nieder.
Der Bracke lief zum Wurme und lief zum Herrn wieder.
Er boll mit lauter Stimme, doch das verschlief der Gast,
Des Hundes Bellen achtet' er nicht einen faulen Bast.

Wie ihn der Bracke kratzte und in die Ringe biß,
Er lag gleich einem Thoren, der sich um nichts befliß.
Als der Geruch des Mannes kam zu dem grimmen Wurm,
Da schoß er gradesweges auf den Müden zu im Sturm.

Der Hund wollt ihm beißen, als er den Wurm vernommen:
Da konnt er vor dem Helme nicht zu dem Haupte kommen.
Jetzt reckte seinen Schnabel das Ungethüm herfür:
Sein Mund wurde weiter als eine mäßige Thür.

Er schlang bis an die Sporen ihn in den Schlund so tief;
Das konnte nicht geschehen, wenn er nicht lag und schlief.

Dem kleinen Hunde hätt er ein Gleiches gern gethan:
Er zielte mit dem Schweife, daß kaum der Hund ihm entrann.

Der Wurm fuhr von dem Baume zu seiner Felswand jach.
Aus Treue zu dem Herrn lief ihm der Bracke nach
Bis vor das Gebirge, wo sein Geniste war:
Da wagte sich der Bracke aus Furcht nicht näher dar.

Die Jungen hatten drinnen vor Hunger große Noth:
War er auch unverwundet, so fand er doch den Tod.
Er trug ihn seinen Kindern in einen hohlen Berg,
Die saugten ihm das Blut aus durch das geschmiedete Werk.

Da verlor der Lamparter mit Jammer seinen Leib.
Noch wußte das auf Garten nicht sein liebes Weib.
Man beklagt' ihn um die Ehre, die er dem Land erwarb.
Das ist das Abenteuer, in dem Ortnit erstarb.

Simrocks Heldenbuch.

Bei Trient.

St. Vigilius.

Sieh wer fliehet raschen Schrittes
Längs der schroffen Felswand hin?
Hintendrein ein wilder Haufe,
Deren Augen Blitze sprüh'n.

Sankt Vigil, der Bischof, ist es,
Von der Heiden Schaar bedrängt;
Betend fliehet er thaleinwärts,
Bis es sich zusammenengt,

Bis die Felswand hemmt die Schritte,
Klippen rings ihn schließen ein,
Und im Rücken er schon nahe
Hört der Heiden wüthend Schrei'n.

Fahre wohl nun, armes Leben!
Lebe wohl, beblümte Flur!
Nein so denkt, so spricht kein Heil'ger,
Gottes Wille preist er nur.

„Herr, du sprachst wer glaubt und hoffet,
Berge schaffet er vom Ort:
Deinem Worte glaubt' ich immer,
Willst du, hebt der Berg sich fort."

Sieh, da öffnet sich ein Thalweg,
Und der Fels, er weicht zurück;
St. Vigil eilt freudig weiter,
Himmelan gewandt den Blick.

Heut noch könnt das Thal ihr sehen,
Frei noch steht die Felswand da!
Fragt die Zeugin, fragt Tridentum,
Ob es also nicht geschah?

Cölestin Gschwari.

Bei Trient.

St. Vigils Fluch.

Ein liebliches Thal in Südtirol
Dehnt sich Judikarien aus;
Wie fühlt der ermüdete Wand'rer sich wohl
Im bäumeumpflanzten Haus.

Die Früchte des Südens beim fröhlichen Mahl,
Sie stehen ihm hier zu Geboth,
Es schäumet der Wein im vollen Pokal;
Nur Eines fehlet ihm — Brod.

Wohl keimet so herrlich der Aehren Saat,
Und wachset und wogt und gedeiht,
Wohl blinken die Sicheln früh und spat
Zu schaffen heim das Getreid';
Doch müht der Landmann vergebens sich ab,
Der Segen von Oben ihm fehlt:
Nicht ruft ihn ein brünstiges Flehen herab,
D'rum hört, was die Sage erzählt.

Befolgend, was der Heiland sprach:
Verkündet mein Wort der Welt!
Ging Vigil den irrigen Schäflein nach,
Als Hirte derselben bestellt.
Und predigt die Lehre des Heiles so mild,
Lehrt sie den dreieinigen Gott!
Doch zeigt sich das Volk so trotzig und wild,
Und treibt mit dem Heiligen Spott.

Und stoßt ihn weiter in wilder Wuth
Auf Satans rohes Geheiß,
Und wirft voll keckem, frevelndem Muth
Mit Steinen den heiligen Greis.
Und treibt ihn flüchtig von Ort zu Ort
Durch Judikariens Gau'n;
Und zerrt ihn nieder und reißt ihn fort,
Und wünscht ihn todt zu schau'n.

Doch duldend ertragt es St. Vigil,
Aus Liebe zu Jesus entbrannt.

Er betet für seine Verfolger still,
Das Auge zum Himmel gewandt.
Da rennt mit grellem, verworr'nem Geschrei
Eine rasende Weiberschaar
Zum schmählich mißhandelten Hirten herbei,
Und wirft mit Broden ihn gar.

Und nimmer hält der Greis sich mehr,
Der Frevel das Herz ihm zerreißt,
Daß man mit der Gabe dem Geber so sehr
Verachtung und Unbild erweist.
Und zürnend ruft er zum Haufen gekehrt,
Der Gottes Diener verlacht:
„Ihr seid der Gabe des Himmels nicht werth,
D'rum sei sie euch immer versagt!

Und baut ihr die Erde keimet die Saat,
Und wachset und wogt und gedeiht.
Und blinken die Sicheln früh und spat;
Des Brotes euch nimmer erfreut!"
Verklungen war des Heiligen Wort,
Er selber lange schon todt,
Doch dauert der schreckliche Fluch noch fort,
Noch fehlt es dem Landmann an Brod.

Und kommet ihr nach Judikarien hin,
Bewundernd das liebliche Thal,
Wo üppig des Südens Blumen schon blüh'n,
Entbehrt ihr des Brodes beim Mahl.
D'rum achtet, wie es sich wohl gebührt,
Die Gaben Gottes hoch!
Sonst büßt vom Arme des Rächers berührt,
Der künftige Enkel es noch.

Cölestin Gschwari.

Schloß Lodron.

Graf Ludwig Lodron.

Vor Essegg stehen weit zerstreut,
Die Kämpfer da, all' schlachtbereit,
Mit lust'gen Sang,
Beim Trommelklang,
Bei der Fahnen freudigen Wehen;
Graf Ludwig auf stattlichem Roß voran,
Und hinter dem Grafen steht Mann an Mann,
In den Kampf gewaltig zu gehen.

Nun drängt sich's an einander wild;
An Schwert bricht Schwert und Schild an Schild,
Wie Sturm das Meer
Treibt hin und her,
Wie die Wogen brandend zu schauen;
Steigt auf und steigt nieder, und wächst der Kampf,
Und Sterbegeröchel und Pulverdampf,
Daß die Sonn' sich wendet vor Grauen.

Es woget her, es woget hin —
Jetzt winkt der Sieg — die Türken flieh'n,
Die Trommel ruft,
Hoch in die Luft,
Und es weh'n die Fahnen der Sieger; —
Da schallt hinter ihnen ein grauser Schall,
Von drüben tönt lärmender Widerhall
Wie Geschrei der türkischen Krieger.

Welch' schrecklich Schauspiel stellt sich dar!
Katzianer *) führt die Reiterschaar

*) Feldmarschall Johann Katzianer verließ bei Essegg mit der Reiterei verrätherisch das Fußvolk unter den Befehlen des Grafen Ludwig Lodron.

Zum Feinde hin, —
Und Alle flieh'n,
Um den Treubruch frech zu verüben;
Die Wenigen, so um den Grafen steh'n,
Ergreifet Erstarren; denn schaudernd seh'n
Sie, daß Keiner treu war geblieben.

Wohl bricht sich auch des Grafen Blick,
Da schaut er nach dem Herrn zurück,
Und schnell gefaßt,
Befiehlt er: „Laßt
Ihn, den Feigen, schmachvoll entlaufen,
Ein Knecht mag er leben, wir sterben frei,
Wir allzumal bleiben der Ehre treu,
Und sie sollen theuer uns kaufen!"

Er reitet vor die Braven hin,
Im Auge glühet Männersinn,
Springt ab vom Pferd,
Entblößt das Schwert, —
Und das Thier sinkt todt vor ihm nieder,
„Kein Schirm soll mir werden, kein Schutz vor euch,
„Ihr Lieben! nun sind wir einander gleich,
„Und im Tod, im Leben uns Brüder! —"

Wie Blitzesstrahl vom Himmel fährt
Und trifft, entzündet und verheert,
Stürzt er voran,
Ein freier Mann,
Sich hinein in feindliche Reihen,
Und wie sie der Muthige kühn durchbrach,
So drängten die Andern sich freudig nach,
Um den Tod, der Pflicht, sich zu weihen.

Da fiel der Held — doch lebt er fort
In Enkelsbrust, in Enkelswort,

Fort lebt er
Sieg glänzend, hehr,
Ob sich auch Jahrhunderte neigen,
Ob Alles im Zeitstrom sinkt — er bleibt
Ein kräftiger Stamm, und hochherrlich treibt
Er um sich in blühenden Zweigen.

Deinhardstein.

Am Gardasee.

Hildebrand und Alebrand.

„Ich will zu Lande reiten," sprach Meister Hildebrand,
„Ist gleich von langen Zeiten der Weg mir unbekannt.
In fremden Landen waren wir manchen lieben Tag,
Daß mein in dreißig Jahren Frau Ute nicht mehr pflag."

„Willst du zu Lande reiten," sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haide? ein stolzer Degen jung,
Dort auf des Berners Marke, der junge Alebrand:
Und rittest du selbzwölfter, du würdest angerannt."

„Ist er mit Reiten denn so wild in seinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm seinen grünen Schild, es thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm seine Brünne mit einem schnellen Schlag,
Daß wohl ein Jahr darüber seine Mutter klagen mag."

„Das thu du nicht," versetzte von Bern Herr Dieterich,
Daß du den Jungen tödtest, Hilbrand, das bitt ich dich.

Du sollst ihn freundlich bitten wohl um den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten, so lieb ich ihm mag sein."

Als er von Garten ausritt wohl zu des Berners Mark,
Er kam in große Arbeit von einem Helden stark.
Von einem jungen Degen ward er da angerannt:
„Was suchst du hier, du Alter, in meines Vaters Land?

„Du führst einen Harnisch lauter, recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden mit sehnden Augen blind.
Du sollst daheim verbleiben und haben gut Gemach
Bei heißen Kohlengluthen." Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt ich daheim verbleiben und haben gut Gemach?
Viel Streitens muß ich treiben: davon werd ich oft
schwach.
Muß reiten und streiten so manche Heeresfahrt;
Das glaube mir, du Junger, drum grauet mir der Bart."

„Den Bart will ich dir raufen, du alter grauer Mann,
Daß dir das Blut soll laufen herab wohl auf den Plan.
Den Harnisch und den grünen Schild mußt du mir über-
geben,
Dazu auch mein Gefangener sein, daß du behältst das
Leben!

„Mein Harnisch und mein grüner Schild hat stets mir
Schutz gewährt,
Ich traue Gott vom Himmel wohl: mir ist leicht Glück
bescheert."
Sie ließen von den Worten und griffen nach dem Schwert:
Was diese zwei begehrten, des wurden sie gewährt.

Der Junge gab dem Alten gar einen harten Schlag,
Des Hildebrand der alte von Herzen sehr erschrack.
Der Junge sprang zwölf Klafter zurück mit seinem Leib.
Der Alte sprach: „Solch Springen, das lehrte dich ein Weib.“

„Sollt ich von Weibern lernen, das wär mir eine Schand:
Ich habe Ritter und Knechte in meines Vaters Land,
Viel Ritter sind und Grafen an meines Vaters Hof
Und was ich nicht gelernet habe, das lern ich aber noch.“

Wohl kluger Sinne pflegen sah man den alten Mann,
Bis er dem jungen Degen sein Waffen unterrann.
Er thät ihn zu sich zücken, wo er am schmalsten war
Und warf ihn auf den Rücken wohl in das grüne Gras.

„Wer sich an alten Kesseln reibt, den schwärzt gar leicht der Rahm:
Also geschieht dir Jungem hier von mir altem Mann.
Nun sage mir und beichte, dein Priester will ich sein,
Bist du ein junger Wölfing, so laß ich dich gedeihn.“

„Wölfinge das sind Wölfe, die laufen in dem Holz;
Ich bin aus Griechenlanden ein junger Degen stolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute, die edle Herzogin,
Und Hildebrand mein Vater, dem ich gar unkund bin.“

„Heißt deine Mutter Ute, die edle Herzogin,
So wisse, daß ich Hildebrand, dein lieber Vater bin.“
Auf schloß er seinen goldnen Helm und küßt ihn auf den Mund:
„Nun sei der reiche Gott gelobt, daß wir beide noch gesund.“

„Ach Vater mein, die Wunden, die ich dir hab geschlagen,
Die wollt ich dreimal lieber an meinem Haupte tragen."
„Nun schweige still, mein lieber Sohn, der Wunden wird wohl Rath:
Der reiche Gott, der sei gelobt, der uns vereinigt hat."

Das währte von der None bis zu der Vesperzeit,
Da kehrte heim gen Berne Herr Alebrand vom Streit.
Was führt er an dem Helme? von Gold ein Kränzelein.
Was führt er an der Seiten? den liebsten Vater sein?

Er führt' ihn an der Mutter Tisch und setzt' ihn obenan.
Er bracht ihm Essen und Trinken: die Mutter war ihm gram.
„Ach Sohn, mein allerliebster Sohn, der Ehren ist zu viel,
Der den Gefangenen obenan zur Tafel setzen will."

„Nun schweiget, liebe Mutter und hört was ich euch sage,
Er hat mich auf der Heiden schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter, kein Gefangener soll er sein:
Es ist Hildebrand der alte, der liebste Vater mein.

‚Ach Mutter, liebste Mutter, nun biet ihm Zucht und Ehr."
Da hub sie an zu schenken und trugs ihm selber her.
Was hatt er in dem Munde? Von Gold ein Ringelein:
In den Becher ließ ers sinken der liebsten Frauen sein.

Simrocks kleines Heldenbuch.

Am Gardasee.

Wie Ortnit das Geschmeide empfing.

Da sprach der Lamparter: „Nun bin ich bereit:
Wenn jetzt der Mai erschiene, das wäre mir nicht leid.
Wir sollen mit der Vögel Gesang über Meer.
Ich ruhe nicht, mir werde denn das Mägdelein hehr."

Mit Zucht sprach seine Mutter, das minnigliche Weib:
„Laß ab, Sohn, du verlierest das Leben und den Leib.
Du solltest billig hören der nächsten Freunde Rath:
Es ging gar selten eben was man ohne sie noch that."

„Mutter und Herrin," sprach König Ortneit,
„Du sollst mir nicht verwehren den Willen noch den Streit.
Was du mir sonst gebietest, das wird alsbald gethan;
Doch hätt ich tausend Mütter, so führ ich dennoch hindann.

„Ihr habt mich erzogen bis auf den heutigen Tag:
Ich will auch Freude suchen, so lang ich leben mag.
Ich will gen Montabauer nach der edeln Königin,
Und will auch nimmer ruhen bis ihr Kuß wird mein Gewinn."

„So soll man dich nicht irren," sprach die Königin reich,
„Du mein Herr und Vater, Mann und Sohn zugleich.
Da dichs so sehr gelüstet, soll es dir Niemand wehren:
Der reiche Gott vom Himmel mag dir Heil dazu bescheren."

Noch sprach sie: „Ich habe nur dich, mein liebes Kind,
Da alle meine Freunde bis auf dich geschwunden sind,

Und auf meinen Bruder, deinen Oheim Ilias,
Der nimmer dein in Güte, der Reußenkönig, vergaß."

„Mir träumt' ein Abenteurer: vor einer Felsenwand,
Da sollt ich gewinnen ein gutes Sturmgewand."
Mit klagenden Worten sprach das edle Weib:
„Sohn, willst du das nicht lassen, so verlierst du Leben
und Leib."

Da sprach der Lamparter: „Wenn Gott es mir gebot,
Ich muß von hinnen reiten — euch aber segne Gott. —
Das Abenteuer suchen; das mag ich nicht entbehren:
Dazu sollt ihr mir steuern: das sollt ihr, Frau, mir gewähren.

„Ich bin vor diesem nimmer auf Abenteuer geritten:
Frau und liebe Mutter, ihr solll mir Heil erbitten.
Ich hab euch nie erzürnet; doch also steht mein Sinn:
Und wehrt ihr mir die Reise, so will ich gleichwohl
dahin.

„Bringt mir meine Ringe," sprach der kühne Mann,
„Ich muß auf Abenteuer reiten in den Tann.
Mir ist so leicht zu Muthe, gewiß gelingt mir wohl;
Auf alle Weis' ein Biedrer sein Heil versuchen soll."

Da sprach seine Mutter: „Willst du in Sorgen leben
Des Abenteuers willen, ein Ding will ich dir geben,
So werth, daß du mir immer mußt desto holder seyn:
Wenn du von hinnen reitest, so nimm dieß Ringelein.

„Ich gebe dir das Ringelein, das lichte rothe Gold;
Giebst du es anders Jemand, so werd ich nie dir hold."
Da sprach der Lamparter: „Ich schwör euch einen Eid,
Ich geb es anders Niemand: ich seh, es wär euch leid."

Als er das kleine Ringelein empfing und recht besah,
Er schaut es an gar lange, mit Lachen sprach er da:
„Nun nimmt mich immer Wunder, liebe Mutter mein,
Warum ihr also liebet dieses kleine Ringelein?"

Sie sprach: „Du weißt noch wenig von dem kleinen Ringelein:
Gieb es nicht weg und würden auch alle Reiche dein.
Das Gold ist wenig nütze, doch ist der Stein so stark,
Es frommt in diesem Jahre dir wohl achzigtausend Mark.

„Das Ringlein ist so kleine, es dünkt dich wenig werth;
Doch suchst du Abenteuer, wie es dein Herz begehrt,
Wenn du von hinnen reitest, so laß es nicht zu Haus;
Du findest Abenteuer, die wirkt der Stein dir aus.

„Wenn du von Garten reitest, so kehr zur linken Hand,
Durch Wälder und Gebirge zu Thal die Felsenwand.
Und merke wo eine Linde auf einem Anger steht
Und gar ein kühler Brunnen aus der Steinwand geht.

„Grün ist die Linde, der Anger ist nicht schmal,
Fünfhunndert Rittern schattete der Baum wohl auf ein Mal.
Und kommst du zu der Linden, so magst du selbst gesteh'n.
Sollst du Abenteuer finden, so muß es hier gescheh'n."

Mit Dank schied der Werthe da von der Mutter sein.
Sie sprach: Du sollst nicht bergen, Sohn, das Ringelein.
Wohin du immer reitest, so blink es offenbar:
Du findest Abenteuer, es weist der Stein dich dar."

Da schied der Lamparter gar unverzagt hindann
Von der Burg zu Garten und seinem ganzen Bann.

Das war den Getreuen und den Biedern leid,
Daß er das verschmähte, daß ihm Jemand gab Geleit.

Erst sucht er das Gefilde, wie ihn die Mutter bat,
Dann lenkt' er in die Wilde wohl ohne Straß und Pfad.
Stets hielt er vor die Sonne das Gold an seiner Hand,
Und ritt durch Dick und Dünne zu Thal die Felsenwand.

Er kam in eine Aue dort an dem Gartensee,
Da entsprangen auf der Haide Blumen und süßer Klee.
Die Vögel sangen lieblich, ihr Schallen wurde groß:
Er hatte nicht geschlafen, des Reitens ihn verdroß.

Durch Wolken, über Berge die Sonne warf den Schein;
Er besah an seinem Finger das Gold und auch den Stein.
Da fand er auf dem Anger das grüne Gras geknickt,
Und sah mit kleinen Füssen einen schmalen Pfad gedrückt.

Dem Pfade folgt er immer zu Thal die Felsenwand,
Bis er den kühlen Brunnen und auch die Linde fand,
Dazu die breite Haide unter dem Lindenast:
Da saß auf grünem Reise so mancher werthe Gast.

Die sangen laut zur Wette, und kürzten sich die Zeit,
„Ich bin schon recht geritten," sprach König Ortneit.
Da freute sich sein Herze, daß er die Linde fand;
Er stieg von seinem Rosse und nahm es an die Hand.

Den Baum beschaut' er lange, sein Mund mit Lachen sprach:
„Das weiß wohl Gott im Himmel, du hast ein schönes Dach.

Es ging von einem Baume nie so süßer Wind."
Unter der Linde, da sah er ein kleines Kind.

Das hatte sich gar artig hier in das Gras geschmiegt:
„Was für ein Kind ist es," gedacht er, „das da liegt?"
Es trug an seinem Leibe Gewand so wunderschön;
An keinem Fürstenkinde wird's in der Welt gesehn.

Mit Gold und mit Gesteine geziert war sein Gewand.
Als er das Kind alleine unter der Linde fand:
„Weh, wo ist deine Mutter," sprach Krnig Ortnit,
„Daß man dich unbehütet unter diesem Baume sieht?

„Du trägst an deinem Leibe Gewand, das ist so gut,
Ich darf dich nicht erwecken, ich habe nicht den Muth.
Deiner Kindesschöne willen wag ich dir nichts zu thun;
Gern hätt ich dich zum Sohne, wollt es nur Gott geruhn.

„In kindlicher Weise vier Jahre scheinst du alt;
Führt ich dich von hinnen, was hülfe die Gewalt?
Mir brächt es wenig Ehre, Niemand hütet dein:
Wo ist nur deine Mutter, du kleines Kindelein?"

Von Gold und von Gesteine war das Gewand ihm gar;
Der König stund und schaute seinen Leib und auch sein Haar.
Sein Leib und seine Hülle schien ihm gar so schön.
Es kam von einem Steine, daß er es mochte seh'n:

Den trug er allerwegen mit dem Ring an seiner Hand.
Er stand mit sich im Streite, da er es liegen fand.

Er sprach: „Du bist so lieblich, auch ist dein Kleid so gut:
Find ich dich gleich alleine, du bist nicht ohne Huth.

„Ich bin auf Abenteuer geritten all die Nacht,
Nun hat mich Gott vom Himmel zu der Linde hergebracht.
Da ich Abentheuer suchend hieher gekommen bin,
Und nichts anders finde, so mußt du mit mir hin."

Sein Roß band der König an den Lindenast;
Er sprach: „Ich muß versuchen, ob du Wen bei dir hast.
Wie lange willst du schlafen?" der Lamparter rief.
Der Kleine ließ ihn schauen, daß er so fest doch nicht schlief.

Er wollt in Kindesweise zu seinem Roß ihn tragen:
Da ward nach seinem Herzen ein starker Schlag geschlagen.
„Wie schlägst du ungefüge," sprach der König hehr,
„So große Leibesstärke, wo nimmst du, Kind, sie her?

„Du willst mir entrinnen, das geht nicht so geschwind."
Es verdroß den Großen, daß er rang mit einem Kind.
Doch half dem seine Stärke, daß er nicht weit es trug:
Wie stark das Kind den Großen mit seinen Fäusten schlug!

Da sprach der Lamparter: „Wer seine Feinde spart
Und seinen Freund erzürnet, der ist nicht wohl bewahrt.
Er mag von ihnen beiden wohl großen Schaden nehmen:
Kleiner Feinde, schmaler Wunden darf sich ein Mann nicht schämen."

„Wie dünk ich dich so wenig?“ sprach da Elberich,
„Ich hieß ein reicher König, eh ich gesehen dich.
Gesteint ist meine Krone, das wisse nur, so reich,
Du magst sie nicht bezahlen mit deinem Königreich.“

Da sprach der Lamparter: „Dem siehst du wenig gleich,
Daß deine Krone besser wär, als mein Königreich.
Wie du auch prahlen mögest, es hilft dir jetzt nicht mehr,
Ich nehme dir das Leben,“ so sprach der König hehr.

Der Große war im Zorne, der Kleine sah es froh;
Der kleine Mann erlachte; dem Großen war nicht so.
Ihm schuf zuletzt die Größe, die Länge doch Gewinn:
Da betrog den Kleinen sein allzu hochfährtger Sinn.

Seines Spottens willen ward ihm der Preis genommen:
Er wär, wenn er nicht lachte, nicht so zu Fall gekommen.
Der Große nahm den Kleinen und warf ihn in das Gras:
Dem ward des Sieges Ehre, weil er zu spotten vergaß.

Zwölf Männer Stärke hatte der große Mann;
Doch zwang er kaum den Kleinen, daß er ihm nicht entrann.
Da so er auf der Erde vor ihm bezwungen lag,
Da griff er nach dem Schwerte, und wollt ihm geben einen Schlag:

Der hätt ihm genommen Leben und Leib.
Der Kleine sprach: „Du schlügst besser wohl ein Weib.
Du pfändest mich zu theuer, willst du mich erschlagen:
Du magst mich lieber fangen, wenn du Ehre willst erjagen.“

Da sprach der Lamparter: „So bin ich nicht gesinnt:
Wie brächt es mir wohl Ehre, daß ich dich fing, ein Kind?
Wollt ich dich gefangen mit mir führen hin,
Des spotteten die Leute, weil ich der größere bin.

„Will mein Schwert dich schneiden, so ist es dein Tod;
Ich kam von einem Manne nie in so große Noth.
Du möchtest mich verrathen, ließ' ich dich länger leben."
„In Treuen," sprach der Kleine, „du mußt mir Frieden
geben."

Da fiel es ihm zu Füßen und fleht' aus Herzenskraft:
„Laß mich leben, Ortnit, bei deiner Ritterschaft!
So geb ich dir zum Lohne das beste Sturmgewand,
Das jemals auf Erden Jung oder Alt wohl fand.

„Wohl achtzigtausend Marken ist der Harnisch werth.
Zu diesem Halsberge geb ich dir ein Schwert,
Das jeden Panzer schneidet, als wär er nicht von Stahl;
Wie fest ein Helm auch wäre, es schlüg ihm manch ein
Mahl.

„Ich wähne, daß auf Erden kein besser Schwert nun
sei.
Ich bracht es aus dem Lande, das heißet Almarei.
Es ist geziert mit Golde, ist lauter wie ein Glas;
Ich schufs in einem Berge, der heißet Kaukasas.

„Das Schwert will ich dir geben: seine Farbe die ist
licht;
Wieviel du mit ihm streitest, gewinnt es Scharten nicht.
Es ist geheißen Rose, den Namen hat das Schwert;
Wo es Schwerter gilt zu ziehen, da bist du wohlbe-
wehrt.

„Zu dem Halsberge gehört ein Beingewand,
All seine Ringe wirkt' ich mit meiner eignen Hand.
Geb ich dir die Ringe, so wirst du ihnen hold:
Da ist kein Falsch zu finden, es ist das lautre Gold.

„Zu den lichten Ringen wird dir ein Helm so schön,
Daß man auf Ritters Häupten noch bessern nie gesehn.
Der solchen Helm darf tragen, wie selig ist der Mann!
Da man in Meilenbreite sein Haupt erschauen kann.

„Zu alle dem Geschmeide geb ich dir einen Schild,
So festen und so starken, gewiß, du nennst mich mild.
Der ward noch nie verhauen von eines Schwertes Schlag;
Es gibt auch keine Waffe, die ihn versehren mag."

Da sprach der Lamparter: „Wie reiche Gab es ist,
Ich laße dich doch nimmer, du sagst denn, wer du bist."
Mit Züchten sprach der Kleine: „Ich bin ein wild Gezwerg;
Mir dient in Lamparten manch Thal und mancher Berg."

„So mußt du dich doch nennen," sprach der König reich.
„Du magst mich Elbrich rufen, so komm ich zu dir gleich."
Da sprach der Lamparter: „Noch laß ich dich nicht frei:
Dir hilft nicht dein Halsberg, dein Schwert, wie gut es sei.

„Was du mir hast verheißen und nicht hast gegeben,
Es kann mir wenig helfen, ich nehme dir das Leben.
Unter der grünen Linden enthaupt ich dich sogleich,
Du hilfst mir denn gewinnen die edle Königin reich."

„Wer ist sie," sprach der Kleine, „die da meint dein Muth?
Eine edle Königstochter an Leib und auch an Gut?

Mag sie wohl mit Ehren geheißen sein dein Weib?
Ich gewinne dir die Hehre, oder nimm mir Leben und Leib."

„Ihr Vater hat viel Lande jenseits dem Meer;
Ich kann sie nicht erwerben, ihn suche denn mein Heer.
Der unreine Heide hat einen Eid geschworen,
Leib und Leben habe Wer um sie bittet verloren.

„Der König ist gewaltig in der Heidenschaft,
Ueberm Meere dienen viele Könige seiner Kraft.
Er wohnt zu Montabauer, das glaube sicherlich."
Ei, wie wohl ich ihn kenne!" sprach wieder Elberich.

„Willst du mich nun lassen," sprach der kleine Mann,
„Was ich verheißen habe, das wird zumal gethan."
„Ich wähne," sprach der König, „du scheidest nicht von mir
Bis du mir Bürgen setzest: so lang behalt ich dich hier."

„Du treibst mich in die Enge," sprach der kleine Wicht,
„Du solltest doch bedenken, ich habe Bürgen nicht.
Laß mich um Gottes Willeu," sprach der kleine Knabe:
„Dir wird doch wohl geleistet was ich verheißen habe."

Da sprach der Lamparter: „Das thu ich nicht fürwahr,
Ich sehe denn mit Augen die lichten Ringe klar."
„Im Treuen," sprach der Kleine, „sie werden nimmer dein,
So lang von deinen Händen ich muß gefangen sein.

„Laß mich auf meine Treue," sprach da Elberich.
Da sprach der reiche König: „Mit Nichten laß ich dich."

„Nun thus, dir mag noch Liebes viel von mir geschehn."
„Nein," sprach der Lamparter, „erst muß ich die Ringe sehn."

„Laß mich auf meine Treue: so geht dir Freude zu.
Du magst mich gerne lassen, der ein König bin wie du.
Meine Genossen wissen mich allzumal getreu;
Wieviel du hast der Lande, so hab ich mehr als deiner drei.

„Hast du auf der Erde der Gewalt so viel,
So hab ich darunter Alles das ich will.
Ich gebe Wem mich lüstet Silber und Gold:
Ich könnt ihn reich wohl machen, dem ich getreu wär und hold.

„Nun laß mich," sprach der Kleine, ich schwöre dir den Eid,
Gebe dir meine Treue und meine Sicherheit,
Daß ich die Wahrheit spreche," sprach der kleine Mann.
„Ich wags auf deine Treue," hub da der König an.

Da ließ er frei den Kleinen: vor ihm stand er nun
Mit Furcht und schönen Züchten wie die Gefang'nen thun.
Da sprach der Lamparter: „Ich halte dich nicht mehr:
Was du mir hast versprochen, wohlan, das bringe mir her."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Ein Ding gewähre mir
Bei aller Fürsten Ehre, eh du mich läßt von dir."
Da sprach der König Ortnit: „Was soll die Bitte sein?
„Gleichviel," sprach der Kleine, „dein Schade wird es nicht sein."

„Nein, erst laß mich vernehmen was du zu bitten hast.“
„Ich bin nun so gesonnen,“ sprach der kleine Gast,
„Daß ich all mein Leben dir will zu Diensten sein.
Bei aller Frauen Ehre, gib mir dieß Ringelein.“

Da sprach der Lamparter: „O weh, das darf ich nicht:
Ich gäbe dir es gerne, doch wehrt es mir die Pflicht.
Was du sonst verlangest, des will ich dich gewähren;
Das Ringlein gäb ich gerne, doch kann ich sein nicht
entbehren.“

Da sprach der Kleine wieder: „Wozu ist es dir gut?
Was soll ein reicher König, hat er nicht milden Muth?
Da dich so sehr erbarmet das kleine Ringelein,
Wenn ich dein Roß erbäte, es wird auch nimmer mein.“

„Mein Roß gäb ich dir ehe, eine Burg und ein Land,
Als daß ich dir gäbe das Gold von meiner Hand.
Da dir das Herz so heftig nach diesem Golde tobt,
Ich gäbe dir es gerne; doch hab ich's nicht zu thun gelobt.

„Mir gab es meine Mutter, der hab ichs zugeschworen:
Gäb ich es dir, so hätt ich ihre Huld verloren.“
„Pfui,“ sprach der Kleine, „was soll dein großer Leib,
Und zwölf Männer Stärke, daß du fürchtest ein Weib?

„Darf ein König scheuen eines Weibes Gertenschlag?
So zweifl ich, ob vor Wunden dein Leib genesen mag.“
Er sprach: „Ich bin wohl lange mit Ruthen nicht ge-
schlagen;
So lieb war ich der Muter, sie hat mir Alles vertragen.

„Was meine Mutter grämet, das thut auch mir nicht wohl;
Gäb ich das Ringlein Einem, sie nähm es nicht für voll.“

„In Treuen," sprach der Kleine: „da sieht man sicherlich,
Wenn du mir es gäbest, deine Mutter schlüge dich.

„Was soll dem reichen König so ein kleines Ringelein?
Laß mich es nur beschauen, bei aller Tugend dein."
Er sprach: „Da du so heftig nach diesem Golde strebst,
So gieb mir deine Treue, daß du mirs widergebst."

Er wollt es ihm nicht lassen, erst sollt es Eide schwören;
Es griff ihm nach dem Finger, er konnt es ihm nicht
wehren.
Als er ihm das Ringlein wegzog von der Hand,
Er sah nicht mehr den Kleinen, mit dem Ringlein er
verschwand.

Da sprach der Lamparter! „O weh, wo kamst du hin?"
Da sprach der Gast, der kleine: „Gleichviel wo ich bin.
Daß du mich hast bezwungen, daß du mich mochtest
sehn,
Von diesem Stein, dem kleinen, ist dir die Ehre ge-
scheh'n."

Er sprach: Du hast ein Ringlein aus deiner Hand gegeben,
Ein solches wird dir nimmer dieweil du hast das Leben.
Ich mußte kraft des Ringes dein Diener ewig sein;
Nun fahr, wohin du wollest, so wird es nimmer dein.

Da sprach der Lamparter: „Nun ist mir recht geschehen:
Nun mög es Gott erbarmen, daß ich dich nicht mag seh'n
Und daß ich muß vernehmen deinen Spott und auch dein
Dräun:
Bis ich an dir mich räche, kann sich mein Herz nicht mehr
freu'n."

Da lachte der Kleine; die Rede deucht ihn gut.
Er sprach zu dem König: „Du hast noch Mannesmuth.
Noch Manchem wird geschehen, was dir geschehen ist,
Daß man sein Gut, sein bestes, ihm abgewinnt mit List."

Des erschrak der König, sein Herz groß Leid erlitt.
„Nun mög es Gott erbarmen, daß ich je von Garten ritt!
Als du bezwungen lagest, nahm ich dir da das Leben,
So war mir wohl gelungen und große Ehr gegeben."

Der Kleine sprach: „Du dünkst mich noch keines Weibes werth,
Noch daß du solltest führen solchen Halsberg und solch Schwert.
Ich kann mich nicht verlassen auf deinen großen Leib:
Du läßt dich ja erbitten recht wie ein armes Weib."

Da sprach der Lamparter: „Es wär jedoch mein Rath,
Daß du die Treue lösest, die dein Mund verpfändet hat,
Und mir wiedergebest mein kleines Ringelein."
Mit Zorne sprach der Kleine: „Wohl wird es nimmer dein."

Der König sprach: „So bist du aller Treue bar und los,
Und wirst auch all dein Leben keines Biedermanns Genoß.
Ich hätt es wissen sollen — deine Rede klang so fein. —
Nie hätt ich dir gegeben mein golden Ringelein."

Mit Zorne sprach der Kleine: „Du hast nicht Mannes Muth:
Was dir die Eltern rathen, das dünkt dich billig gut.

Wie gabst du aus den Händen was hohen Werth dir
hat?
Was hast du übergangen deiner lieben Mutter Rath?"

Da sprach von Lamparten der König Ortneit:
„Nun laßt mich des genießen, daß ihr ein König seid,
Und daß ich so getreulich nach euerm Rath gethan:
So will ich mit euch theilen, was ich je Gutes gewann."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du hast nicht weisen
Muth;
Was dir die Eltern rathen, das dünkt dich billig gut.
Wer gab je aus den Händen solch ein gewonnen Spiel?
Der Stein ist mir so nütze, daß ich ihn dir nicht geben
will."

Da sprach der Lamparter: „Dein Wort blieb unbewährt:
Du sollest mir doch bringen den Halsberg und das Schwert.
Du hast mir viel verheißen: wann machst du mir das
wahr?"
„An deine Rede kehr ich mich," sprach der Kleine, „nicht
ein Haar."

Da sprach der Lamparter: „Uebel ist mir gescheh'n.
Könnt ich dich erlaufen oder möcht ich dich nur seh'n,
Du müßtest das Verheißene mir her zur Stelle tragen,
Oder würdest mit den Beinen hier um die Felswand ge-
schlagen."

„Was sollten die Ringe?" sprach Elberich sogleich:
„Was frommt einem Thoren wohl solch ein Königreich?
Die Ringe geb ich Einem, der ihrer mehr bedarf."
Mit ungefügen Steinen er nach dem Könige warf.

Sein Roß begann zu gürten Ortnit der König gut,
Das hatt er bald beschritten mit unverzagtem Muth:
Von dannen wollte scheiden Ortnit der König reich.
„Gut Mann, du sollst bleiben," rief Elberich sogleich.

„Wem wolltest du nun lassen dein liebes Ringelein?
Wer soll dir Huld gewinnen nun bei der Mutter dein?
Du darfst es nicht verlieren, der Stein der ist so gut:
Wie erbarmen mich die Schläge, die deine Mutter dir
thut!"

Da sprach der Lamparter: „Ich mag davor genesen:
Ich bin bei meiner Mutter so manchen Tag gewesen,
Die ich darum soll leiden, ich dulde gern die Noth:
Wir sind so gute Freunde, sie schlägt mich schwerlich zu
Tod."

„Ich will dich besser trösten," sprach Elberich sogleich.
„Nun versprich mir nicht zu zürnen, biedrer König reich,
Was ich dir auch sage von der Mutter dein:
Vielleicht, da ich dann spreche: Nimm hin dein Ringelein!"

Da sprach der Lamparter: „Eh ließ ich dir das Gold:
Du möchtest so viel reden, daß ich dir nie würd hold,
Möchtest so übel schelten das tugendhafte Weib:
Könnt ich dich ergreifen, ich nähm dir Leben und Leib."

Mit Züchten sprach der Kleine: „O wohl dir, selig
Kind:
Du hast die Treu, die immer Glück und Heil gewinnt."
Da sprach der Lamparter: Ich muß es dir vertragen
Was du von ihr redest: wohlan, du magst es sagen."

„Von deiner Mutter sag ich dir nur die Wahrheit;
Du zürnst wohl eine Weile; hernach ist dirs nicht leid.
Ich mach es dir so süße, daß du es hören mußt:
Doch gib mir deine Treue, daß du mir darum nichts thust.“

„Nun will ich meine Treue und Sicherheit dir geben,
Daß ich dir nicht will zürnen, so lang mir währt das Leben.
Ein Mann mag der Wahrheit sagen noch so viel;
Du darfst so lange reden bis ich nicht weiter hören will.“

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du gabst die Treue dein:
Darauf will ich vertrauen: Nimm hin dein Ringelein.“
Da sprach der Lamparter: „So würd ich dir hold:
Nicht fragt' ich was du klafftest, hätt ich wieder mein Gold.“

Groß war die Stärke und die List, die er besaß.
Der Zwerg bot ihm das Ringlein: da warf er ihn in's Gras
Und sprang zu ihm hernieder: „Nun sage böser Geist:
Eh' ich dich heute lasse, sag mir Alles was du weist.“

Das Gold der Lamparter sich an den Finger stieß:
Er sah den Kleinen wieder, den er nicht von sich ließ.
Da sprach der Zwerg, der weise: „Herr König, wie ihr tobt!
Hütet eure Ehre: was habt ihr mir gelobt?“

Da sprach der Lamparter: „Zu Leid dir nichts geschieht:
Es freut sich nur mein Herze, daß dich mein Auge sieht.
Du bist mir viel lieber als das Ringelein:
Sag was du wissen mögest von der lieben Mutter mein.“

„Nun sag ich deine Mutter alles Falsches frei,
Und daß in ganz Lamparten so werthe Frau nicht sei;
Sie hat in ihrem Leben jedoch ein Ding gethan:
Sie log dir, wer dein Vater sei; sie hatte mehr als
einen Mann.

Da griff er nach dem Messer, da griff er nach dem
Schwert,
Er hätte nun der Freiheit den Kleinen nicht gewährt.
Er wechselte die Farbe, man sah ihn bleich und roth.
So sprach der Lamparter: „Laß meine Mutter ohne
Noth."

„Ich fürchte mich gar wenig," sprach Elberich sogleich;
„Nun hüte deine Treue, biederer König reich.
Du wechselst oft die Farbe so wechselst du den Muth;
Doch ist so treu dein Herze, daß deine Hand mir nichts
thut.

„Wie klein ich dich dünke, wie groß du bist vor mir
(Du gleichst vor allen Königen einem Riesen schier),
Wie nach des Leibes Gliedern wir Zwei so ungleich
sind,
Wie groß du dich auch dünkest, so bist du doch mein
Kind".

Da sprach der Lamparter: „Nun hast du gelogen:
Bräch ich nicht meine Treue, und wär nicht ungezogen
Das Herz ist mir grimmig, gern zahl ich dir den Lohn."
Er sprach aus zorngem Munde: „Bin ich nun noch dein
Sohn?"

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du bist mein Kindelein."
„So werd auf einer Hürde verbrannt die Mutter mein,

Daß sie bei meinem Vater eines andern Mannes pflag':
Ergreif ich sie zu Garten, so lebt sie keinen Tag."

Mit Zorne sprach der Kleine: „So hast du Thorensinn:
Du bist davon nur werther, daß ich dein Vater bin.
Dein Heil und deine Ehre, die sind dir unbekannt:
Du hast von meiner Lehre jetzo Burgen und Land.

„Da ich zum erstenmale bei deiner Mutter lag.
Das geschah im grünen Maien um einen mitten Tag.
Sie weinte heiße Thränen als ich mich Zwangs vermaß:
Du darfst ihr drum nicht zürnen, ohn' ihren Willen geschah's.

„Deinen Vater, deine Mutter hört' ich fleh'n und bitten
Nach ihrer alten Weise mit trauriglichen Sitten,
Daß ihnen Gott vom Himmel verlieh' ein Kindelein:
Sehr bat darum dein Vater und die liebe Mutter dein.

„Wie lieb sich Beide hatten, so will ich dir doch sagen,
Es mochte diesem Manne kein Kind die Fraue tragen;
Doch kor sie keinen Andern, weil sie die Treue band.
Sie klagten stets auf's Neue, daß erblos bleib ihr Land.

„Ich dacht in meinem Muthe: Stirbt ihr nun der Mann,
So wird alsbald verstoßen die Fraue wohlgethan;
Das Reich muß ohn Erben in großen Sorgen schweben.
Da gewann ich sie zum Weibe: das soll mir Gott vergeben.

„An ihrem schönen Bette sie eines Tages saß,
Nach einem Kinde weinend, ihre Augen wurden naß.

In ihrer Kemenate saß die Frau allein:
Wenn sie weinen wollte, so ließ sie Niemand herein.

„Ich stand vor ihrem Bette, ich hörte was sie sprach:
Bald hatt ich sie bezwungen, ihre Wehr war allzuschwach.
Wie sie sich widersetzte, so ward sie doch mein Weib:
Denn wiß, ich habe Kräfte für dreier Könige Leib.

„Ich mag mehr bezwingen, als du und all dein Heer:
Kein reicher König setzte sich wider mich zur Wehr.“
Da sprach der Lamparter: „So muß ich's übersehn:
Was ich darum ihr thäte, es ist nun doch gescheh'n.“

„Nun harr eine Weile: behalt das Ringelein;
So will ich dir leisten all die Gelübde mein.
Ich will auf meine Treue dir keine Lüge sagen:
Ich will dir her die Ringe auf deinem Schilde tragen.“

So schied von ihm der Kleine und hob sich in den Berg.
Da nahm er aus der Essen ein wonnigliches Werk,
Vom Gold lichter Ringe einen neuen Schildrand voll,
Wie sie ein Held zu Nöthen im Streite tragen soll.

Lauter wie ein Brunnen, leicht wie ein Spiegelglas
Schüttet' er die Ringe vor ihm auf das Gras.
Zu dem Halsberge einen festen Helm so licht,
So stark und so gehärtet, ein Schwert verschnitt ihn nicht.

Sich freute der Lamparter der schönen Ringe sein;
Kaum mocht er sie beschauen, so licht war ihr Schein.

Er sprach: „Es ist ein Wunder allhier vor mir geschehn:
Ich kann vor lichtem Kranze die Ringe nicht besehn."

Als er sie recht beschaute, sie waren nicht von Stahl,
Von dickem starkem Golde, wohl fingersgroß zumal.
Er hatte sie betrachtet, nun legt er sie sich an:
Gerecht war ihm der Harnisch, das freute den werthen Mann.

Er war von rechtem Maße, nicht zu kurz noch zu lang;
Mit unverzagtem Muthe er in die Ringe sprang.
Am Helme das Gespänge gab lichten goldnen Schein;
An jeglichem Ende lag ein Karfunkelstein,

Aber mitten inne schien ein Adamant;
Die Kette war von Golde. Den Helm er überband.
„Gott lohne dir der Gabe," hub der König an.
„Sind dir gerecht die Ringe?" so frug der kleine Mann.

„Bei meiner Treu, nie fand ich noch so gemäße Tracht."
„Eh ich dich je gesehen, hatt ich sie dir gemacht.
Nun hab ich wohl gezieret, Lamparter, deinen Leib:
Willst du, daß ich dir diene, so erzürne nicht das Weib.

„Des hast du meine Treue, zürnst du der Mutter dein,
So müssen von einander wir Zwei geschieden sein."
Da sprach der Lamparter: „Nicht brech ich dein Gebot:
Eh daß ich sie erzürnte, ich erzürnte lieber Gott.

„Gott lohne meiner Mutter: die Ringe dank ich ihr,
Auf Gnad in allen Dingen ergeb ich nun mich dir.

Mein Herz und mein Gemüthe soll wider dich nicht streben;
Dein genieße meine Mutter, so lang ihr währt das Leben."

Da griff er nach dem Rosse mit freudigem Ungestüm;
Der Kleine war behende: den Bügel hielt er ihm.
Da sprach der Lamparter: „Hier steh' ich einen Tag,
Wenn ich dir nicht anders den Dienst erwehren mag."

Das Roß zu gürten eilt' er gar vermeßentlich;
Bis daß er saß im Sattel, der Zwerg ihm nicht entwich.
Da sprach der Lamparter: „Den Schild nun reiche mir."
„Ich sehe," sprach der Kleine, „Du willst nun fort von hier:"

Eh' er den Schild empfangen, besah er recht das Schwert;
Er sprach: „Ich bin zum Streite für alle Noth bewehrt.
Wer mit der Rose fliehet, wie mag der Ehre lieben?"
Er fand zu beiden Seiten seinen Namen geschrieben.

Die Scheide war von Golde; und was die Fessel sollte sein,
War eine Seidenborte und gab gar goldnen Schein.
Oben am Gehilze, an des Knaufes Stelle,
Von zweier Fäuste Größe schien ein Karfunkel helle.

Urlaub nahm der König, er wollte nun hindann.
„Dich gesegne Gott vom Himmel," sprach der kleine Mann.
„Du sollst mich nicht vermeiden, bedarfst du künftig mein;
Du magst mich nicht verlieren, hast du das Ringelein.'

Simrocks Heldenbuch.

Sagen

aus dem

Eisack- und Wippthale.

*

Karneid.

Das Gelübde.

Der Todtenruf vom Thurme schallt,
Und nimmer, nimmer endet,
Und Leichenzug und Leichenzug
Zum Friedhof stumm sich wendet;
Es zieht die Pest landaus, landein
Auf dürrer Mähr' ein bleich' Gebein.

Wohin sie zieht, wohin sie schaut,
Wohl tausend Opfer fallen;
Die Freud' erblaßt, die Lust verstummt,
Nur Weh und Ach erschallen.
Es kehrt im Schloß Karneid allein
Der dürre Reiter nimmer ein.

Der Ritter Ruprecht hat gelobt
Nach Weißenstein zu ziehen,
„Könnt' ich in dieser Zeit der Noth
Der bösen Pest entfliehen,
Mit Weib und Kind, mit Kreuz und Fahn',
Im Kloster käm ich dankend an.“

Das Laub wird gelb, der Berg beschneit,
Da weicht der grause Reiter;

Das Leben frisch und jung erwacht,
Der Mensch wird froh und heiter.
Der Ritter all die Seinen zählt,
Gelobt sei Gott! ihm Keines fehlt.

Man zecht und tanzt im Schloß Karneid,
Vergessen sind die Sorgen,
Die Freude glüht, die Lust wird laut,
Die Wallfahrt — bleibt auf Morgen, —
Ein Jahr verstreicht in Saus und Braus,
Mit Gottes Langmuth ist's nun aus.

Die Saat ist reif die Traube glüht,
Im Thal ist Lust und Freude;
Der Winzer singt durch Hain und Flur,
Und weiß von keinem Leide.
Im Schloß Karneid da geht allein
Der dürre Reiter aus und ein.

Der Ritter schaut vom Schloß herab,
Die Gattin ist verblichen,
Den Sohn trägt man zum Thor hinaus,
Das Glück ist jetzt gewichen.
Von all' den Seinen Keines lebt,
Den Ritter selbst man schon begräbt.

Was er gelobt und nicht gethan,
Dem kann er nicht entfliehen;
Nach Weißenstein in grauser Schaar
Die Todten betend ziehen.
Mit Weib und Kind und Kreuz und Fahn',
So zieht er noch den Berg hinan.

Bei Karneid.

Die Sage vom Teufelsloch.

Kein Mensch und kein Haus, keine Hütte weitum;
Du siehst dich vergebens nach Hülfe um!

Keine Hütte, kein Mensch und weitum kein Haus;
So helft mir ihr heiligen Engel daraus!

Die heiligen Engel im Himmel, die sind
Für Fuhrmannsgebete ganz taub und blind.

Und hilft nicht der Himmel, und hilft mir nicht Gott;
So helf mir der Teufel aus meiner Noth.

So treibe die Hölle die Pferde mir an!
Und bring aus dem Kothe mein armes Gespann!

Und Teufel! — und Hölle! — und höllischer Rath!
So flucht er, als gut es ein Fuhrmann je that.

Da kommet ein Herrlein die Straße entlang,
Dem wird vor dem grausigen Flucher wohl bang?

Es räuspert und kreischet und winkt mit der Hand:
Die Wege sind schlecht mein viel Lieber zu Land.

Doch hätt ich ein Mittelchen wirksam und schnell
Das schaffte den Wagen dir gleich von der Stell.

Ich möcht es versuchen zum Zeitvertreib,
Gäbst du mir ein Theilchen von deinem Leib.

Ein Theilchen vom Leib? — und was liegt mir denn
dran?
So schaff mir von hinnen mein armes Gespann!

Und das Herrlein das räuspert und kreischet und
nickt,
Und es winkt; und der Wagen ist vorwärts gerückt.

Und das Herrlein das brummet manch halblautes
Wort,
Und der Wagen, der rollt wie auf Dielen fort.

Es springen die Rosse wie Heupferde leicht,
Alsbald ist die trockene Strasse erreicht.

Jetzt aber fordert es den schuldigen Lohn.
Nun wehe dir Fuhrmann! wer hilft dir davon?

Du kennst wohl das Herrlein im grasgrünen Stat,
Wenn es auch nicht Hörner und Pferdehuf hat?

Der Fuhrmann der ziehet das Messer zur Stell
Beschneidet die Nägel, ein muntrer Gesell.

Er reichet die Stücklein dem Teufel dahin,
Da sag mir ob ich nicht gewissenhaft bin."

Ich zahle dich besser, denn selbst du begehrt,
So wenig man sonst auch den Teufel wohl ehrt.

Ade nun mein Lieber! und rasch ist er fort
Der Teufel der stand wie verdutzt an dem Ort.

Die Nägelabschnitz statt der Seel in der Hand,
Da hatte die Scham ihn wohl übermannt.

Er fährt in die Erde mit Feuer und Stank
Und verwünschet den lustigen Fuhrmannsschwank.

Und er wühlt sich hinunter mit teuflischer Kraft
Bis unten die Höll' ihm entgegenklafft.

Und wo der Teufel in die Höl sich verkroch
Das zeigt dir noch heute das Teufelsloch.

C. Gschwari.

Bei Völs.

Der Pfarrer.

Keine weiß und grüne Fahne flattert in dem Morgenschein,
Keine Trommel wirbelt lustig, keine Glocke jubelt drein,
Keine Blumen steckt der Schütze siegestrunken auf den Hut;
Denn die Freiheit ist verloren, und vergebens floß das Blut.

Doch wie's Meer, das leicht gereizte, wenn der Donner ist verrollt,
Mit des Friedens glatter Miene lange noch im Innern grollt,
Wie die Eichen nach dem Sturme, der sie beuget und nicht bricht,
Heimlich flüstern, so die Berge: Vaterland verzage nicht.

Auf die dürren Rebenzweige schaut die Sonn' noch so warm,
Frankreichs stolze Grenadiere stehen das Gewehr im Arm,
Und davon im nassen Grase, hellen Auges, kniet ein Greis,
Frische Morgenlüfte scherzen mit dem Haare silberweiß.

Still ringsum; nur dort zur Seite glühen Wangen zornentbrannt,
Wird das stille Wort der Rache theuren Bergen zugesandt;
Völser Schützen! manches Auge feucht wie jenes Gras verrieth,
Daß dort euer alter Pfarrer vor den Grenadieren kniet.

Seht er grüßt zu euch herüber mit den Augen, mit der Hand:
„Trocknet eure Thränen Brüder, sterb ich doch für's Vaterland;
Habt Geduld ihr Heldensöhne! euer Tagwerk ist gethan,
Und schon klopft der Freiheit Morgen an den Felsenspitzen an;

Horch! da rasseln die Gewehre; ach es ist der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne, und dann stille — nein — Pardon
Ruft es ferne, ruft es näher, ruft's von Tausenden zumal,
Wie der Donner der Lawine auf dem Wege wächst in's Thal.

Doch der Greis kniet noch im Grase! hat der Ruf ihm nicht geweckt?
Sieht er nicht den Schimmel fliegen, gleich der Saite lang gestreckt,

Nicht den Adjutanten winken? hört er nicht der Söhne
Schrei,
Ihrer Freude lauten Jubel: alter Vater, du bist frei!? —

Eine weiß und grüne Fahne flattert in dem Morgenschein,
Eine Trommel wirbelt lustig, und die Glocke jubelt drein,
Und die Blume steckt der Schütze siegestrunken auf den
Hut;
Denn die Freiheit ist gewonnen, nicht vergebens floß das
Blut.

Auf deu Händan hochgetragen, von des Volkes Lust um-
tönt
Naht der Pfarrer seiner Kirche, wie ein Heiliger ver-
söhnt,
Und als seine Glocken läuten, die bekannten, hebt er an:
„Horch! er klopft der Freiheit Morgen au die Felsenspi-
tzen an.“

Dann erhebt er seine Hände segnend — ringsum kniet die
Schaar —
Und sinkt todt in jener Arme, denen er ihr Veter war. —
Schweigend geben sich die Hände, die sich seiner Leiche
nah'n;
Denn es klopft der Freiheit Morgen an die Felsen-
spitzen an.

Hermann von Gilm.

Am Schlern.

Der Rosengarten im Eisgebirg.

Es blühte einst vor Jahren,
Auf hoher Alpenwand,
Wo nun sich Adler paaren
Und Jäger auf dem Stand
Die Gemse still erwarten,
Ein einsam Paradies,
Ein dufterfüllter Garten,
Voll Rosen zart und süß.

Die Stürme wehten drüber
Und thaten ihm nicht weh;
Der Winter zog vorüber
Und ließ ihn frei von Schnee;
Wenn rings die Gipfel starrten
Im kalten Kleid von Eis,
Dann duftete der Garten
Voll Rosen roth und weiß.

Es blühten stets zwei neue,
Ward eine abgepflückt,
Daß jeder sich erfreue
Am Garten reichgeschmückt.
So stand der hochgeehrte
Voll Blüthen lange Zeit,
Kein giftger Hauch versehrte
Des Gartens Herrlichkeit.

Da stiegen einst selbander
Zwei Brüder dort hinan
Und faßten mit einander
Die gleiche Rose an;

Ein jeder riß die Rose
Dem andern aus der Hand,
Bis ihm mit sichrem Stoße
Der Dolch im Herzen stand.

Entblättert durch die Brüder,
Von ihrem Blute roth,
So fiel die Rose nieder
Und schied sie noch im Tod:
Da stürzten von den Warten
Die Wetter sich hinab,
Erbauten in dem Garten
Den Brüdern wild ein Grab.

Und einen Hügel thürmen
Sie auf von Eis und Schnee,
Und singen mit den Stürmen
Am Grabe ach! und weh!
Und wo mit tausend Blüthen
Geduftet mancher Strauch,
Beginnt allum zu wüthen
Des Winters Todeshauch.

Es pflückt nun keine Rose
Des Alpenhirten Hand
Wo auf dem Felsenschooße
Der Rosengarten stand;
Dort starrten rings hernieder
Nur Felsen nackt und weiß,
So hart wie jene Brüder
Und wie ihr Herz von Eis.

G. Görres.

Am Schlern.

Der verschlafene Hans.

Am Erchtag nach Kirchweih des Jahres Christi 1730 ging's beim Rothenhahn-Wirth in Tiers ganz besonders lustig her. Der lange Peter vom Plattlhof hatte Hochzeit mit der reichen Seeberger-Liesel, und der alte, sonst ziemlich geizige Seeberger hatte diesmal seinen Säckel weit aufgethan, um dem Ehrentag seiner einzigen Tochter mit dem bravsten und stattlichsten Burschen der ganzen Gemeinde einen rechten Glanz zu verleihen. Da krachten die Böller fast ohne Unterlaß, in der großen Wirthshausstube schmetterten die Trompeten, daß Einem die Ohren klangen, und die Paare im festlichsten Aufputz flogen herum im wirbelnden Kreise, erhitzt vom tückischen Siebeneichner, der in Strömen floß. — Gerade, als die Freude auf ihrem Höhepunkte war, kam ein alter, zerlumpter Mann mit hohlen Wangen und stieren Blicken zur Thüre herein, mengte sich unter die hochzeitlichen Gäste, und begehrte mit den Dirnen zu tanzen; sein graues Haar flatterte wild und unordentlich um das gespenstige Gesicht, und die Tänzerinnen schrien laut auf vor Angst, wenn der Unheimliche ihnen nahe kam, nnd ihnen die fahle, abgezehrte Hand zum Tanze bot.

„Jagt's ihn hinaus, den verschlafenen Hans!" riefen einige der Buben, denen die Störung für ihre Tanzlust ungelegen kam, „er verdirbt uns ja den ganzen Abend!" — Da erhob sich von einem Tisch in der Ecke, wo die Aelteren der Gemeinde mit dem Brautvater zechten, ein alter Bauer, und trat vermittelnd unter die Erzürnten. „Geht's Bueben," sagte er, indem er den Eindringling beim Arm nahm, „laßt's den alten Häuter da in Ruh', er er ist so nicht zu neiden! Komm Hans, setz' dich an das Tischl dort im Eck, und verdirb den jungen Leuten nicht

die Freud', ich zahl' dir ein Glasl Schnapps, wenn du fein stat bist."

„Du warst immer ein guter Bue, Veitl!" sagte der Bedrängte, indem er sich von seinem Beschützer geduldig in eine Ecke führen ließ, du kannst's halt doch nicht vergessen, daß ich dich am grünen Pfinsttag vom rothen Wandl herab gekrachselt hab', wo du dich so arg verstiegen hast, wegen ein paar schmeckete Teufelstenkelen; — gelt Veit, es ist nicht wahr, daß ich oben im Rosengartl dreißig Jahr geschlafen hab', wie mir die Leute alleweil nachreden, sagt's selber, Veitl, bin ich nit no a kreuzlustiger Bue!" Der alte Bauer drehte sich mit einem wehmüthigen Gesicht ab, der verschlafene Hans aber setzte sich hinter den Tisch in die Ecke, stützte seinen Kopf auf beide Hände, und versank in tiefes Hinbrüten, während sich Niemand weiter um den sonderbaren Menschen bekümmerte.

Bis tief in die Nacht hinein jubelten und sprangen die erhitzten Hochzeitgäste, und die Lust wollte kein Ende nehmen; endlich ermahnte der alte Seeberger, daß es Zeit sei, die Brautleute in die Kammer zu geleiten, und Alle setzten sich in Bewegung, dem Zuge zu folgen; der Hochzeitreimer sagte noch seinen Spruch her, die Brautmutter nahm der Braut den Kranz ab, ertheilte dem Paare den elterlichen Segen, und endlich führte man die Beiden bei Kerzenschein und Geigenschall in die festlich geschmückte Kemenate ein.

Als der Zug in die Stube zurück kehrte, war da Alles still und düster — nur der verschlafene Hans saß noch in der vorigen Stellung hinter'm Tische, kein Glied bewegend; das Licht vor ihm war ganz hinab gebrannt, und warf einen falben Schein auf sein zerrauft herabflatterndes Haar, und das volle Branntweinglas stand unberührt vor ihm. — Die rückkehrenden Gäste betrachteten mit scheuen Blicken die unheimliche Erscheinung, der alte Seeberger aber, in seinem Innersten vergnügt, ermahnte,

noch ein Stündchen beim Glase zu verplaudern, weil so ein Abend denn doch nicht alle Tage käme, und bald saß man wieder fröhlich beisammen und der feurige Rebensaft behauptete sein altes Recht. — „Veit!" sagte Einer unter den Zechern, „du bist der Aelteste in der ganzen Gemeinde, du mußt uns heut erzählen, was dem Hans begegnet ist, als er hinaufstieg nach dem Wolfsanger, um mit des Bösen Hilfe den Schatz zu heben, der schon seit undenklichen Zeiten da droben vergraben liegen soll."

„Ja, ja, erzähl' uns!" stimmten die Andern ein, „du mußt's ja haarklein wissen."

Veit schüttelte aber melancholisch mit dem Kopfe, leerte bedächtig sein Glas, und sagte: „Laßt's mich aus, Bueben, das ist kein Hochzeitsspaß, es ist eine traurige, lange Geschichte, und besser wär's, wenn sie mit mir zu Grabe ginge. — Schaut's Euch den Leider nur an, dort sitzt er, betrachtet's sein Gesicht, es kann sich ein Jeder seinen Theil herausklauben!"

„Geh' Veit!" rief da der Hochzeitsvater selbst, indem er ihm das leere Glas vollschenkte, „geh' sei den jungen Leuten zu Willen, ich bin am Ende selbst neugierig zu hören, was eigentlich an der Sache ist."

„Ja, ja, spreitz' dich nicht länger!" drängten Alle, und Veit von allen Seiten eingeschlossen und bestürmt, mußte sich wohl oder über übel entschließen, mit seiner Erzählung ins Feld zu rücken. —

„Es sind wohl fünfzig Jahre" (begann er, indem er sein Pfeifchen gestopft und angezündet hatte), „daß ich ein munterer nnd flinker Kühbub war, und da oben über'm Wolfsanger mein Vieh auftrieb; zu jener Zeit war der verschlafene Hans weit und breit der verwegenste Gemsjäger, der beste Schütz, und dabei der schönste, stattlichste Bursche, wie nur je einer aufgewachsen war in unsern freien, lustigen Bergen. — Ihr hättet sehen sollen, wie das Weibsvolk gaffte, wenn der Jägerhans (so hieß man

ihn damals) mit seinem Büchserl durch's Dorf schritt, wie die Fenster klapperten, und wie sie die Köpfe hinaussteckten, und ihm nachluegten, bis er ihnen aus den Augen war.

Der Hans scherte sich aber wenig oder gar nichts um die Dirnen, ging Tag für Tag mit seinem Birschstutzen auf die Jagd, und ließ sich oft manche Woche gar nicht im Dorfe sehen. — Wie aber das Schicksal wunderbar mit dem Menschen spielt, so traf sich's auch, daß sich der Jägerhans, dem an jedem Finger, wenn er wollte, ein paar Bräute hingen, auf dem Kirchweihtanz in die schöne Leni vom Schellenhof verliebte, und in kurzer Zeit so in sie verschossen war, daß jeder frohe Muth von ihm wich, und die Gemsen wohl Ruh bekamen vor dem trutzigen Jäger! — Die Leni war aber eine spaßige Dirne, aus der keine Seele recht klug werden konnte; bald war der Hans ihr lieber, herziger, goldener Bue, bald sagte sie ihm wieder, er möchte ihr mit seinem langweiligen Wesen aus den Augen gehen, sie hätte Wichtigeres zu thun, als mit ihm zu plauschen und zu scherzen.

Bei solchen schlimmen Launen schlich dann der Hans ganz betrübt heim, und ließ sich wohl oft tageweis vor Niemanden sehen, bis ihn die Sehnsucht wieder hinauftrieb zur schönen launischen Leni. — Neidige Dirnen machten sich wohl lustig über den armen Jägerhans, und sagten: die Leni habe recht, daß sie den stolzen Menschen ein wenig an der Nase herumziehe, im Herzen dachte aber eine Jede: „Ich nähme ihn doch, wenn er zu mir käme!"

Wohlmeinende Leute hatten aber ihr herzliches Bedauern mit dem guten Hans, und schalten die Leni ein boshaftes, leichtfertiges Ding, so mit ihren albernen Launen den tüchtigsten Burschen der Gegend zu einem Müßiggeher und Kopfhänger mache. —

Eines Abends saß der Hans wieder wie gewöhnlich bei der Leni droben im Schellenhof, und sein Ge-

sicht glänzte vor Freude, denn die Dirne war heimlich und zutraulich, wie noch nie, und ihr ganzes Wesen schien ihm wie ausgewechselt. — Draußen stürmte und heulte der kalte Novemberwind, und jagte mit wildem Ungestüm den feinen Schneestaub vor sich her, und schien Berg und Thal in eisige Flocken vergraben zu wollen; der Hans hörte und sah aber nichts als die schöne Jungfrau, die vor ihm saß, schön und begehrenswerth, wie sie ihm noch gar nie so vorgekommen war. — „Wenn's heute nicht ist, ist's nie mehr!" dachte er sich, indem er die Hand der Dirne ergriff, und heftig an sich zog. „Schau Leni!" sagte er, und schaute ihr dabei recht treuherzig in die Augen, „ich geh' jetzt über's Jahr zu dir in den Haimgarten, und weiß noch nicht, wie ich mit dir dran bin; der beste Stutzen im ganzen Dorfe muß feiern, und die Gamseln sind so zahm geworden, daß sie den Leuten fast aus der Hand fressen, und das macht Alles, weil der Jägerhans nicht mehr der Alte ist, und keine Freud' mehr hat auf der Welt, wenn er dich, du herzig's Diernl nit bald heimführen kann als die seine!"

Die Leni erwiderte kein Sterbenswörtl, tändelte mit dem Band an ihrem Fürtuch, und schaute gedankenvoll in das Schneegestöber hinaus, das der Wind in dichten Wolken herumtrieb; der Hans aber wurde immer dringender, und sagte am Ende geradezu: „Willst du mich Leni, oder willst du mich nicht? gibst du mir heute keinen Bescheid, so geh' ich so weit mich die Füß' tragen, und du siehst mich nimmer!"

Da lachte die Leni still und schalkhaft vor sich hin, und gab ihm zur Antwort: „So lauf', wenn's dich freut, du wilder, ungestümer Bue, wenn du aber bleiben willst, so werd' ich dich wohl haben müssen, vielleicht für mein Lebetag!" Bei diesen Worten sprang der Hans jubelnd empor, die Freude blitzte aus seinen Augen, und die Hand der Dirne heftig an sein Herz drückend, rief er hochvergnügt

aus: „Also gilt's, Leni! hab' ich dich recht verstanden, darf ich zur Mutter geh'n?“ Leni meinte aber: „Dazu hat's wohl noch Zeit, erst mußt du mir einen kleinen Dienst thun, und zeigen, daß du mich recht gern hast.“ — „Sprich Leni!“ drängte Hans, „soll ich dir's Best' vom nächsten Kaiserschießen bringen?“ Sie schüttelte aber lächelnd mit dem Kopfe, und indem sie ihn bei der Hand an's Fenster zog und hinaufzeigte nach den winterlichen Bergen, scherzte sie: „Hans! siehst du dort über jenen Schneewolken den Schlern, wie er herausluegt mit seiner weißen Kappen, da oben blühen jetzt die prächtigen, blutfarb'nen Ros'n im wunderbaren Gartel vom König Lorein, du kennst jedes Steigerl, dir kann's gar nicht fehlen, bring' mir bis Morgen früh nur eine von den Ros'n herab, so will ich glauben, daß deine Lieb treu und aufrichtig ist, und will auf die nächste Fastnacht dein Weib werden.“

Wie vom Donner gerührt stand der Hans da und kämpfte mit dem Grimm, der bei dieser neuen Bosheit aus der Tiefe seiner schmerzgequälten Brust hervorbrechen wollte. — War das dein Ernst, Leni?“ fragte er mit unterdrückter, zitternder Stimme. — „Wie du's nehmen willst,“ schäckerte sie, „aber ohne das Rös'l komm' mir nicht mehr vor die Augen!“

Da schien dem Hans der Boden und die Stubendecke zu wanken, Fieberfrost schüttelte seine Glieder, und mit einem gräßlich herausgestoßenen: „So helf mir Gott!“ stürzte er zur Thüre hinaus, und verschwand im schaurigen Dunkel der stürmischen Herbstnacht. — Die leichtfertige Leni stand aber halb erstaunt, halb lachend da und meinte: „Da schaut's ihn an, den trutzigen Bueben, da rennt er hin, als wollt' er schnurgerad in's Wasser springen, und Morgen kommt er wieder und ist so fein und zahm, wie a Lampl; so sind sie alle die Männer, aber der verdient's schon gar nicht, daß ich ihn so gern hab'!“ Mit diesen Worten stellte sie das Spinnrad bei Seite, und eilte, ein Lied trillernd,

unbekümmert in ihre Schlafkammer hinauf — sie dachte im Traum nicht daran, daß sie den Hans nicht mehr sehen sollte! —

Eine pechschwarze, grausig wilde Nacht war hereingebrochen; der Sturmwind heulte draußen und rüttelte an den Häusern, als wollte er sie von Grund aus vertragen. —

Die Leni wälzte sich unter beängstigenden Träumen in ihrem Bette hin und her; schreckliche Bilder zogen an ihrer schuldbewußten Seele vorüber, und zeigten ihr in schwärzester Farbe die Folgen ihres unverantwortlichen Muthwillens; sie sah den Hans, wie er bis zum Tode erschöpft mit der letzten verzweifelten Anstrengung sich Bahn zu brechen suchte durch das fürchterliche Schneegestöber, das ihn zu begraben drohte; dann erschien ihr wieder in lockendem Schimmer mitten im beschneiten Alpenfelde das wunderbare Gärtel mit seinen tausend und tausend purpurnen Röslein, und mitten drein der Hans, sanft schlummernd auf grüner Moosdecke, und ein hohes Königspaar mit funkelnden Kronen neigte sich über ihn, und legte einen Kranz der schönsten Rosen auf seine Stirn, während bunt gefiederte Vögelein aus blühenden Büschen gar schöne, seltsame Liedlein pfiffen. — Bald verschwand aber das liebliche Bild, schwarzes Gewölk zog sich zusammen, Grabgeläute klang an ihr Ohr, und ein Leichenzug wallte vorüber, — der Hans im Sterbkleide, bleich, mit gebrochenem Blick trat vor sie hin, und reichte ihr ein Rösl, aus dem die hellen Blutstropfen hervorrannen: „Leni!“ sagte er mit leiser, hohler Stimme, „da ist das Rös'l, und auf die nächste Faßnacht hol' ich dich ab, die Brautkammer steht schon bereit!“ — eine kalte Hand ergriff sie — sie schrie laut auf im Traume, und erwachte — es war helle geworden in der Kemenate, der Mond schaute herab durch zerrissene Wolken, und beschien den riesigen Schlern, der seine gewaltigen Zacken dräuend

und gespenstig empor reckte, und ein heftiger Windstoß hatte das Fenster aufgerissen, daß der eisige Nachthauch hereinströmte auf das Bett der Dirne, und ihre Glieder durchrieselte wie Todeshauch! —

Leni konnte nicht mehr einschlafen; die Bilder verfolgten sie durch den ganzen Rest der Nacht, und mit banger Erwartung sah sie dem Anbruch des Tages entgegen — — ihr Muthwillen war wie weggezaubert! —

Der Morgen erschien, der Mittag und der Abend auch — der Jägerhans aber nicht. Leni hätte wohl einen Finger aus der Hand gegeben, hätte sie das Geschehene ungeschehen machen können, aber was half das, die Reue kam zu spät!"

Einige heimkehrende Holzfäller hatten den Hans begegnet, und gefragt: „Wohin noch so spät!" seine kurze Antwort war: „Auf den Schlern!" sie lachten zum vermeintlichen Scherz, und ließen ihn gehen. — Der Leni war aber nichts mehr um's Lachen! sie rang verzweiflungsvoll die Hände, nannte sich laut seine Mörderin, und beschwor einen Jeden auf ihren Knie'n, den unglücklichen Hans aufzusuchen. — Am zweiten Tage brachen einige Männer nach dem Schlern auf, ich war auch dabei; mit der größten Anstrengung und Lebensgefahr arbeiteten wir uns durch den verwehten Steig bis zum ersten Alpenmad hinauf, weiter vorzudringen war unmöglich. Da fand ich am Rande der gähen Schlernwand den Hut vom armen Jägerhans, und wir waren jetzt Alle überzeugt, daß er ein erbarmungswerthes Opfer seiner Liebe zur muthwilligen Leni geworden war. —

Doch ihr Trutz war auch kläglich gebrochen! —

Als ich ihr den Hut brachte, sagte sie mit einem schrecklich verwirrten Blick, den ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde: „Ist das Alles?!" d'rauf sank sie zusammen, und über drei Tage schwebte sie zwischen Leben und Tod. — Als sie das Lager verließ, war's nur

mehr der Schatten der schönen Leni, sie welkte sichtlich dahin, und in der nächsten Fastnacht d'rauf wurde ihr Traum auch richtig erfüllt — der Hans hatte sie abgeholt! —

Wie der verschlafene Hans vor zwanzig Jahren in's Dorf zurück kam, elend, verwildert, mit verwirrtem Kopf, das ist einem Jeden bekannt, was er aber dreißig Jahre lang getrieben hat, wie er der Gefahr jener Nacht entging, und auf welche Art er sich fristete, das weiß nur der dort droben, der Hans selber kann's nicht sagen, denn sein Verstand ist dahin. — Ihr wißt aber jetzt Alle, wie's ihm ergangen ist, daß er kein Schatzgräber und Teufelsbanner war, wie Ihr glaubt, sondern ein braver redlicher Mensch, den nur seine Liebe in's Elend gestürzt hat; d'rum seid mitleidig mit ihm, und spiegelt's Euch an seinem Sicksal, und hat a Dirnl einen braven Bueb'n, so soll sie Gott danken, und ihm die Hand geben, und ihn nicht falsch machen durch einfältiges Sprödthun, damit es ihr nicht auch ergeht, wie der leichtfertigen Leni, die Gott trösten mag, Amen!" —

Also endigte Veit seine Erzählung — die Lichter waren weit hinabgebrannt, und verbreiteten nur mehr eine schwache Helle in der weiten Stube, wo das fröhliche Geplauder der Hochzeitsgäste einem bangen Schweigen Platz gemacht hatte.

Da richteten sich unwillkührlich die Blicke Aller in die Ecke, wo der verschlafene Hans in seiner vorigen Stellung noch unbeweglich da saß. Veit ging auf ihn zu, und indem er ihm sachte auf die Achsel klopfte, sprach er: „Geh' Hans, geh' jetzt auch schlafen!" Der schlief aber schon gar fest und gut — die Engel des Herrn hatten ihn abgeholt in das Land des ewigen Frühlings!

„Liebe Nachbarn!" sagte Veit mit schwer bekämpfter Rührung in feierlichem Tone, „der verschlafene Hans

wird wohl jetzt bei seiner Leni sein — er hat's überstanden!" —

Martinus.

Hauenstein.

Webernndes Flammenschloß.

In Tyrol auf einem hohen Berg liegt ein altes Schloß, Hauenstein geheißen, in welchem alle Nacht ein Feuer brennt; die Flamme ist manchesmal so groß, daß sie über die Mauern hinausschlägt und man sie weit und breit sehen kann. Es trug sich zu, daß eine arme Frau, der es an Holz mangelte, auf diesem Schloßberge abgefallene Reiser zusammensuchte, und endlich zu dem Schloßthor kam, wo sie aus Vorwitz sich umschaute und zuletzt hineintrat, nicht ohne Mühe, weil alles zerfallen und nicht leicht weiter zu kommen war. — Als sie in den Hof gelangte, sah sie eine Gesellschaft von Herren und Frauen da an großen Tafeln sitzen und essen. Diener warteten auf, wechselten Teller, trugen Speisen auf und ab, und schenkten köstlichen Wein. Wie sie so stand, kam einer der Diener und holte sie herbei, da ward ihr ein Stück Gold in das Schürztuch geworfen, worauf in einem Augenblick alles verschwunden war und die arme Frau erschreckt den Rückweg suchte. Als sie aber den Hof hinausgekommen, stand da ein Kriegsmann mit brennender Lunte, den Kopf hatte er nicht auf dem Hals sitzen, sondern hielt ihn unter dem Arme. Dieser fing an zu reden und verbot der Frau, nichts was sie gesehen und erfahren, zu offenbaren, es würde ihr sonst übel ergehen. Die Frau kam noch voller Angst nach Hause, brachte das Gold mit, aber sie sagte nicht, woher sie es empfangen. Als die Obrigkeit davon hörte,

ward sie vorgefordert; aber sie wollte kein Wort sich verlauten lassen und entschuldigte sich damit, daß, wenn sie etwas sagte, ihr großes Uebel daraus zuwachsen würde. Nachdem man schärfer mit ihr verfuhr, entdeckte sie dennoch alles, was ihr in dem Flammenschloß begegnet war, haarklein. In dem Augenblick aber, wo sie ihre Aussage beendet hatte, war sie hinweg entrückt, und niemand hat erfahren können, wo sie hingekommen ist.

Es hatte sich aber an diesem Orte ein junger Edelmann in's zweite Jahr aufgehalten, ein Ritter und wohlerfahren in allen Dingen. — Nachdem er den Hergang dieser Sache erkundet, machte er sich tief in der Nacht mit seinem Diener zu Fuß auf den Weg nach dem Berg. Sie stiegen mit großer Mühe hinauf und wurden sechsmal von einer Stimme davon abgemahnt: sie würden sonst mit großem Schaden abfahren müssen. Ohne aber darauf zu achten, gingen sie immer zu, und gelangten endlich vor das Thor. Da stand jener Kriegsmann wieder als Schildwache und rief, wie gewöhnlich: wer da? Der Edelmann, ein frischer Herr gab zur Antwort: „ich bins." — Das Gespenst fragte weiter: „wer bist du?" — Der Edelmann gab dießmal keine Antwort, sondern hieß den Diener das Schwert herlangen. Als dieses geschehen, kam ein schwarzer Reiter aus dem Schloß geritten, gegen welchen sich der Retter vertheidigen wollte: der Ritter aber schwang ihn auf sein Pferd und ritt mit ihm in dem Hof hinein und der Kriegsmann jagte den Diener den Berg hinab. Der Edelmann ist nirgends mehr zu finden gewesen.

Hormayr.

Hauenstein.

Oswald von Wolkenstein.

Der alte Minnesänger Oswald von Wolkenstein
War längst des Wanderns müde, wollt' endlich ruhig sein,
Und was sich je begeben
Im sanften Wiederschein
Des Lied's noch einmal leben. —

Einst floß ein Zauberbrünnlein gar hell im grünen Tan,
Da ging's zum Rosengarten Laurins die Alp' hinan,
Da führte zu den Hallen
Laurins hinab die Bahn
Durch Wände von Kristallen.

Da waren Gnom und Kobold geschäftig allezeit,
Zu häufen im Pallaste das funkelnde Geschmeid,
Und finstre Wächter lauschten
In Waldeseinsamkeit,
Und Wundersänge rauschten.

Dort unter schwarzen Fichten, wo einst das Brünnlein floß,
Wo einst der Zauberkönig gehaust mit seinem Troß,
Da klebt, im düst'rem Forste,
Nun Hauenstein, das Schloß,
Gleich einem Adlerhorste.

Das Schloß erkor der Sänger. — Es ist so still, so hehr,
Wie eine graue Meve schweb'ts über'm Wipfelmeer,
Es ist, als ob die Sage
Dort noch zu Hause wär',
Und kläng in uns're Tage.

Dort saß der greise Sänger gar oft beim Abendroth,
Und dachte, wie, mit zehn Jahren, er zog in Kreuz und Noth,
Drei Pfenig in seinem Beutel,
Dazu ein Stücklein Brot,
Und doch mit stolzer Scheitel.

Und dachte, wie er gedarbet in Krieg und Fährlichkeit,
Wie oft er als Knecht gerudert auf fernen Meeren weit,
Wie oft viel rauhe Loden
Gewesen sein bestes Kleid,
Wie oft er schlief am Boden.

Und dachte der Königin wieder von Arragon so zart,
Und wie er ihr zu Willen hinkniete nach Sängerart,
Und wie sie mit weißen Händlein
Ein Ringlein in den Bart
Ihm band, als Minnepfändlein.

Und wie er von ihren Händen wurd' in die Ohren sein
Gestochen durch gar leise mit messing'nem Nädelein,
Und wie sie nach ihrer Weise
Ihm schloß zwei Ringe drein;
Die trug er, ihr zum Preise.

Und wieder dacht' er träumend an Margarethens Blick,
Wie oft er seine Hände mußt' winden in Elend dick,
Wie oft mit großen Leiden
Mußt' Ruhe, Schlaf und Glück
Um ihretwillen meiden!

Oft rief er dort sein Söhnlein, den jungen Oswald her,
Und gab ihm unter Thränen gar väterliche Lehr',
Und spornt' ihn an, zu treiben,

Was führt zu Recht und Ehr',
Um ewig Mann zu bleiben.

Oft aber saß er stiller, dann klang die Harfe leis',
Dann rieselten Reuezähren von seinen Wangen heiß:
„Hab' viel gesündigt im Leben;
„Weiß leider, was ich weiß;
„Mag's mir der Herr vergeben!"

Und einst mit grauen Haaren fühlt' er sein Stündlein nah',
Das Herz wollt' ihm zerspringen, wußt' nicht, wie ihm geschah.
„Gott möge sich erbarmen!"
Und ruhig lag er da,
Die Harfe in den Armen.

Noch rauschte es oft im Walde beim späten Mondenschein,
Noch hallt's oft in den Trümmern wie Fußtritt aus und ein,
Und leises Flüstern singet
Durch's rieselnde Gestein, —
Und eine Harfe klinget.

J. G. Seidl.

Bei Seben.

Der heilige Lugano.

Lugano war als ein Pilgersmann nach Tirol gekommen, man wußte nicht woher. Weil er die Urkunden so schön schreiben und bemalen konnte, wurde er dem Bischofe von Trient lieb und angenehm. Durch

seine Gunst erhielt er die Priesterweihe und wurde Pfarrer von Villanders bei Klausen. Da er die deutsche Sprache nicht verstand, so mochten ihn die Bauern nicht leiden, und miauten oft an seinem Widum vorbei, wie die Katzen im März. Das verdroß ihn dergestalt, daß er darüber krank wurde, aber er wollte doch nicht abdanken, weil er mit ganzer Seele an der fetten Pfründe hieng, und außerordentlich geizig war. Als er eines Tages nach einer Krankheit wieder das erstemal ausging, frische Luft zu schöpfen, kam er an einem Kruzifix vorüber und wollte Christus die Füsse küssen. Aber diese, obgleich von Holz, wichen aus und sträubten sich gegen seinen Kuß. Er wurde darüber ganz erschüttert und reuevoll. Nach 3 Tagen legte er sein Amt nieder, theilte sein Gut den Armen aus, und zog nach Südtirol, um die Grafen und Barone zu bekehren, in der Hoffnung, auf diese Weise seine Sünden am schmerzlichsten abzubüssen. Er ging barfuß und unbedeckten Hauptes. Der Sonnenbrand machte ihn braun, wie einen afrikanischen Pilger, der von der Sahara kömmt. Er übernachtete stets unter freiem Himmel, und aß nur, wenn man ihn freiwillig zu essen bat. So kam er nach Arco und hörte, daß Graf Arrigo in einer blutschändlichen Ehe lebe. Er stieg muthig den Schloßhügel hinan, und trat in den Garten. In einer Laube von hochstämmigen Lorbeerbüschen saß Arrigo kosend mit seiner schönen Frau. Lugano nahte sich mit gesenkten Blicken, kniete vor dem liebenden Paare nieder und sang mit heller Stimme: „Lugano, der arme Pfarrer von Villanders, bittet euch Buße zu thun!“ Alle Diener und Dienerinnen liefen herbei, umringten den Sänger voll Verwunderung, und lachten ihn am Ende höhnisch aus. Er sang aber herzhaft fort: „Lugano der arme Pfarrer von Villanders, bittet euch Buße zu thun!“ Es währte nicht

lange, so war der Garten leer gesungen, er ganz allein ohne Speis und Trank. So sang er mit heiserer Stimme den übrigen Theil des Tags und die ganze Nacht. Beim ersten Hahnenschrei sank er ermattet zusammen, und der Thau des Himmels netzte sein Haupt. Da kam ein Bär aus dem höhern Waldgebirge, legte sich neben ihm nieder, und wärmte ihn mit seinem zottigen Pelze. Beim Anbruche des Tages stand ein Knäblein vor ihm mit einem Weizenbrode und einem Becher Wein. Er stärkte sich durch diese Speise und schwang sich auf den Rücken des Bären. So ritt er singend von dannen. Dadurch erbittert, schüttete Arrigo's Frau eine ätzende Lauge auf ihn herunter. Davon wurde er blind. Aber unaufhörlich wiederholte er: „Lugano, der arme Pfarrer von Villanders, bittet euch, Buße zu thun!" Arrigo sandte ihm Leute nach, mit dem Auftrage, den Schreier zu tödten, wo sie ihn fänden. Aber der Bär fing an dergestalt zu laufen, daß er in 3 Stunden 8 Meilen zurücklegte, und die Stelle auf dem Gebirge ob Neumarkt erreichte, wo heut zu Tage das Dorf Lugano steht. Hier fiel der todtschwache Mann vom Bären herunter an einen Stein und der Bär legte sich zu seinen Füssen. Ein heftiges Fieber hatte ihm alles Bewußtsein genommen, er sang mit einer übermächtigen Stimme in die Nacht hinaus: „Lugano, der arme Pfarrer von Villanders, bittet euch, Buße zu thun!" Die Bergbewohner eilten auf seinen Ruf herbei, er wurde immer schwächer und verschied gegen Aufgang der Sonne. Der Bär entfernte sich tiefbetrübt, nachdem er ihm Hände, Füsse und Angesicht beleckt hatte. Man baute über dem Grabe eine Kirche und der Stein, an dem er starb, ward als Grund eingesenkt. Nach 33 Jahren fand man eine abgemagerte Frau vor dem Altare todt. Nähere Untersuchung zeigte, daß es Arrigo's Frau war, die buß-

fertig hiehergewallt und ihre letzten Athemzüge dem heiligen Lugano empfohlen hatte.

Beda Weber.

Maar bei Brixen.

Vom Mayer-Wirth an der Maar.

Mein Land hat schroffe Felsen, die halten die Stürme ab,
Mein Land hat bärtige Männer, die schützen's bis ans Grab,
Mein Land hat Gletscherspitzen, die schließens mit Dornen ein,
Und wer die Rose will brechen, muß über Leichen herein.

Drin nisten die kühnen Adler, die baden in Sonnengluth,
Drin sagt man den Feinden Wahrheit, und kostet's auch das Blut,
Drin rauschen die Alpenbäche und reißen Felsen mit sich,
Es rauscht noch in späten Tagen, warum der Mayer verblich.

Er stand am Iselberge, wo's Tod gab und Gefahr,
Und hat gar manche Feder gerupft dem Frankenaar,
Doch der stieg stolzern Fluges hervor aus jeder Schlacht,
Tirol in harter Fessel beugt knirschend sich der Macht.

Der Eber wehrt sich tapfer, doch Hunde sind zu viel,
Der Bauer war einst Schütze, nun ist seine Brust das Ziel,
Nun trommelt man durch die Straßen, das blut'ge Kriegsverbot:
„Wer ferner trägt die Waffen, dem wird der Henkerstod!"

Wohl schallt's durch Berg und Thäler, was kümmert das
den Mann?
Der lud den treuen Stutzen und lief zur Schlachtenbahn:
„Heil Vaterland im Leben, im Tode bin ich dein
Legt mich auf schwarzer Bahre bei hellem Kerzenschein!“

D'rauf braucht's kein langes Warten, — von Schergen
wohl bewacht,
Lag bald der kühne Mayer zu Bozen in Kerkernacht, —
Und frei, wenn auch in Banden, so stand er im Kriegs-
gericht,
Die waren des Würgens müde, und wollten sein Leben
nicht.

„Man traf dich trotziger Bauer, mit Waffen wohl bewehrt
Des Laufes Mündung gegen Frankenbrust gekehrt,
Hast du es nicht vernommen, das scharfe Kriegsedikt,
Daß der dem Tod verfallen, den man in Waffen er-
blickt?“

Wie im Gesträuch die Fichte, so stand der Mayer da,
Und fest sein Heldenauge in's Aug' des Richters sah:
„In unsern Hirtenthälern kennt man die Falschheit nicht,
„Da klingt noch wahr die Rede, die Mann zum Manne
spricht.“

„Und schlöß nur Eine Lüge das Himmelsthor mir auf,
„Ich gäb dem Teufel Wahrheit, und kehrt zur Höll' den
Lauf, —
„Das Kriegsedikt, ich las es; ich wußte, was mir
dräut;
„Nun eilt mit euern Kugeln, sie finden die Brust be-
reit!“

Und Sonntags, als die Beter der Gottesdienst vereint'
Da fielen am Platze sechs Schüsse sie waren dem Mayrr gemeint,
Da sank zum Tode getroffen ein Heldenherz dahin,
Dem eitler Preis das Leben für eine Lüge schien.

Und wär mein Sang wie Donner im deutschen Bardenwald,
Der bis auf späte Zeiten des Ruhmes Echo hallt,
Vom Mayer thät ich singen und seinem Heldentod',
Und schriebe seinen Namen in der Freiheit Morgenroth.

A. Schlern.

Spinges.

Das Mädchen von Spinges.

„Wohin mit Flint und Säbel, Kind?
„Bleib du daheim in Ruh'!
„Mußt wissen, daß es Feinde sind,
„Die auf dem Kirchhof stehen:
„Da geht es ernstlich zu!"

„„Dem Feinde gilt mein Säbel scharf,
„„Dem Feinde gilt mein Blei;
„„Und wenn der Mann dort fechten darf,
„„So darf's das Weib nicht minder;
„„Die Lieb' ist mir nicht neu!""

„Um deiner Liebe willen bleib',
„Denk' an der Eltern Schmerz,
„Seh'n sie der Tochter blut'gen Leib
„Mit aufgeriß'nem Busen,
„Und drin — ein bleiern Herz!"

„„Ich wollt' ich hätt' ein bleiern Herz!
„„Mir weint kein Vater still,
„„Und keiner Mutter mach' ich Schmerz;
„„Ruh'n beide längst im Boden,
„„Für den ich fechten will!““

„So bleib, daß, wenn der Bube dein
„Den Mordtag überstand,
„Er schnell beim Friedensdämmerschein
„Der Wunden mag genesen,
„Gepflegt von deiner Hand!“

„„Mein Bub' ist dort und nimmer hier,
„„Im Kirchhof ist sein Grab;
„„Für euer Liebstes fechtet ihr;
„„Ich fecht am Kirchhof draußen,
„„Für's Liebste, was ich hab'.

„„Zwei Gräber und ein Grabstein sind
„„Mein ganzes Vaterland.
„„Und wenn mein Blut darüber rinnt
„„So hab's ich rein gewaschen
„„Von aller Schmach und Schand'!““

Sie reißt sich los, sie stürmt hinaus,
Sie faßt den Posten gut;
In Kugelsaat, im Kampfgebraus
Auf ihrer Lieben Gräbern
Steht sie, als sichre Hut!

Und spottend stürmt der Feind heran,
Er büßt den Spott gar schwer;
Am Weibe spiegelt sich der Mann,
Ein Wettkampf ist's geworden;
Bald wird der Kirchhof leer.

Und über Leichen steht die Maid,
Gar schrecklich schön zu schau'n;
Es hat der Himmel sie gefei't;
Die bärt'gen Schützen stehen
Vor ihr mit heil'gem Grau'n!

Wie heißt die Heldin von dem Tag?
Sie dreht sich zürnend um:
„Und heiß' ich, wie ich heißen mag;
„Ich hab' geschützt mein Liebstes,
„Brauch keinen andern Ruhm!"

J. G. Seidl.

Meransen.

Die drei Jungfrauen.

Blutig schaut in Chalons Eb'nen
Auf ein Heer von Leichen hin,
Und dann hüllet sich die Sonne
In der Berge dichten Schleier,
Ferne tönet wildes Heulen
Fliehender Barbaren noch.

Attila, die Geisel Gottes,
Warf in seinem Grimme Gott
Hin zu seiner Feinde Füßen,
Und verzweifelnd rast der Heide
Nun durch Norikums Gefilde
Zu dem fernen Ister hin.

Wie zum Raube wilde Geier
Hin durch Wald und Fluren zieh'n,

Jagt ein Troß zerstreuter Hunnen
Nahe an Aguntums Auen
Greise, Kinder, Weiber, Mädchen,
Zitternd, flehend vor sich her.

Auch ein Drillingspaar von Schwestern
Aubeth, Kubeth und Guerre
In der Jugend Rosenmonden,
Ward des Hunnenführers Beute,
In sein Harem sie zu bringen,
Dachte lüstern der Barbar.

„Wählet" — sprach der Häuptling trotzig —
Zu den züchtig Sträubenden
„Diesen Ring, und diese Lanze
„In mein Brautbett; — oder fahret
„Als ein Opfer meinen Göttern
„Von dem Stahl erdolchet hin."

In drei bangen Schreckensnächten
Flehten sie den Himmel an,
„Laß uns sterben, Gottes Mutter!
„Oder rette deine Treuen;"
Trunken schlummerte der Wächter,
Eilig floh das Drillingspaar.

Ueber wilde Felsenrisse,
Ueber Schluchten, Ströme weg,
Kamen sie durch düstre Wälder,
Lechzend noch vor Durst und Hitze,
Unter wilden Regengüssen
In Meransens Nähe an.

„Gottesmutter!“ seufzte Aubeth,
„Schütz uns vor der Sonne Strahl,
„Gib uns Dach für Sturm und Regen;“
Wirklich wölbet sich ein Bäumchen
Mit der dichten Blätterlaube
Ob der Schwestern Scheitel hin.

„Gottesmutter: — ach mich dürstet,“
— Rief zum Himmel Kubeth auf —
Sieh, da sprudelt aus dem Boden
Hier, wo nie ein Wasser strömte
Eine spiegelreine Quelle;
Dankend labt die Holde sich.

„Gottesmutter!“ weint Guerre,
Gar ein zartes Mädchen noch
„Sieh wie meine Kräfte schwinden,
„Bald muß ich vor Hunger sterben.“
Freundlich winkt der Apfel schönster
Von dem Schattenbäumchen ihr.

Einmal hatte kaum die Sonne
Jedes Sternenbild durchkreist,
Sieh, da kam die Gottesmutter
Lieblich nahend den Jungfrauen,
Nahm den Geist aus seiner Hülle
Zu des Himmels Hochgenuß.

Sinnend weist der Greis dem Enkel
Heute jenes Bäumchen noch,
Und an dieser Wunderquelle
Trinkt das fromme Hirtenmädchen,

Vor dem Bild der Schwestern neiget
Am Altar der Waller sich.

Dr. v. Hellrigl.

Sprechenstein bei Sterzing.

Die Hochzeit.

Seht ihr auf hohem Felsen stolz prangen Sprechenstein? —
Ein Alpenadler schaut es keck in das Land hinein;
Doch Adler, stolzer Adler, nicht thronest du allein, —
Siehst Reifenstein du schimmern im Frühlingssonnen-
schein?

Ein Adlerpaar blickt äugelnd, stolz in des Thales Kreis,
Gegrüßt ihr kühnen Adler! euch klingt mein Lied zum
Preis.
Ihr seid des Thales Fürsten, ihr Adler, die ich mein':
Dich Reifenstein, du stolzes! — dich, hohes Sprechen-
stein!

Und klingt auf einem Felsen des Bechers heller Klang,
Gleich tönt im andern Schlosse Trompetenklang und Sang,
Und tönt der Gäste Lärmen hinab in's Eisackthal,
Gleich schäumt ihm gegenüber der Wein im Festpokal,

Oft singen wohl zwei Lerchen zugleich beim Morgenstrahl,
Doch plötzlich schweigt die Eine im blühenlust'gen Thal:
So klingt es heut und dröhnet gar laut auf Sprechen-
stein —
Doch, Reifenstein, wie stille schaust du in's Land hinein!

Auf Sprechenstein da klingen Pokal und Gläser hell,
Wie tanzen dort den Reigen die Ritter leicht und schnell —
Es tönen die Trompeten — es schäumt und sprüht der Wein,
Wie spülen Ritter, Knappen so schnell die Gläser rein!

Doch Reifenstein, es scheinet zu träumen stillen Traum —
Es murmelt kaum der Brunnen, es flüstert kaum der Baum,
Das Schweigen und die Ruhe zieh'n durch das Schloß dahin.
Dort Wachen und hier Ruhe, hier Winter und dort Blühn.

Ei, Sprechenstein, du frohes, laß Lust und Liebe sprüh'n,
Nur schöner ist's, wenn Rosen am Friedhofgitter blüh'n,
Und heller klingt das Singen der Lerch' im Morgenstrahl,
Wenn ringsum still noch schlummert das Lied im Alpenthal.

Auf, laßt den Becher schäumen! Hoch Bräutchen Adelgund!
Hoch Kuno! tönen helle die Gläser in der Rund!
Die Liebe legt die Töne in der Krystalle Mund,
Daß sie so helle singen von Kunos Hochzeitbund.

Schon blühet auf dem Schneeberg ein ros'ger Abschiedskuß,
Und Ridnauns-Fernern winket die Sonne ihren Gruß;
Und gehst du Sonne unter schon jetzt im Abschiedsglühn?
So schnell darf nicht die Rose der Freude heut' verblüh'n!

Da pocht es an dem Thore beim Schlosse Sprechenstein,
Der Thorvogt hört das Pochen und leeret aus den Wein,
Er schauet von der Warte: — Ein Bot nach Botenart,
„Nicht einmal heut ist Ruhe!" — brummt er sich in den Bart.

„„Mach auf! — Nicht langes Warten ist nach der Boten Sinn! —
Ich muß vor deinen Ritter mit eil'ger Botschaft hin!"
Die Thore springen knarrend — man führet ihn zum Saal,
Wie sah er Ritter, Frauen hold glänzen Strahl an Strahl.

Vor Kuno tritt er schweigend, — reicht einen Brief ihm dar;
Und schweigend tritt er wieder schnell aus der Gäste Schaar, —
Sieh! aller Freude Blätter, sie fallen plötzlich ab;
Wo sollte Freude blühen, wenn Ernst die Losung gab?

Der Ritter liest das Brieflein — und hebet sich zur Stund,
„Was scheidest du Viellieber?" — forscht ängstlich Adelgund.
„„Getrost — du holder Engel! bald bin ich wieder hier,
Ein Bote harret ferne und ein Geschäfte mir.""

Und gehend drückt er flammend' nen Kuß auf ihre Stirn,
Daß rosenroth sie lodert, wie Schneebergs sonn'ge Firn;

Und plötzlich, wie durch Zauber, ward neu die Lust entfacht:
Der Reigen, fliegt der bunte, — der Becher, klingt mit Macht. —

Still!! — Hörtet ihr das Schwirren? — So schwirrt nur ein Geschoß!
Nah' schnellte eine Armbrust, — ganz nahe an dem Schloß:
Auf stürzen Frauen, Ritter: O Gott! stöhnt manche Maid,
Der Becher stürzt und rosig malt Wein manch Frauenkleid.

O Himmel, auf dem Söller liegt Kuno stumm und blaß,
Den Pfeil tief in dem Herzen — die Arme welk und blaß:
Ein Baum stolz in der Blüthe vom Blitzeskeul zerknickt,
'ne Frühlingsrose duftend von frecher Hand gepflückt.

Und trauernd liegt die Armbrust zur Seit ihm abgespannt,
Und neben ihm das Brieflein von Reifenstein gesandt,
„Du Kuno hast mit Listen mir weggeraubt die Braut,
Der Schönsten aller Frauen dich heute angetraut.

Du hast der Liebe Sonne zum Nordlicht mir gemacht,
Dir droh' zuerst sein Schimmer zu deiner Hochzeitnacht —
Hinstelle auf den Söller mit Pfeil dich und Geschoß,
Ich harre bei der Eiche vor meinem alten Schloß.

Tönt klar das Aveglöcklein vom deutschen Ordenshaus,
So ziele gut und schnelle für unsern letzten Strauß:

Gott wird die todten Pfeile beflügeln nach dem Ziel!
Die Liebe und die Rache, sie mischen oft ihr Spiel!"

Horcht, traurig klingt das Glöcklein von Sprechenstein
in's Thal,
Und traurig schickt die Sonne herab den letzten Strahl,
Das Glöcklein tönt so traurig, es klingt von Abendroth,
Die Sonne hat nicht Rosen, Gelbveiglein will der Tod.

Und wie es klingt vom Thurme, tönt es auf Reifen-
stein,
So leise und so traurig, die gleichen Melodei'n,
Und beide singen, klingen hinaus in Land und Thal:
Vom Frühling und vom Winter, von Tod und Lebens-
qual.

Dem Konrad klingt das Glöcklein so ernst auf Reifen-
stein,
Der Tod, er holte zielend, den tapfern Ritter ein.
Ein Pfeil stack tief im Herzen — im Herzen kalt und
wund;
Der Liebe Pfeil verwundet, der Todpfeil macht gesund.

So brachen einst zwei Tannen von Einem Blitz ver-
zehrt,
So welkten ab zwei Blumen von Einem Strahl ver-
sehrt,
Auf raget stolze Schlößer, zwei große Leichenstein,
Erzählend Tod und Liebe, ernst in das Land hinein!

Bei Sterzing.

Die Tirolerin.

Auf dem Kopf' ein blankes Fäßchen,
In der Hand ein volles Gläschen,
Schreitet die Tirolerin
Durch der Kämpfer Reihen hin.

Sieht sie einen, der ermattet,
Einen Rückschritt sich gestattet,
Reicht sie ihm den Rebensaft,
Neuen Muth und neue Kraft.

Wohl gewahret sie mit Grausen,
Wie der Feinde Kugeln sausen,
Und wie mancher Freund schon ruht
Todt und kalt in seinem Blut.

Doch sie hält mit Fleiß sich heiter,
Heiter mahnend auch die Streiter:
„Vorwärts, Brüderl! haltet Schritt!
Fürchtet die Dampfnudeln nit!"

Ruft's! da fährt der Kugeln eine
In und durch das Faß, das kleine —
Daß der Wein sich d'raus ergießt,
Ihr auf Brust und Nacken fließt.

Und sie nimmt das Faß vom Kopfe;
Daß sie beide Löcher stopfe,
Dazu hat sie Rath im Nu:
Jede Hand hält eines zu.

„Brüder!“ ruft sie jetzt gar munter:
„Haltet frisch das Gläsel unter!
Besser noch: vor jedem Spund
Halte einer seinen Mund!

„Macht! i habe nur zwei Hände;
Bohren mir die Feind' am Ende
Noch ein Löchel in das Faß,
Lauft die Gottesgab' ins Gras.

Und die jugendkräft'gen, flinken,
Schier verliebten Bursche trinken! —
Feinde nah'n, das Faß ist leer,
Frisch greift jeder zum Gewehr.

— —

Schloß Straßberg.

Der irrende Geist.

Am Himmel lacht das Mondenlicht,
Das sich in tausend Strahlen bricht,
Und zeigt dem Wandrer Feld und Thal,
Daß ungestört er wall' zumal.

Bei seinem Schein um Mitternacht,
Der Wand'rer nicht im Herzen zagt,
Doch wie er näher kommt an's Schloß,
'Ne Furcht durch seine Adern floß.

Es wird ihm kalt, es wird ihm bang',
So war's ihm nie sein Leben lang,
Und wie er bebt, so schaurig kalt,
Da steht vor ihm ein Ritter bald.

Beginnt zu klagen ernst und weich:
„Wie lang wall ich in dem Bereich,
Schon hundert Jahr vorüber sind,
'S weckt immer mich der Abendwind.

O hätt' ich Rast, o hätt' ich Ruh',
In kühler Erd', in morscher Truh',
Doch krächzt die Eul' um Mitternacht,
Bin ich vom tiefen Schlaf' erwacht.

O Bäumchen, bist so klein, so klein,
Noch mag mir lang nicht Ruhe sein,
O Bäumchen, bist so zart, so zart,
'S weht oft im Winde noch mein Bart.

O Bäumchen, Bäumchen auf der Höh',
Zieh' an doch bald den Blüthenschnee,
O blüh doch bald zum ersten Mal,
Dann ist vorbei die Pilgerqual.

Und blühst du hold, und blühst du schön,
Zum ersten Mal beim Maienweh'n —
Dann einmal ist vollbracht mein Lauf,
Ein Reiner schwebt zum Himmel auf.

O Bäumchen, blühe bald, blüh' bald!"
So klagt es von dem Föhrenwald,
Da tönt es Eins mit Macht hinaus,
Vom Wand'rer weicht der Schreck und Graus.

So klagt es oft beim Mondenschein,
So tritt der Geist aus dunklem Hain,

Und morgens lacht ein Bäumchen her,
Als wüßt' es von der Geistermähr.

Ig. Zingerle.

Stubai.

Der Schnalljutzer.

Am hohen Frauentag des Jahres 18** saßen in der Stube des Schönberger Wirthshauses mehrere Bauern aus dem Stubay um den runden Zechtisch beisammen, und thaten sich noch ziemlich spät in der Nacht beim Weinglasel gütlich. —

„Mannder!" sagte Einer von der Gesellschaft, ein pathetischer Alter mit weinrother Nase und überaus klugem Gesicht, „jetzt trinkt a Mal aus und denkt nachher an's zu Hause gehn, es geht schon auf Zwölfa, und wenn Des zum Thalweg kommt, so seidt fein stat und ehrbar, wie's am hohen Frauentag der Brauch ist bei christkatholische Leuta, sonst könnt es Enc gerade so gehn, wie dem Brugger Franzl, den der Schnalljutzer geholt hat mit Haut und Haara!"

„„Jetzt erzählt uns doch a Mal, wie es eigentlich mit dem Schnalljutzer sein thut," sagte einer von den Jüngeren aus der Gesellschaft, und dieses Gesuch wurde von den Uebrigen so kräftig unterstützt, daß der Alte vor dem Aufbruch die Geschichte noch zum Besten geben mußte.

„Es ist schon wohl a Zeitl her," fing er an, „ich kann es kaum mehr gedenken, da hat es in ganz Stubich kein z'nichtern Bueben mehr geben, als den Brugger Franzl, mei! was hat der für Faren und Narratheien gemacht, daß schier das ganze Dorf mit ihm närrisch geworden ist, und wenn er a Mal a Spitzl gehabt hat, da ist es

g'rad gewesen, als wenn ihn der Tunder geritten hätt', und koa ehrlicher Mensch hat unmögkich mehr geschaffen können mit ihm. — Der Hochwürden Herr Pfarrer hat aber oft zu ihm gesagt! „„Franzl! Franzl! nimm dich in Acht, dich holt der Schwarze gewiß noch beim lebendigen Leib, wenn du dein Handwerk, saufen und spielen und Leuta feriren nicht bald aufgeben thust!““ aber der hätt' wohl reden mögen, das ist dem Franzl Pomadi gewesen, bei ein Ohr eini, bei'n andern außi, und Alles ist beim Alten geblieben. —

Nu — da ist es g'rad' a Mal am hohen Frauentag gewesen, da schlenzt mei Franzl nach'm Essen in's Wirthshaus her; er findet a paar gute Freunda und sauft und kartet mit ihnen bis in die glockengeschlagene Nacht. — Endlich kommt's zum Aufbruch, und a Jeder sucht sein Heimweg.

Franzl ist voller Gaudi gewesen, er hat mit Ramsen drei Fufzehner gewunnen gehabt, und noch so viel vertrunken, und wie er so im untern Thalweg am Gallhof vorbei totzt, laßt er in sein Uebermuth ein Jutzer nach dem andern los, daß Thal und Berge gehildert hab'n. — Sein Jutzen hat aber nicht lange gedauert, so hat er auf a Mal von Weitem Antwort darauf kriegt. — Das Ding hat den Franzl gegiftet, er bleibt stehn und jutzt noch lauter, und alleweil näher kommt die Antwort her. „„Und wenn es der Tuifel selber war!““ schreit er trutzig, „„i that darmit!““ Da hat es aber so gleime hinter ihm gejutzt, daß dem Franzl beide Ohren gesumset hab'n, und wie er sich ganz wüthig umdraht, da ist er wohl da gestanden, mit Bocksfüß und Hörnern und glühnige, feuerrothe Augen, und hat ihn gepackt mit seinen Krallen — da hat sich der Franzl wohl setzen mögen, mit dem hat er bald ausgeschmissen gehabt, und nachher hat ihn der Schwarze halt durchgetragen durch die kohlschwarze Nacht. —

Seit derselben Zeit ist es aber nie ganz kauscher im untern Thalweg, besonders an die hohen Feiertäg', da hört man, wenn man nach Bethläuten zu Hause geht, den Schnalljutzer oft ganz gleime am Wege jutzen, daß Eim die Ohren hildern, man darf sich aber hüten, ihm a Antwort zu geben, sonst holt er Eim, wie er den z'nichten Franzl geholt hat, Gott hab ihn selig!" —

Martinus.

Sagen

aus dem

Pusterthale.

Sonnenburg.

Die Nonne zu Sonnenburg.

Zu Sonnenburg in stiller Zelle
Lebt' eine Nonne fromm und rein;
Was sie geführt an diese Stelle,
Das wußte nur ihr Gott allein.

Ihm klagt in kindlichem Ergusse
Sie treu, was ihr in's Leben schnitt,
Und die Rienz am Bergesfuße
Nahm ihrer Thränen manche mit.

Oft sah man ihre Wangen glühen
Wie Abends fern ein Gletscher strahlt;
Man meint, daß Rosen auf ihm blühen,
Er aber ist doch bleich und kalt.

So lebte sie mit ihrem Leide,
So lebte sie mit ihrem Gram,
Fern von der Welt, doch nicht vom Neide,
Der selbst die Thrän' ihr übel nahm.

Was sie verschwiegen trug im Herzen,
Das ward gedeutelt und entstellt,

*

„Wir kennen“ — hieß es — „ihre Schmerzen,
„Ihr lüstern Herz gehört der Welt.

„Wenn wir getreu den heil'gen Pflichten
„Schon Zell und Auge zugeth an,
„Was hat sie draußen noch zu richten
„Im Garten auf verstohlner Bahn?

„Was blickt sie durch ihr Fenstergitter
„So sehnend in die blaue Luft?
„Was weint und schluchzt sie oft so bitter,
„Wenn uns zum Chor das Ave ruft?

„Was sie nicht sagt, sie kann's nicht sagen,
„Ihr Sinn entheiligt dieses Haus!
„Ja Sünd' und Spott sind ihre Klagen,
„Sie sprach sich selbst das Urtheil aus!“

Und zu Gerichte sitzt die Runde,
Worunter sie, die Einz'ge, rein,
Und „schuldig!“ schallt's aus Aller Munde,
Sie schweigt, — so will sie schuldig sein!

Sie glauben Gott damit zu dienen,
Daß sie verdammen, ungerührt; —
Sie folgt mit bleichen Engelsmienen
Der Schaar, die sie zum Tode führt.

„Gesteh', so rettest du dein Leben!“
Begehren sie mit wilder Hast; —
„Beweißt!“ so spricht sie still ergeben,
Indeß der Schwestern Arm sie faßt.

„Hinunter," — toben sie — „hinunter!
„Sie büß' im Waldstrom ihr Vergeh'n!"
Sie aber bleibt so still und munter,
Als sollt' ein freud'ges ihr gescheh'n.

Und thurmhoch von dem Rand der Mauer
Fliegt sie geschleudert in den Bach;
Die Schaar tritt vor mit leisem Schauer,
Und blickt ihr, rachgesättigt, nach.

Doch sieh'! — im Fall springt vom Gemäuer
Breitästig eine Birk' hervor,
Und hebt auf ihrer Blätter Muschel
Die Perle, die da fällt, empor.

Entsetzen faßt die Richterinnen,
Als sie durch Gott bewahrt sie schau'n.
Sie aber pilgert stumm von hinnen.
Zu einer Höhl' auf nahen Au'n.

Dort lebt sie still mit ihrem Leide,
Dort lebt sie still mit ihrem Gram,
Fern von der Welt und fern vom Neide,
Bis Gott sie liebend zu sich nahm!

J. G. Seidl.

Krümlertauern.

Rudolph IV. auf dem Krümlertauern.

Schon war
Dem Ende nah' das grabesmüde Jahr;
Ein Sterblied krisch ihm der Adelaar,

Ueber alle Gipfel und alles Land
Hatte der Winter sein Grabtuch gespannt,
Und flackernden Todenlichtlein gleich,
Glänzten die Sternlein der Nacht so bleich.
Doch jugendfrisch durch des Winters Mitten
Kam über den Tauern ein Mann geschritten;
Und war rings Alles Dezember und Eis,
Sein Herz war Frühling, sein Blut war heiß.

Er hielt
Ob Taufers an, und blickte fürstlich mild
Hinab in's blendende Schneegefild.
Die Nacht war gewichen dem Morgenstrahl':
Wie schimmerten all' die Ferner zumal,
Wie blähte sich flimmernd der weiße Talar,
Der über die Hügel gebreitet war!
Das Leben, das d'runter im Schlafe gelegen,
Es schien sich zu rühren, es schien sich zu regen.
Herr Herzog Rudolph — das war der Mann —
Der sah's mit funkelnden Augen sich an.

„Ein rauh'
„Stück Land," — so rief er, — „eine düstre
Schau,
„Und dennoch sagt mir mein Inn'res: „Vertrau!"
„Mir ist, als schlüg' unter Schnee und Eis,
„Manch wackeres Herz gar innig und heiß!
„So gewaltig vor mir da die Berge steh'n,
„Sie scheinen fast bittend mich anzuseh'n.
„Frau Muhme, das ist kein Land zum Zersplittern,
„Das ist für Oesterreich ein Wall in Gewittern,
„Für Flut von Süden und West ein Damm,
„Das paßt als Zweig zu unserem Stamm!

„Wohl schaut
„Vom Dome, den ich mir zu Wien gebaut,
„Mein Aug' ein anderes Bild, gar traut:
„Dort wacht das Leben, hier liegt's im Schlaf,
„Weil noch kein weckender Strahl es traf.
„Ich wollt' es erwecken mit wärmender Hand,
„Frau Muhme, gebt mir das schlummernde Land!
„Die Herzen sehnen sich längst herüber,
„Zum Scheine nur liegt noch die Kruste drüber.
„Hinunter, — die Thäler, sie winken mir:
„Tirol, sei mit Oestreich und Oestreich mit dir!"

Er steigt
Hinab in's Thal, das seinem Blick sich zeigt.
Wie pochten die Herzen ihm wohlgeneigt!
Noch saßen in Bozen die Herr'n zu Rath,
Als Herr Rudolph in ihre Mitte trat;
Er kam wie der Lenz so freundlich und licht,
Die Muhm' und die Herren besannen sich nicht.
Da scholl es von Alpe zu Alpe wohl:
„Ein neuer Lenz erschien in Tirol;
„Den hat Herr Rudolph im Winter bei Nacht
„Vom Krümlertauern in's Land gebracht!"

J. G. Seidl.

Altprags.

Der Hirschenbrunnen zu Altprags.

Es sitzen in dem Wiesengrün,
Des Hirschenbrunnens Badegäste;
Die reifen Vogelbeeren glühn,
Wie Rosen durch die Fichtenäste,

Die Amsel schlägt im Hagedorn,
Und oben auf der Balustrade
Im Nelkenflor, da bläst das Horn
Der Stammgast vor Altpragser Bade.

Er bläst das Horn bis ob dem Wald'
Der Felsen reiche Stirn sich röthet,
Das Kirchlein zum St. Theobald
Ave Maria leise flötet,
Er bläst in's Horn bis auf die Flur
Ein Mädchen tritt mit schwarzen Locken,
Das ist des Brunnens Troubadour,
Ihr Lied tönt wie der Herde Glocken:

„Der Platz wo dieses Haus gebaut,
„War einst ein wilder Grabesrasen,
„Voll Erdbeerblatt und Farrenkraut,
„Still lagen im Gebüsch die Hasen,
„Das Reh trat sinnend aus dem Holz,
„Ihm wehrt's kein Zaun und kein Geländer;
„Jedoch des Waldes Zierd' und Stolz
„Das ist ein Hirsch, ein Sechzehnender.

„Den Hals trägt schöner nicht ein Schwan,
„Er horcht — er stutzt — im föhrendüstern
„Gehölze schlägt ein Windhund an:
„So stehn mit aufgeriss'nen Nüstern
„Kosackenhengste beim Bivouak —
„Ein Satz, hinfliegt er mit Gekrache,
„Das sind die Hufe, wie sie Prack
„Geküßt am Tavernanza-Bache.

„Verwundet und todtmüd gehetzt
„Weint er — seht's nur, von Thränentropfen

„Ist sein Gazellenaug benetzt,
„Die Zung ist dürr, die Weichen klopfen . . ,
„Da fließt ein Bächlein kalt wie Eis
„An ihm vorbei mit süßem Kosen,
„Und er, bedeckt mit Blut und Schweiß
„Stürzt in die weißen Schaumes-Rosen.

„Das Wasser kühlt, das Wasser heilt,
„Wie Balsam träufelt die Kaskade
„In seine Wunden, und er eilt
„Gesund und kräftig aus dem Bade.
„Und oft noch tönt das Jägerhorn,
„Doch er flieht scherzend vor den Hunden
„Und schüttelt ab der Pfeile Sporn,
„Den Quell aufsuchend zum Gesunden.

„Doch eines Tags wird er erspäht —
„Die Jäger sprachen schon vom Wunder —
„Wie badend er im Wasser steht,
„Versteckt von einem Busch Hollunder,
„Da sinkt er hin, das Herz durchbohrt
„Von zwei befiederten Harpunen,
„Die Jäger merkten sich den Ort
„Und nannten ihn den Hirschenbrunnen.

Das Mädchen schweigt — und lächelt mild
Und doch so schmerzlich weh, als quäle
Ein anderes gehetztes Wild —
Gehetzt bei Gott! ja — ihre Seele.
Das Posthorn ruft zum Abendmahl,
Die Amsel hat schon längst geschwiegen,
Und leise tritt die Nacht ins Thal,
Die Tannen in den Schlaf zu wiegen.

Hermann v. Gilm.

Peitelstein.

Der Rittersprung.

Im Felsenschloß zu Peitelstein,
Da blüht' ein Blümlein hold;
Das war ein Fräulein schmuck und fein,
Ein Preis für Minnesold.

Und um den Preis bewarb sich heiß
Der Ritter Franz von Prak;
Von dem ein jeder Berg noch weiß,
Daß er vor nichts erschrak.

Was kümmert ihn des Wildbach's Zorn,
Was Geisterspuck, was Nacht,
Was Lahnensturz vom Alpenhorn,
Was feiler Feinde Macht?

Oft lag, bereit zur Meuterei,
Ein Schuft im Dorngestrick,
Doch ritt der Ritter Prack vorbei,
Da fuhr der Schuft zurück.

Oft schoß ein Ampezzonerfeind
Den Pfeil ihm nach aus Haß,
Da lacht er: „War das mir gemeint?"
Und schoß zum Danke baß.

Und jeder Wicht und Fant ersah,
Als wie zum Zeitvertreib,
Im weiten Gau sich, fern und nah',
Zum Ziel des Ritters Leib.

Doch lustig trabt er hin und her
Durch Wald und Thalgefild,
Denn Heldenmuth war seine Wehr,
Und Liebestreu' sein Schild.

So oft die Mondenscheibe blank
Aufging in stiller Ruh',
So winkt' er fern noch schönen Dank
Dem Liebchen droben zu.

So ritt er einmal wieder heim
In wettertrüber Nacht,
Der Wildbach tobte mit Geschäum
Im tiefen Felsenschacht.

Und heulten auch die Stürme rings,
Was schreckt ihn viel ihr Chor;
Zur Brücke Tavernanza gieng's
Im kühnen Ritt empor.

Da schallt Hohnlachen im Versteck, —
Da rasselt Feindesstahl: —
„Ha! seid Ihr da, Herr Ritter, keck? —
„Seid's wohl zum letzten Mal!"

Und wie der Mond nun plötzlich hell
Aus schwarzen Wolken tritt,
Da keucht wohl mancher Mordgesell
Ihm nach im hast'gem Ritt.

Er, wie der Sturm, voraus, — sie nach, —
Er Fels hinan im Trab, —
Doch sieh, der Feinde Tücke brach
Das Brücklein früher ab.

Tief unten gähnt die Felsenkluft, —
Er spornt das Roß im Schwung, —
„Wohlauf, mein Zelter, durch die Luft!"
Und wagt den Todessprung.

Schon mit den Vorderfüßen klebt
Es drüben fest am Stein, —
Jetzt mit den Hinterfüßen gräbt
Und scharrt's im Fels sich ein.

Gerettet ist der Rittersmann,
Und zitternd steht das Roß,
Und was er selbst nicht glauben kann,
Das schaut voll Wuth der Troß.

Er aber, weinend schier vor Lust,
Springt ab vom Gaul, der schäumt,
Und klopft ihm schmeichelnd Hals und Brust,
Daß er sich wiehernd bäumt.

Ja gar am Boden kniet er her,
Küßt ihm den Fuß zum Ehr',
Und ruft: „Das meinem Roß zu Lohn,
„Und meinem Feind zum Hohn!"

J. G. Seidl.

Kals.

Die fünf Weiblein von Kals.

Dort sitzen die Hexen im einsamen Grün
Mit knöchernen Armen und spitzigen Knie'n,
Die mit den grauen, vergiftenden Augen
Den Thau verwandeln in ätzender Laugen,

Und Blitze schmieden, und Wolken bau'n,
Und Hagel schroten, und Regen brau'n,
Und schadenfroh grinsen, und gräßlich lachen,
Wenns losbricht unter Sausen und Krachen,
Und die Menschen im Thal sich kreuzen und fleh'n,
Und jammernd ihr Glück zertrümmert seh'n.

J. G. Seidl.

Lienz.

Die Lienzer Wettermacher.

Das Wetter ist nicht zu ertragen!
Ein Jammer ist's! ein Spott!
So schickten einstmal ihre Klagen
Die Lienzer auf zu Gott.

O ließ er uns nur selber machen
Nach unserm eignen Sinn,
Wie würden dann die Fluren lachen!
Wie groß wär der Gewinn!

Sie weinten, klagten, flehten, schrieen
In Weisen mancherlei,
Bis Gott es endlich denn verliehen,
Zu enden ihr Geschrei.

Und drauf in's alte Rathhaus traten
Die Bürger und der Rath,
Das Wetter reiflich zu berathen
Das beste für die Saat.

Ein jeder brachte da die seine,
Die eigne Meinung vor;
Die beste, sprach er, ist die meine,
Und anders spricht ein Thor.

Der Sonne wollt ich gern entsagen,
O hätt ich nur den Blitz,
Euch Narren alle zu erschlagen
Voll Dünkel, ohne Witz.

Nach langem Zwist und Hader kamen
Die Lienzer überein,
Es soll der Wunsch in Gottes Namen
Der Mehrheit gültig sein.

Da machten sie, wie's grad gelegen,
Bald hellen Sonnenschein
Und Nebel bald und Schnee und Regen
Bald blitzten sie hinein.

Bald spannten sie den Regenbogen,
Bald ward der Himmel blau,
Und bald von Wolken überzogen,
Bald rosenroth, bald grau.

Doch was die Lienzer immer thaten
Sie mußten leider sehn,
Die Gärten und die besten Saaten
Zu Grunde kläglich gehn.

Das Korn stand schmächtig aller Orten
Und Aehren sah man kaum
Und welk und eingeschrumpft verdorrten
Die Früchte an dem Baum.

Da brannte auf zu neuem Streite
Der Bürger Ungeduld;
Denn Jeder schob von sich zur Seite,
Zum Nebenmann die Schuld.

Nun war gedoppelt gar der Jammer,
Die Flur lag draußen krank,
Und innen tobte in der Kammer
Der Bürger Krieg und Zank.

Da haben flehend auf den Knieen,
Vom Untergang bedroht,
Die Lienzer wieder aufgeschrieen
Um Rettung aus der Noth.

O nimm von uns die Macht in Gnaden,
Es hat sich schwer bewährt,
Das Gottes Amt sich selbst zum Schaden
Der stolze Mensch begehrt.

Da wehten frische reine Winde
Von Gott daher gesandt,
Im Lauf erfrischten sie geschwinde
Der Lienzer sterbend Land.

Denn als das Wetter nach Ermessen
Gemacht die Bürgerschaft,
Da hatten sie den Geist vergessen,
Die Luft, die Leben schafft.

G. Görres.

Tristachersee.

Des Verirrten Wegzehrung.

Wie eine Schwalb' im Nestlein an des Gesimses Rand,
Klebt ein verirrter Jäger hoch an der kahlen Wand;
Ihn kann kein Arm des Menschen erretten aus der
Noth, —
Denn oben ist der Himmel und unten ist der Tod.

Das Hochgeflügel flattert neugierig um ihn her,
Als wollt' es ihn befragen: „Was ist hier dein Begehr?"
Die Lämmergeier kreisen ringsum mit heis'rem Ton,
Als freuten sie sich lüstern der bald'gen Beute schon.

Er aber starrt hinunter, er aber blickt empor,
Da öffnet sich kein Felsen, da springt kein Strauch hervor;
Da ist so glatt geschliffen der weiße Felsensaum,
Für keine Hand ein Gräslein, für keinen Fußtritt Raum.

Er steht wie hingeschleudert von unbekannter Macht,
Rings keine Spur der Fährte, die ihn herabgebracht;
Da nimmt er seine Büchse, da thut er Knall auf Knall,
Und zehnfach höhnend donnert zehnfacher Wiederhall.

Doch sieh! — im Fichtenwäldchen am tiefen Tristachsee,
Da regt sich's wie von Menschen, da blickt es in die
Höh'; —
Er ist bemerkt, — sie winken, — in Schaaren wallt's
heran, —
Geprüft wird jede Klippe, gemessen jede Bahn.

Umsonst, — was er nicht höret, — sagt ihm entsetzt sein
Blick; —
Sie kehren unten trauernd in's nahe Dorf zurück;

Und wieder hört er klingeln, und sieht sie wieder nah'n,
Der Pfarrer ist's von Tristach mit seinem Sacristan.

Er hält in beiden Händen hoch die Monstranz empor,
Zum fernen Waidmann murmelt ein dumpfer Beterchor;
Nun weiß er, was es gelte, — nun kniet er weinend hin,
Und hebt zu seinem Gotte den still ergebnen Sinn.

Der Priester schreitet vorwärts mit seinem heiligen Schein,
Und stellt ihn eifrig betend am See auf einen Stein; —
„Herr, gib ihm," fleht der drunten, — „von deiner Gnad'
ein Theil!" —
„Herr, laß mich," — fleht der droben, — „nicht sterben
ohne Heil!"

Und sieh! da schwebt gar lieblich aus der Monstranz her-
vor;
Die Hostie zum Waidmann, gleich wie ein Stern empor;
Sie schwebt ihm in die Hände, sie läßt sich von ihm fah'n,
Er sieht nur mehr das Leben, und nicht den Tod sich nah'n.

Dann löst sein Knie versagend vom schroffen Rand
sich ab;
Dann stürzt er von dem Felsen zerschellt in's Wasser-
grab.
Doch in den Lüften lispelt's, wie Preis der Seraphim:
„Konnt er zum Herrn nicht kommen, so kam der Herr
zu ihm!"

J. G. Seidl.

Kienburg.

Der Geist auf Kienburg.

Sind des Aveglöckleins Klänge
In dem Thal verhallt,
Wandelt durch des Schlosse Gänge
Eine Grau'ngestalt.
Blickt in's Thal so traurig nieder,
Seufzet tief und geht,
Zeigt sich auf dem Thurme wieder,
Wo ein Eichbaum steht.

Mißt den Baum mit stieren Blicken,
Mißt das breite Thal,
Baum und Thal soll ihn beglücken,
Enden seine Qual.
Denn er war der Burg Gebiether,
War des Thals Tirann,
Weithin war dem grausen Ritter
Alles unterthan.

Wenn sein Fuß das Thal durchstreifte,
War selbst Männern bang,
Wenn sein Blick herunterschweifte
Feld und Wald entlang,
Eilt das Weib zum blassen Gatten,
Floh der Jungfrau'n Schaar
Aus den blumenreichen Matten,
Fürchtend die Gefahr.

Als er einst mit reichem Raube
Ritt dem Schlosse zu,
Wälzt ein Weiblein sich im Staube:
Ruft: gib mir die Kuh!

Gib die Kuh mir, die geraubte,
Die allein mich nährt!"
Aber über ihrem Haupte
Flammt des Ritters Schwert.

Da ergrimmt darob die Alte,
Fürchtet nicht den Stahl:
„Dich und deine Burg zerspalte
Eines Blitzes Strahl!
Sind des Aveglöckleins Klänge
Nächtlich rings verhallt,
Eil' durch der Ruinen Gänge
Eine Grau'ngestalt!

Bis einst einer Eiche Zweige
Auf dem Thurme weh'n,
Bis zur Wiege wird die Eiche,
Steigend von den Höh'n;
Bis ein Knäblein wird geboren
Und in selber weint,
Das zum Priesteramt erkoren
Dich mit Gott vereint."

Also flucht sie, sinkt zusammen,
Haucht das Leben aus;
Schwarze Wolken speien Flammen
Rings durch Nacht und Graus,
Und vom Ritter sah man nimmer
Irgend eine Spur,
Durch des Schlosses hohe Trümmer
Schleicht er Abends nur.

Wenn des Aveglöckleins Klänge
In dem Thal verhallt,

Wandelt durch des Schlosses Gänge
Eine Grau'ngestalt.
Blickt in's Thal so traurig nieder,
Seufzet tief und geht,
Zeigt sich auf dem Thurme wieder,
Wo die Eiche steht.

Cölestin Gschwari.

Enneberg.

Der Alpenstreit.

Enneberg hatte jahrelangen Zwist mit Ampezzo wegen der Hochalpen Rudo oder Fodara-Vedla und Fosses. Weder Vergleich noch Spruch konnte dem Kampf ein Ende machen. Endlich des unseligen Krieges müde (so erzählt die Volkssage) nahmen die Enneberger den Vorschlag der Ampezzaner an: Vier Männer von Ampezzo seien bereit einen im unbestritten ampezzanischen Terrain liegenden ungeheuern Stein fortzutragen, und dort, wo sie solchen niederlassen müßten, da sie ihn nicht mehr ertrügen, soll die Alpengränze sein und bestehen. Die Enneberger, als sie den Stein erblickten, dessen Fortschleppung die Riesenkräfte wohl von 100 Männern übersteigen müßte, hielten ihre Sache für gewonnen. Doch nein, sie täuschten sich. Mit unheimlichen Grauen sahen sie, wie die vier Männer von Ampezzo mit übermenschlicher Kraft den Stein aufnahmen und ihn mit Leichtigkeit forttrugen. Weit, sehr weit schon hatten sie ihn getragen, als jähling eine Sennin aus Enneberg mit Schmerzen ausrief: „In Gottes Namen, sie nehmen uns die ganze Alpe!" In diesem Augenblicke fiel der Stein, und die vier Träger fielen unter ihm zerschmettert und bedeckt, daß auch kein Bein mehr sichtbar war. Gebrochen hatte

der heilige Ruf der Sennin die Macht der höllischen Geister, mit welcher allein die Bewegung jenes Steines gelingen konnte. Man zeigt denselben noch heute und vier bedeutungsvolle Zirbelbäume, die seit jener Begebenheit darauf gewachsen sollen.

Staffler T. u. V.

Enneberg.

Der Orco.

In Enneberg und vorzüglich in der Gemeinde Wengen kommt auch ein Berggeist zum Vorschein, nicht unähnlich dem Rübezahl im Riesengebirge, im Thalvolke unter dem Namen Orco bekannt. Er ist bösartiger Natur und wegen seines neckenden Spuckes allgemein gefürchtet. So beschweren sich die Bauernweiber oft bitter über die verderbliche Tücke, die sie bald im Hühner- und Gänsestall, bald beim Backofen, bald in der Milchkammer von ihm erfahren müssen. Am allerschlimmsten spielt er dem Wanderer mit, der sich nicht besonders vorsichtig gegen ihn benimmt. Regen und Thauwetter erschwert nicht selten die Reise beim heitersten Himmel, und im Winter überzieht er nur zu gern mit einer leichten Schneedecke den eisigen Weg; wenn dann jemand auf das Maul fällt, erschallt ein gellendes Hohngelächter aus dem nahen Walde. Oft wird der Reisende beim Anbruche der Nacht, er weiß nicht wie, von der Straße abgeleitet, in unwegsame Gegenden verlockt, bis zur Erschöpfung abgemüht, und am Morgen sieht er sich wieder auf den Platz versetzt, von dem er Tags zuvor ausgegangen ist. Manchmal geschieht es, daß der Orco sich als ein kleines, unscheinliches Kügelchen auf den Weg legt. Kaum ist der Wanderer über dasselbe

hinweggeschritten, so schwillt es plötzlich zu einer ungeheuern Riesenkugel an, die jenem mag er laufen, wie er will, mit furchtbarem Krachen und Poltern und jeden Augenblick Zermalmung drohend, hart an den Fersen nachrollt, bis der arme Geängstigte athem- und besinnungslos zu Boden fällt. Auch als ein weidendes Pferd erscheint er in der Nähe der Straße, und nähert sich schmeichelnd dem Vorübergehenden. Wehe dem, der es wagt, den schönen tückischen Gaul zu besteigen; denn kaum fühlt dieser die gesuchte Last auf seinem Rücken, so verlängern sich seine Beine dergestalt immer höher und höher, daß der erschreckte Reiter aus schwindelnder Höhe kaum mehr auf den Erdboden unter sich sieht, und dann geht es fort und fort in sausendem Galopp über Stock und Block, durch Korn und Dorn in die grauseste Wildniß, bis endlich der unglückliche Phaeton aus seiner Luftregion niederstürzt, und sich glücklich schätzen muß, wenn er am Gesichte und an den Händen erbärmlich zerkratzt aus dem Dorngebüsche sich herauszuwinden im Stande ist. Das Verschwinden dieses häßlichen Gespenstes ist immer von dem ekelsten Gestanke begleitet. Daher auch das in Enneberg übliche Sprichwort: el in toffa schoco l'orco (es stinkt wie der Orco).

Staffler T. und V.

Hans Euler.

„Horch Marthe, draußen pocht es, geh' laß den Mann herein,
„Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!"
„Grüß' Gott', du schmuker Krieger, — nimm Platz an unserm Tisch,
„Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wornach es Noth
mir thut;
„„Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
„„Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind
bedroht:
„„Dort hatt' ich einen Bruder, — den Bruder schlugt
ihr todt!""

„„Und als er rang am Boden; da schwur ich es ihm
gleich,
„„Daß ich ihn rächen wolle früh oder spät an euch!""
„Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
„Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wohlan ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf ich, nicht zwischen Thür
und Wand, —
„Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand;
„Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn er-
schlug, —
„Und sollt ich nimmer kommen, — Tirol ist groß ge-
nug!" —

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan. —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voraus, der Fremde recht rüstig hintendrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie auf der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt.
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust!

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,

Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Schutz umkreist
In Hütten und in Herzen, der alten Treue Geist!

Das seh'n die Beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter in's liebe Vaterland;
„Für das hab ich gefochten; dein Bruder hat's bedroht,
„Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

„Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
„„Und willst du mir verzeihen, — komm! Hans, ich bin bereit!""

K. E. Ebert.

Der Brautwerber.

„Rasch tummle dich Schimmel, der Weg ist weit,
„Der Uhu johlt, und die Eile schreit;
„Hoch oben der Mond aus dem schwarzen Flor
„Dort recket sein Leichengesicht hervor,
„Und hinter mir d'rein der Häscher Licht
„Rothflammend durch Hasel und Laubwerk bricht."

„Drum brausender Zelter, renn' aus! mir graut,
„Und trag' mich durch Schatten und Nacht zur Braut."
Und jäh' bei des stachlichen Spornes Stoß
Erzucket und knirscht das blutende Roß,
Und schleudert wiehernd die Hufe vor
Durch Gemsengeklipp und Krötenmoor.

Laut schnaubend der Ritter am Gaule liegt,
Hoch flatternd die Mähn' ihm in's Auge fliegt,
Er jaget und hetzt mit dem Eisenfuß
Den nebelnden Hengsten durch Thal und Fluß
Und reitet uud tobt, bis der Mond erbleicht,
Und scheu; wie Gespenster, dem Lichte weicht.

Doch bald, wie der Morgen aus lichtem Glanz
Der Alpe, webet den Blüthenkranz',
Entsteiget dem Felsen, der finstergrau
Abhangt in des schlummernden Sees Blau,
Mit Thürmen und Warten gar still vertraut
Dem Flüchtigen winkend, das Schloß der Braut.

Da schmettert er auf das dunkle Visier
Und spähet mit leuchtendem Blick nach ihr;
Und sieht, wie hinaus in die stille Welt
Auf mächtigen Armen der Söller sie hält,
Und sieht wie sie bang ihr heimliches Weh'
Hinunter weint in den friedlichen See.

Und rascheren Sprunges zur Burg hinan
Erschüttert der Hengst die Felsenbahn.
„Hab Dank mein Rößlein von weißem Haar,
„Hast treu mich getragen aus der Gefahr." —
Dann rasselt er fort durch Gehöf und Gang
Die klirrenden Hallen zum Söller entlang.

Er reißt sie wonnig an seine Brust,
Und küßt sie in wilder, hochseliger Lust;
„Ach, holst du mich heim? — Ist nimmer so hart
„Dein Vater denn jetzo mit grauem Bart?
Hu, laß mir! — Bin frei, bin frank,
Und reich' dir noch heute das Ringlein blank.

Doch unten erdröhnt es im grünenden Thal
Wie Waffengeklirr' und Hufeisenschall,
Und ahnend hinab mit der schönen Braut,
Der Ritter bebend vom Erker schaut.
„Mit schwarzem Gepanzer, siehst du sie nicht?
„So reiten die Häscher vom Hochgericht.

Laß reiten, laß zieh'n, blaßrosige Maid,
Sind Jäger ja nur und traben zur Weid'.
„Ach, Trauter! du irrest; sie toben herauf
„Zur hallenden Burg im sprühenden Lauf.
„Wen suchet der schrecklichen Knechte Troß
„Bei mir in dem friedlichen Ahnenschloß?

Und aschig dem Wilden die Lippen ergrau'n,
Er stieret sie an mit finsterem Schau'n:
Und fragst mich noch lange, du bleiche Braut?
Du wiegst ihn ja selbst in den Armen traut;
Den, der uns geschieden, den Vater mein,
Ihn stieß ich heut' Nacht in die Fluth hinein.

Da sinkt sie erbleichend zu Boden hin,
Er grinset sie an mit verwirrtem Sinn.
Wohl höret er schreien die grause Schaar;
Doch bäumt er den Fuß auf die Quadern starr,
Und läßt sich fesseln vom jauchzenden Troß,
Und heben und binden auf's harrende Roß.

Und bald, wie im lichten Rubinenstrahl
Die Gletscher erglühen zum dritten Mal,
Und wieder hinaus in die stille Welt
Auf mächtigen Armen der Söller sie hält;
Da hört sie herauf gar leis' und bang,
Ach! — eines wimmernden Glöckleins Klang.

Wie schneidet der Ton ihr durch's zuckende Herz!
Wie starrt sie vom Söller niederwärts. —
Sie sieht den Lieben mit Blumen und Licht
Hinwallen zum moosigen Hochgericht;
Und sieht ihn herauf aus den Todesau'n
Noch ein Mal sehnend zum Söller schau'n.

Nun stehet der Zug, — hoch droht das Beil, —
Und wie es fällt mit blitzender Eil',
Da stürzt sie schreiend mit losem Gewand,
Hinab von des Marmorgeländers Rand.
Und kühlig in seinen Silbersarg
Die Lilienleiche der See verbarg.

Gottfried von Leitner.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im schönen Land Tirol
Hab' ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen,
Vor langen Jahren wohl.

Einsmal ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wohl keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklaren Wellen,
D'raus eine sanfte Helle
Ihn anlockt mondengleich.

*

Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottesbild.

Bald strömt viel Volk herzu
Zum Wunderbild im Teiche
Und alle seh'n das Gleiche,
Das Bild steht fest in Ruh.

Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wohl liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wohl viele meinen,
Vom Himmel widerscheinen
Müsse das Bildniß gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und ist daselbst noch heute
Ein heilger Wallfahrtsort.

F. G. Wetzel.

Das Donnerröschen.*)

Es lebt' in einem Alpenthal
Ein Kind, wie Milch und Blut,

*) So nennt der Tiroler die Alpenrose.

Die Lippen frisch, ein Morgenstrahl,
Das schwarze Aug voll Gluth.

Kein Bursche ist umher im Land,
Der nicht von Aennchen spricht,
Doch böt' ihr selbst ein Graf die Hand,
Sie lacht' ihm in's Gesicht.

Drob grämt sich sehr des Nachbars Sohn;
Er kann kaum zwanzig sein,
Und gleichet einem Sechz'ger schon,
So hager sieht er drein.

Er kommt und flehet alle Tag':
Ein Blümlein nur mir gib,
Auf daß ich dabei denken mag,
Eins that sie mir zu Lieb.

„„Nimm, spöttelt sie, „„wenn es dich kühlt,
Und schweig für immer dann.""
Und beut, die sie am Busen hielt,
Die Donnerros' ihm an.

Er steckt sie schweigend auf den Hut:
„Wär doch dein Wunsch*) gewährt;
Denn was verschlägt's, ob mich die Gluth,
Ob mich der Blitz verzehrt?"

Die Nacht sinkt nieder auf das Thal;
Kein Stern in weiter Rund,

---

*) Nach einer Volkssage soll derjenige, der eine Alpenrose bei sich trägt, vom Donner erschlagen werden.

Doch hin und wieder zuckt ein Strahl
Aus dunklem Wolkengrund.

Und jetzt — ein Glanz, als ob ein Wald,
In lichten Flammen sei,
Im selben Nu ein Knall, als spalt,
Ein Felsen sich entzwei.

Die Hütte, wo der Arme lag,
War aufgezischt in Brand,
Und morsch Gebein war, was der Tag
An seiner Stätte fand.

Wohl keiner mehr der Gunst sich traut
Von ihr zu rühmen weiß,
Allein in Thänen aufgethaut
Ist ihres Blickes Eis.

Berengarius Ivo.

Anhang.

Einige Sagen

aus

Vorarlberg.

Christophkirchlein auf dem Arlberge.

Heinrich Findelkind.

Einst fand der Mayr von Kempten
Ein Kindlein vor der Thür. —
„Hab', spricht er, „neun im Hause,
Bleibst du als zehntes hier!

Verdarb von Bürgschaft wegen
Zwar längst an Gut und Geld,
Will's thun um Gottes Segen,
Nicht um den Dank der Welt."

Das Kindlein wächst zum Knaben,
Heißt Heinrich Findelkind,
Ißt, wenn die neun was essen,
Darbt, wenn sie hungrig sind.

Einst sprach der Mayr: „Ihr Jungen,
Halb schlag ich euch nun aus;
Ihr ältern Fünf, — ihr gehet,
Und sucht euch fern ein Haus;

Ein Haus und gute Menschen,
Es gibt wohl Beides noch;
Arbeitet, dient und betet,
Und tragt des Herrn Joch.""

Der Eine geht nach Süden,
Der Andre zieht nach Nord,
Der Dritte schreitet nach Westen,
Nach Osten der Vierte fort.

Der Fünfte, der Heinrich, wandert
So hin zwischen Berg und Strom;
Da kommt er zu zwei Mönchen,
Die pilgern gegen Rom.

„Wohin des Weges, du Knabe?“ —
Er sieht sie an und spricht:
„Weiß es der Weg nicht besser,
So wissen wir's beide nicht.“

Den Adlerberg schon klettern
Die drei hinan und hinab;
Da lassen in einer Hütte
Sie ruh'n den Wanderstab.

„Wo wollt ihr hin mit dem Knaben?“ —
Spricht Jacklein, das war der Wirth.
„Wollt ihr bei mir ihn lassen,
Wohlan so sei er mein Hirt.

Zween Gulden hab' er im Jahre!“ —
„„Was er thut, das ist gut!““ —
So ward der Heinrich Hirte,
Deß hatt' er frohen Muth.

Zehn Jahre trieb er munter
Die Herden auf und ab,
Und dünkte sich ein König
Mit seinem Hirtenstab.

Und rief die Glock' am Sonntag
Den Wirth zur Messe wach,
Da ging er mit ihm zur Kirche,
Trug stolz das Schwert ihm nach.

Da brachte vom Adelsberge
Man oft in's Thal viel Leut',
Die droben der böse Winter
In dunkler Nacht verschneit.

Und denen die Vögel die Augen
Wohl ausgegessen zum Fraß,
Und abgebissen die Kehle;
Ein Anblick war's, gar graß.

Das Herz im Leibe zuckte
Dem Heinrich vor Mitleid drob;
Er dachte: „Könnt' ich's werden,
Das brächte mir Gottes Lob."

Er hat mit dem Hirtenstabe
Sich fünfzehn Gulden verdient.
„Wenn Gott will, wird es genügen!"
Dacht' Heinrich Findelkind.

„Wenn Gott will, wird es genügen
Für Rettung aus Sturm und Noth,
Daß nicht die Leute verderben
Bei Nacht und Winter in Tod.

Wie Einer an mir sich erbarmte,
So will ich's an Andern auch!"
Er bettelt bei vielen Menschen,
Doch geben ist selt'ner Brauch.

„So soll Gott," spricht er, „mir helfen
Mit seiner mächtigen Hand!
So soll mir Sanct Christoph helfen,
Der Schirmer zu Wasser und Land!"

Mit seinen fünfzehn Gulden
Begann er's im ersten Jahr;
Und sieben Menschenleben
Erkauft' er damit aus Gefahr.

Drauf zog er in's biedere Deutschland,
Da hat er manch' Herz erweicht;
Drauf zog er in's reiche Böhmen,
Da war das Bitten leicht.

D'rauf zog er in's stolze Hungarn,
Da ärntet' er reichen Zoll,
D'rauf zog er in's wald'ge Polen,
Da ward sein Säckel voll.

Bald ist ein Bund gestiftet
Von Heinrich, dem Findelkind,
Ein Bund, deß Glieder Grafen
Und Fürsten und Herzoge sind.

Schon preisen ihn fünfzig Pilger
Als Lebensretter laut;
Schon steht auf dem Adlerberge
Ein Pilgerhaus erbaut.

Schneereifen an den Füßen
Allabends geht er hinaus,
Und ruft mit seinen Knechten
Viermal in den Schnee hinaus.

Und meldet sich wo ein Verirrter,
Den tragen sie rettend hinein;
Dort mag er bis an den Morgen
Gewärmet und gespeiset sein.

Bald steht auch ein schmuckes Kirchlein
Hoch auf des Berges Rand,
Dem heiligen Christoph geweihet,
Dem Retter zu Wasser und Land.

Das sagt noch dem späten Enkel,
Vom Heinrich Findelkind,
Wie stark auch kleine Kräfte
Bei großem Willen sind.

Das sagt noch dem späten Enkel:
„Schau nicht auf Gut und Geld:
Wer wohlthut Gott zu Ehre,
Thut's auch zum Dank der Welt!"

J. G. Seidl.

Bludenz.

Friedrich vor Bludenz.

Zu Bludenz auf der Warte
Steht tief um Mitternacht
Mit seiner Hellebarde
Der Thürmer auf der Wacht.

Der Wind mit argen Possen
Zerrt rings an ihm und rauscht;
Er aber, drob verdrossen,
Hätt' allzugern gelauscht.

Ihm däucht, er hör vom Weiten —
„Beim Himmel," schreit er auf,
„Das ist ein Roß und reiten
Hör ich das Thal herauf"

Und mit verhängtem Zügel
Kommt's rasch heran gebraust,
Und tost am Stadtthorflügel
Mit schwerer Eisenfaust.

„He, holla! Gottes Wetter!
Ihr Leute, auf das Thor!"
Ruft's laut dann durch's Geschmetter
Mit Ungestüm empor.

„Oho, ihr wilder Schreier,
Da hat's noch etwas Zeit.
Erst sagt um einen Dreier
Woher und wer ihr seid?" —

„Halt auch so Einer! Schließet
Nur eilig auf die Stadt!" —
Das barsche Wort verdrießet
Den Alten in der That.

„Hm! — Einer? ja — und eilig?
Euch zu Befehl, nicht wahr?
Halt auch so Einer! — freilich?
Das ist ein jeder Narr.

„Unwirscher Alter! Scheine
Ich solch ein arger Gast,
Daß ihr mich so alleine
Nicht in den Burgfried laßt?"

„Wir sperren all' die Schaaren
Des Meutervolks hinaus!
Wir öffnen und bewahren
Dem Fritz nur Herz und Haus!

Wir wollen nicht verkehren
Mit dem der von ihm wich,
Hoch lebe, hoch in Ehren
Der Herzog Friederich!" —

„Nun denn du treuer Thürmer,
So riegle auf das Thor!
Denn Friedcich ist der Stürmer,
Der also pocht davor!"

„Ihr wär't —? Ich Tropf, ich dachte —
Erlauchter Herr! — Bereit —
Doch sachte, Alter, sachte!
Da hat's noch etwas Zeit!

Wie, wenn ihr das nur löget,
Und doch ein Meuter wär't,
Und nach die Andern zöget
Mit Kolben, Pick' und Schwert?" —

„Verwünschter Zweifler! höre,
Den Welser ruf' herbei,
Damit er komm' und schwöre,
Daß ich dein Herzog sei!

Doch flink, daß die Rebellen
Nicht, bis ihr schaffet Rath,
Mich fangen vor den Wällen
Der allzutreuen Stadt." —

Der Thorwart unverweilet
Schickt nach dem Welser fort,
Der springt vom Bett und eilet
Und laut wird's rund im Ort.

Am Platz; in jeder Gasse
Wird's licht von Haus zu Haus,
Und alles rennt die Straße
An's Schweizerthor hinaus.

Der Ritter öffnet leise
Das Lugloch klein und schmal,
Und späht vorsicht'ger Weise
Hinaus in's nächt'ge Thal.

Da steht in Frost und Nebel
Ein Mann in schlechter Tracht,
Dem träufelt hell vom Knebel-
Und Spitzbart Thau der Nacht.

Und: „Hurtig!" ruft er, — „schnelle!
Auf Riegel und Gesperr!
Der reisige Geselle,
Bei Gott ist unser Herr!"

Der Thürmer fast erschrecket,
Wirft weg die Partisan,
Und springt an's Schloß und stecket
Den Schlüssel zitternd an.

Das Volk will kaum noch harren,
Bis er mit zagem Muth
Wegschiebt den Riegelsparren,
Und auf die Thore thut.

Wie nun kam eingeritten
Der fürstlich hohe Mann,
Da jauchzt, fast wilder Sitten,
Es gellend himmelan.

„Gott lohn's, ihr Lieben!“ danket
Der Fürst mit freud'gem Blick,
„Ihr Treu'n, die nicht gewanket
Trotz meinem Mißgeschick!“

Und wieder jauchzt und grüßet
Und weint vor Freud und Leid
Das biedre Volk, und küsset
Ihm das zerrissne Kleid.

Der Herzog, selbst in Thränen,
Kehrt seitwärts sein Gesicht,
Und streicht des Pferdes Mähnen,
Und faßt sich nun, und spricht:

„Nur Einer von Euch grollte
Mich fort von Bludenz schier,
Der Thorwart, — und jetzt zollte
Ich gern ihm die Gebühr.“

Da zerrte, baß betroffen,
Man hinter'm Flügelthor,
Wohin er sich verschloffen,
Den armen Kauz hervor.

„Ach weh'! vergebt mir Armen!
Ich bin ein schlechter Wicht!
Doch, Herr, o habt Erbarmen,
Ich kannt' euch wahrlich nicht.“

„Steh' auf, mein biedrer Wächter,
Du bist ein treues Blut!
Und diente keiner schlechter
Als du mir, stünd' es gut!

Auch was in solchem Falle
Mir ziemte, kund mir wär',
Allein ihr wißt es Alle,
Daß meine Tasche leer.

Doch schlag' ich, will's Gott! einsten
Zu Innsbruck neues Geld,
So werde dir vom feinsten
Ein Säcklein zugezählt!“

C. G. von Leitner.

Frastanz.

Die drei Schwestern von Frastanz.

Tumelte ne dechter e bizle, hommer o ebbes zum hasple,
Und de Lisele gang, und ihuenis nonemal dochte,
Sehen mer o zur Sach, und machen glichliche Fäde,
Und der Aetti rothi verzelts noch ebbe e Gschichtle,
Es vergängis bim lose der Schlof, und mer hätten e Kurzwilt

Aber der Aetti lit de lange Weg uffem Bank dört,
Trinkt im Friede e Pfiffel, und lueget guetma dem roch
no,
Und set: honnemers denkt, s'käm weder die gestrig
Lyre,
Jo ihr plogen me fangs ein liebe obed in andre;
No so loset nonemal uf, und vergesset net s'spinne;
Willi verzell, und nehmetnis s'gschichtle ordele s'herze.
An em firtig isch s'gsy, i glob beim andere lüte,
Do ne werden si s'Fastaz duß drei meiggene reinig,
Sagen zuienand: „es wär en prächtige tag hüt
Fort s'go: bond mer lond hütt ander lüt bätterli zelle*),
Und mer wenn derwile usse uf d'halde ge beerne,
Homer nomittog bim Hengert de buebe e ahrömle."
Und e Wort e Werk, sie schlendern usse uf d'halde,
Jede e krätle**) am arm, i stolze schritte, as wärens
Fraue vo Felki gsy. Wol hot ne glocke im thurm dom
No grüeset und bidütet: „jetzt kommet, i lüte zemme";
Aber sie thun net der gliche, und gont halt witer uf
d'halde.
Und do schlag a schlag stond beerli usse der Markt no,
Jedes e tröpfle thau uf; und die drei jungfern nit ful,
Klüben rechts und links und füllen krätle uf krätle,
Kichern überlut, as wär jetzt als i der ordning.
Wol hot d'wandling glocke nonemal bummeret: ping,
pang,
Und halb trurig grüeset: „so thuen jetzt dechter wie
christe,
s'kummt jo Christus der herr i der kilka vom himmeldom
zuneis"

*) Bätterli zelle: beten.

**) Krätle: körbchen.

Aber d'meiggene hond si drüber ebbe net gmukset;
Zlest aber isch nes anders ko, wärs frili net z'spot gsi!
Einermol nümt si der luft i der höhe, einermol mit ene öha*);
Wo die ei jömmert und set: „herr Jesis, wie würt mer decht o jetzt?
I wür allewil härter, o helfet mer dechter!
I wür nämme ganz zu stei, ka fast nüme schnufe,"
Hond die andre scho ke kopf meh; und no neme wile
Is ge gotziges**) stüble meh z'seh vo alle drei meiggi.
Und wo d'lüt noch der Meß halt weder der Heimath zue gowend,
Stond der in der reih drei große, garrige berg do;
Und eis lueget das andere a, und set: „au wie isch mer?"
Und am andere tag gond d'mader uf d'halde ge mähe;
Do stond d'krätle noch do, und d'omeis hond d'beerli vernaget.
Sie! derin heist ma im volk dieselbe berg die drei Schwestre
Z'Frastaz, und niemets hot e thierli dört dömma noch gsehe.
No zu zite sitzt en schwarzer rappe dört dömma,
Krätzt mit siener heißern Stimm und schüttelt e paar mol
D'fecka***) suber ab, wenn s'ebbe vom rege noch naß sind.
Aber jetzt haspelt eur sach, s'goht holops uf nüne,
Sott morn zitli uf, id s' gärtli abe ge mähe.

---

*) Oeha: halt an.

**) Gotzis: klein.

***) Fecke: Flügel.

Frastanz.

Zwei Tage.

Vor Frastanz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer,
Im weiten Halbmondkreise, vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk was steigst du von deiner Alpen Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Frastanz, den woll'n wir niederhau'n,
Um aus den Stämmen Hütten der Feiheit aufzubau'n."

Jetzt stürzt in Deutschlands Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allüberall Speer an Speer!
Der Schweizer knirscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd
spricht:
„Seht, wie des Windhunds Schnauze am Igelbalg zer-
sticht!"

Da scholl ein Ruf urplötzlich, wie'n Auferstehungslied:
„Dank dir verklärter Schatten, Arnold von Winkelried!
Du winkst, ich hab verstanden! auf, Schweizervolk mir
nach!"
So klang die Stimme Wohlleb's, der aus den Schaaren
brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windet's um die
Brust,
Stürzt 'gen der Ritter Speere, durchglüht von Würgelust;
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht, statt des Banners, im Wind sein weißes
Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusamm' mit starker Hand,
Drein taucht er seinen Busen: gesprengt ist die Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüst'ge
Schaar,
Doch Heinrichs Wohllebs Leiche dazu die Brücke war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des Schmiedes
Herd;
Der Schwerter Streiche saußten mit tosender Gewalt,
Wie's oft im Wald von tausend derbtreffenden Aexten
schallt.

Sonst wenn im Wald gehauen wird, schont man der jun-
gen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräftig keime;
Nicht also thaten die Schweizer bei Frastanz im Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung, ob
alt.

Knörring, der greise Eichbaum, sank hier durch Schwerd-
tesstreich!
Ilsing, die junge Ceder, so schön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen
Schaar,
Inmitten der blutigen Eb'ne, die erst ein Hochwald war.

Die weite Fläche decket ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königssärgen der Purpurmantel ruht,
D'rauf lag, statt welker Blumen, verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Priester aber betend stand vor der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schaar,

D'rauf als sich All' im Illstrom vom Blut die Hände ge-
reint,
Begruben sie mit Thränen im Feld so Freund, als Feind.

Anastasius Grün.

Schloß Montfort bei Feldkirch.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort wars der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Stadt,
Von Wellen leis bespielet,
Sein Geist sich auserseben hat,

Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen,
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht gerührt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes*) Riff,
Geboren ward ich einst im Schiff."

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn:
Da übermannts den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

---

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei vom Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Gustav Schwab.

Rankwil.

Sankt Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gott!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?"

Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heiligen Gotteshause

Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause."

„Warum ärndtest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fällest du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?"

„Wagest du's den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?"

„Laß von deines Bruders Gabe
Wald und Feld und Gartenräume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume."

Aber Rudolph sprach mit Lachen:
Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen."

„Kannst du ihn heraufbeschwören,
Wenn zu Rankwil wird gerichtet,
Wohl dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet."

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Sekingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durch Waldgesteine
Bis zu Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer
In die düst're Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach' in Gottes Namen!"
Ruft er, „Urso, wehr den Tücken!"
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es siehts der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

*

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rankvil ohne Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh, da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute halb verloren.
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ weht's ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge diesen Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gib zurück, was du genommen,
Laß getrost in's Grab mich wallen!“

Landolph sank in's Knie mit Beben:
Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben,
Und behalte neu das deine!“

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh' der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Strahlen,
Sah man längs den Berg sie schweifen,
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

Gustav Schwab.

Bregenz.

St. Kolumban.

Verklungen war die Harfe Ossian's
Im fernen West, auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossian's

Gesänge mehr: sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen, düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe, die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach
Zu Komogellus Kolumban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir," sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke wandelten zu ihnen;
An Leib nnd Geist geneset kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König!" sprach
Sankt Kolumban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich!"

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das.
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,

Und haßte Kolumban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Kolumban
In seinen Schriften); bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken." — Kolumban
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

J. G. von Herder.

Bregenz.

Ehrgutta.

Die Wirthin zu Mosterbrücke *) lauscht
In einsamer Stube, vom Sturm umrauscht,
Unheimlich knistert an's Fenster der Schnee,
Ihr ist's, als rief' es vor'm Hause: „Weh!"

Und „Weh!" rufts wieder, und lauter: „Weh!
Macht auf, bevor ich in Qual vergeh';

*) Zwischen Gais und Appenzell.

Mein Leib ist starr, meine Kraft entfloh,
O gönnt mir ein Plätzchen auf eurem Stroh!"

Sie blickt hinaus, eine Bettlerin liegt
Zähnklappernd und wimmernd an's Thor geschmiegt.
Die Wirthin erbarmt's wohl der Armen sehr:
„Tritt ein und rede, wohin und woher?"

„Woher und wohin?" — so seufzt das Weib,
Am Ofen erquickend den fröstelnden Leib, —
„Daher, — woher mich das Elend verstieß,
Dahin, — wohin mich die Hoffnung wies!" —

„So raste denn," spricht ihr die Wirthin zu,
„Doch was du auch hörest, verbleib' in Ruh'!
Die Zeiten sind schlimm, und was Jeder spricht,
Das will er gehöret von Jedem nicht!"

Die arme Ehrguta, so schwach und krank,
Sie kauert sich still auf die Ofenbank,
Und ruht so erquicklich und schlummert so mild,
Als läg sie auf Kissen mit Daunen gefüllt.

Da stürmt's in die Stube mit Ungestümm,
Der Wirth, viel finstre Gesellen mit ihm;
Sie werfen sich nieder im lärmenden Kreis
Und waschen die Gurgeln mit Krätzer sich heiß.

„Zu Bette!" so schallt es der Wirthin zu;
Wohl lauschet Ehrguta, doch bleibt sie in Ruh':
„Die Zeiten sind schlimm was Jeder spricht,
Das will er gehöret von Jedem nicht!"

Da toben und tollen die Zecher viel,
Allein sich glaubend, vom Kriegesspiel,
Und schwören, die Becher erhebend wild,
Verderben und Tod dem Georgenschild.

„Bald trifft ihn," so droh'n sie, „der sichere Schlag,
Er denk' an den St. Hilariustag,
Wenn wir sein Bregenz ihm brennen zu Staub,
Wenn wir uns theilen in seinen Raub.

Vernichtung den Montfort, den Waldburg Tod,
Den Landeck Mord und den Knörigen Noth;
Die Appenzellerin*) quetsch' ihr Gebein
Mit Zentnergestein in die Gräber hinein!"

Ehrguta hört es und seufzet leis,
Da springt von den Stühlen der trunkene Kreis.
„Wer wagt's?" sie erblicken die Bettlerin,
Wie reißende Wölfe stürzen sie hin.

Fest aber drückt sie die Augen zu,
Und athmet tief in träumender Ruh'!
„Auf, Dirne, du hast gelauscht, — gehört —? ! —"
Auf fährt sie, wie halb noch vom Schlafe verstört.

„Was soll's?" — so fragt sie, — „hab' eben geträumt,
Mir hat die Frau Wirthin dies Plätzchen geräumt, —
Kam fröstelnd von Gais her in Sturm und Nacht; —
Ihr habt um den ersten Schlaf mich gebracht!" —

„Und hast nicht gelauscht, nicht gehört und geseh'n?"
„„War fern im Traum auf den gallner Höh'n"" —

---

* Ein Wurfgeschütz.

„Nicht Männerstimmen, — nicht Becherklang — ?"
„„Kuhreigen wohl und Hirtengesang!""

Die Männer schauen sich fragend an. —
„Fort," herrscht nun der Wirth, — „und heb' dich hintan!
Für Bettlervolk ist im Stalle noch Flaum,
Dort träum' ihn zu End' deinen Schweizertraum!"

Auflachend stoßen das Weib sie hinaus.
Wie sinkt sie dankend in's Knie vor'm Haus:
Gott hat ja nicht sie geschützt mir allein,
Die Bettlerin kann nun auch Retterin sein!

Sie eilet, zum Wagniß gefaßt, in den Stall,
Herüber rumort's noch mit wildem Schall.
Da sieht sie, beim Mondlicht erkennbar kaum,
Ein Roß an der Krippe mit Sattel, und Zaum.

Sie führt es in's Freie, sie schwingt sich hinauf,
Sie jagt von hinnen in sausendem Lauf.
Die Nachtluft schneidet, es schnaubt das Roß,
Sie tummelt es rastlos über den Stoß.

Der Schnee knarrt unter den Hufen, so fein
Sie treibt's quer über'n gefrornen Rhein,
Sie zwingt's über's Ried, zu Tode schier matt, —
Schon winket ihr Bregenz, die tröstliche Stadt.

Schon kündet den Schöppen die Meuter sie an,
Schon jagt seine Boten der Stadtammann,
Und während Ehrgutta noch rastet vom Ritt,
Erhebt sich's und regt sich's mit eilendem Schritt.

Schon steh'n acht Tausend zu Fuß und zu Roß,
So Ritter als Knappen und reisiger Troß.

„Nun brech' er heran, der Hilariustag,
Wir trotzen mit Gott dem erwarteten Schlag!"

Halb hinter dem Wald, kampflustig und keck,
Halb über der Ache in sicherm Versteck,
Harrt rächend die Schaar vom Georgenschild,
Wie Luchse so wachsam, wie Löwen so wild.

Da klirrt es, da schwirrt es den Hohlweg heran,
Dichtlastender Nebel umdämmert den Plan;
Schon donnert die Appenzellerin drein
Und pocht an die Mauern mit Zentnergestein.

Da zögert nicht länger die Schaar auf dem Wall,
Sie wirft sich hernieder im tosenden Schwall
Und dränget und drücket den lauernden Schwarm,
Die Meuter zurück in den würgenden Arm.

Da ward wohl der weiße Schnee viel roth,
Da spiegelt im See sich wohl grimmiger Tod,
Das war wohl ein Kampf und ein Sieg nach Gebühr! —
„Ehrgutta," so scholl es, „das danken wir — dir!"

Sie hört es, — sie sieht es, — sie findet ihr Glück
In Tausender dankendem Thränenblick;
Sie will nichts fordern, — sie will nichts sein. —
„Ehrgutta heiß' ich, — gedenket mein!" —

Und jeder speist sie und kleidet sie gern,
Und Obdach räumen ihr Grafen und Herrn;
So lebt sie gepriesen, so lebt sie geliebt,
Bis spät ihr der Herr seine Palme gibt.

Und noch, wenn die neunte Stunde erklang,
Zieht singend der Wächter die Stadt entlang,
Und ruft: „Ehrgutta! mit hellem Ton —
Das war ihr Begehren, das ist ihr Lohn!

J. G. Seidl.

Berichtigungen.

Seite 9 lies: jetzo, statt: jetzt o.
„ 10 „ Heldenvolk, statt: Heldenvock.
„ 18 „ Freunde, „ Frennde.
„ 18 „ Morgenseite „ Morgenseit.
“ 25 „ hundert „ huudert.
„ 31 „ betet „ bereet.
„ 35 „ Kammerfenster „ Kammersenster.
„ 38 „ Jahr „ Jah.
„ 39 „ wohlerhalten „ wohlverhalten.
„ 41 „ da wandelten die Kühe unter mir hin, statt: da wandelten unter die Kühe mir hin.

Seite 41 und 44 lies: Seidl statt Seudel.
„ 42 lies: Mägdlein statt Mäglein.
„ 56 „ abgemagert „ ahgemagert.
„ „ „ wieder „ weider.
„ „ gefallen „ gesallen.
„ 58 „ Geishirt „ Geishrt.
„ 68 und 70 lies Ambras statt Ambraß.
„ 89 lies: im Langes „ ein Langes.
„ 99 „ imponirendes „ inponirendes.
„ 111 „ Nach dem „ Dach dem
„ 115 „ Gebete „ Gebäe.
„ 120 nach der fünften Strophe soll II. stehen.
„ 121 lies: ausgebreitet statt ausgebreiletem.
„ 133 „ Als „ Alt.
„ 149 „ Tod „ Tdo.
„ 151 „ umsilbert „ umsibert.
„ 157 „ Häuflein „ Häuslein.
„ 159 „ auf's „ anf's.
„ 165 „ eigenen „ eigener.
„ „ „ sah man seitehr statt sah seither
„ 170 „ Naturns „ Natuns.
„ 193 „ Grafen „ Grfen.
„ „ „ Passer „ Passeier.
„ 196 „ Hügel „ Flügel.
„ 204 „ denn mit „ dennmit.
„ 208 „ Ulten „ Alten.
„ 211 „ Kuppelwies' „ Kuppelwtst.
„ 214 „ sich „ fich.
„ 218 „ nächtliche „ nächtliche.